

THE DEVILS SHADOW

DIE RECHTE HAND DER HÖLLE

J. M. SUMMER

© 2026 J. M. Summer
Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Buch ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Wiedergabe, auch auszugsweise, ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der Autorin unzulässig.

Satz und Gestaltung: J. M. Summer
jmsummer_autorin@icloud.com
Erstellt mit Adobe InDesign
Veröffentlicht über Amazon Kindle Direct Publishing
1. Auflage 2026

Hinweis: Dieses Buch wurde mit größtmöglicher Sorgfalt erstellt. Für Druckfehler oder inhaltliche Irrtümer wird keine Haftung übernommen.

ISBN: 9798189791062

IM SCHATTEN DES TEUFELS LÄSST
SICH NICHT JEDES
GEFÜHL VERBERGEN



MEINE ARBEIT MACHT MIR DIE HÖLLE HEISS

„Dieses stinkende Etwas hat mir mein Portal geklaut. Schon wieder.“

„Hab ich nicht. Du warst einfach nur zu langsam. So. Wie. Immer.“

„Soll das eine Anspielung auf meinen Körper sein?“

„Eine Anspielung? Bitte. Dafür bräuchte ich mindestens zwei Augen. Ich stelle nur fest, dass du vermutlich nicht mal durch das Portal gepasst hättest.“

„Du halbblinder Höllentrichter, das muss ich mir von dir nicht gefallen lassen.“

„Lieber ein halbblinder Höllentrichter als ein sturzdicker Höllenklotz.“

„Du ...“

Ich atmete tief aus und rieb mir die schmerzenden Schläfen, während ich beobachtete, wie die beiden Dämonen – inzwischen ineinander verkeilt – am Boden herumkugelten und versuchten, sich gegenseitig an die Gurgel zu gehen.

Es war ein Streit, der seit Jahrtausenden existierte und, so redete ich mir zumindest ein, einzig dafür geschaffen worden war, mir mein Leben zur Hölle zu machen.

Im wahrsten Sinne des Wortes.

Denn ich musste es wissen. Ich lebte in der Hölle.

In der wahren, stickig heißen Hölle. Mit Feuer, Hitze, Schmerz, Schreien, Dunkelheit und allem, was sonst noch dazugehörte.

Doch all das kümmerte mich nicht.

Was mich kümmerte, waren diese beiden, die mir jede Woche auflauerten und mir meine Arbeit erschwerten. Als hätte ich zwischen Verträge prüfen, Dämonen beaufsichtigen, Seelen einfangen, Portale genehmigen, Abteilungen leiten, Meetings halten und Babysitten nicht schon genug zu tun.

Luzifer mochte über die Hölle herrschen, doch ich war derjenige, der dafür sorgte, dass sie funktionierte. Ich überwachte ihre Abläufe, koordinierte die Abteilungen und setzte seine Entscheidungen um. Und alles, was nicht zwingend seine persönliche Aufmerksamkeit erforderte, wurde früher oder später zu meinem Problem.

Wie diese beiden Idioten hier.

Die Flamme neben meinen Unterlagen sprang höher und erinnerte mich daran, dass es Zeit für das Meeting war.

Ein Stöhnen bäumte sich in mir auf, das ich jedoch mit ganzer Kraft unterdrückte. Stattdessen bündelte ich es in meiner Hand, die mit voller Wucht auf den Schreibtisch krachte.

Die rangelnden Dämonen stoppten augenblicklich und blickten schuldbewusst zu mir.

„Entschuldigt, Master Lior“, murmelten sie synchron, richteten sich auf und starrten beschämt zu Boden.

„Seit kurzem haben wir einen menschlichen Therapeuten, der sich um euch kümmern wird. Sucht ihn auf.“

„Einen ... Therapeuten, Master Lior?“

Sie wechselten einen Blick, bevor sie mir wieder verwirrt ihre Aufmerksamkeit schenkten.

Ich nickte. „Dr. Adrian Hale.“

Dann stand ich auf, packte meine Unterlagen zusammen und machte mich auf den Weg, als ich sie erneut tuscheln hörte.

„Sollen wir ihn ... fressen?“, fragte der Einäugige.

„Oder ihn verführen?“, fügte der Dicke verwirrt hinzu.

Ich blieb stehen.

Natürlich. Mein Fehler.

Ich hätte wissen müssen, dass ein Therapie-Konzept in der Hölle für Verwirrung sorgen würde. Vor allem mit einem menschlichen Therapeuten, der ausschließlich zum Reden hier war.

Langsam drehte ich meinen Kopf zu ihnen und fixierte sie mit einem Blick, der unmissverständlich sein sollte.

„Solltet ihr ihn anfassen, werdet ihr das bereuen. Und ...“

Ich wandte mich ganz zu ihnen um.

„Solltet ihr es auch nur wagen, mein Büro zu betre-

ten, ohne mehrere Sitzungen bei ihm gehabt zu haben, werde ich euch bestrafen.“

Als ich sah, wie beide schauderten, drehte ich mich zufrieden um und verließ mein Büro.

Mein nächster Termin war ein Meeting mit den sieben Todsünden.

Während sich die Aufgaben mancher Sünden seit Jahrtausenden kaum verändert hatten, hatten Neid, Gier und Zorn in den letzten Jahren begonnen, ihre Zuständigkeiten ... sagen wir, etwas enthusiastischer auszuleben.

So enthusiastisch, dass die Menschenwelt merklich ins Wanken geraten war. Die Hölle brauchte Sünder. Keine Menschenwelt, die sich selbst auslöschte, bevor sie weiter sündigen, Pakte schließen und andere mit sich reißen konnte.

Auch Hochmut schien ihrem Beispiel zu folgen, denn auch er hatte in den letzten Jahren mehr Zeit in seine Arbeit gesteckt. Mehr als sonst.

Je näher ich dem Besprechungsraum kam, desto deutlicher spürte ich, wie sich Kopfschmerzen hinter meinen Schläfen formten.

Wer glaubte, die rechte Hand des Teufels zu sein, habe nur Vorteile, hatte eindeutig noch nie mit sämtlichen Todsünden gleichzeitig in einem Raum gesessen. Das war wie der Versuch, sieben laufende Katastrophen davon zu überzeugen, dass sie bitte nacheinander explodieren sollten.

Ermüdend.

Noch bevor ich durch die Türe treten konnte, hörte ich bereits ihre Stimmen. Es war ein vertrautes Durch-

einander, das keinen geordneten Anfang kannte. Wie jedes Mal.

Ich atmete tief durch, straffte die Schultern und öffnete dann die Tür.

Die Stimmen verstummten und alle sieben sahen mich an, als wäre ich verantwortlich dafür, dass die Welt der Menschen immer komplizierter wurde.

Doch auch das kümmerte mich nicht. Denn das war meine Arbeit.

„Master Lior“, murmelten alle gleichzeitig zur Begrüßung, als ich zum Tisch trat.

Ich ignorierte, dass Faulheit gerade erst aufwachte, Zorn mit den Fingern auf den Tisch trommelte, als wolle er mich damit an den Rand eines Nervenzusammenbruchs bringen und dass Völlerei mit sichtbar geringer Begeisterung auf die Unterlagen blickte. Wann immer es nicht um Essen, Überfluss oder echten Genuss ging, schien er solche Meetings eher als Zeitverschwendung zu betrachten.

Ich legte die Berichte auf den Tisch.

„Kommen wir gleich zur Sache“, begann ich und öffnete meine Akten. „Ihr wisst, weshalb ihr hier seid.“

Zorn schnaubte, Neid verschränkte die Arme und Gier saß schon so weit auf der Tischkante, dass ich fürchtete, er würde gleich versuchen, meine Dokumente zu analysieren und sie als sein Eigentum zu deklarieren.

„Die Entwicklungen in der Menschenwelt“, fuhr ich fort und schob jedem von ihnen einen Bericht zu, „sind außer Kontrolle geraten. Eure Werte steigen schneller, als unser System sie erfassen kann.“

Gier hob eine Augenbraue, als hätte ich ihm gerade ein Kompliment gemacht.

Neid sah sofort zu Lust hinüber, nur um sicherzugehen, dass sie keinen besseren Bericht bekommen hatte.

Und Zorn trommelte weiter, dieses Mal lauter.

Ich ignorierte sie weiterhin.

„Was früher natürliche Schwankungen waren, ist inzwischen eine ...“ Ich suchte nach einem Wort, das nicht direkt „Katastrophe“ bedeutete. „... eine deutliche Überlastung.“

Faulheit schnaufte leise.

Es klang, als wäre allein dieses Wort zu anstrengend für ihn.

„Gier, Neid und Zorn, ihr habt euch in den letzten Jahren zu sehr ausgelebt.“

Zorn hörte auf zu trommeln.

Das war nie ein gutes Zeichen.

„Wir stehen an einem Punkt“, erklärte ich weiter, „an dem die Menschenwelt sich unkontrolliert in eure Richtung verschiebt. Und die Hölle hat beschlossen, Maßnahmen zu ergreifen, bevor es zu spät ist.“

Hochmut räusperte sich bedeutungsschwer.

Natürlich tat er das.

„Ich habe es kommen sehen“, sagte er mit diesem Ton, der suggerierte, dass er grundsätzlich alles zuerst kommen sah.

Ich blätterte kommentarlos in meinen Akten weiter.

„Wir müssen über eine Anpassung eurer Zuständigkeitsbereiche sprechen“, sagte ich schließlich.

Das war der Moment, in dem die Diskussion entgleisen musste.

Und natürlich tat sie das.

„Ich sehe nicht ein, warum ich meine Bereiche abgeben soll“, begann Gier. Seine Stimme war glatt wie polierter Stein. „Ich erledige meinen Job effizient. Wenn die Menschen mehr wollen, dann ...“ Er zuckte mit den Schultern, als wäre es das Natürlichste der Welt. „... bediene ich sie.“

„Bedienen?“ Neids Blick schoss wie ein Messer quer über den Tisch. „Du überfährst alles, was dir vor die Füße fällt. Natürlich steigen dadurch deine Zahlen.“

Gier lächelte dünn. „Ich nenne das guten Service.“

„Ich nenne es maßlose Übergriffigkeit.“ Neids Stimme schnitt scharf und giftig durch den Raum. Seine Augen verengten sich zu Schlitzten. „Du frisst dich überall hinein, wo ich längst arbeite.“

Gier zuckte nicht einmal. „Vielleicht solltest du schneller sein.“

Ein dunkler Laut vibrierte über den Tisch.

Es war Zorn.

Er beugte sich vor und sein Blick war ein einziges Aufflammen purer Wut. „Ich schwöre, wenn einer von euch noch einmal behauptet, er habe mehr zu tun als ich, dann ...“

Der Tisch unter seinen Händen begann zu vibrieren.

„Oh, bitte“, unterbrach Lust mit einem weichen Lächeln, das gefährlicher war als jede Drohung. „Wir wissen alle, dass du nur dann ausgelastet bist, wenn dir jemand einen Grund liefert, endlich auszuflippen.“

Zorn fuhr zu ihr herum. „Sag das nochmal.“

„Ich sage, du bist langweilig, wenn du nicht explodierst.“

Die Flammen an den Wänden begannen zu flackern.
Zorns Aura schlug über die Tischkante.

Neids Schatten streckten sich wie Messer.

Gier zog seinen Bericht näher zu sich, als wäre er bereit, ihn zur Waffe zu machen.

Hochmut stand mit der Selbstverständlichkeit eines Königs auf.

„Das Niveau dieser Diskussion“, sagte er mit einem Hauch von Verachtung in der Stimme, „ist erschreckend niedrig. Ich bin überrascht, wie schnell einige von euch ihr wahres ...“

„Setz dich“, knurrte Zorn.

Hochmut hob eine Braue.

„Ich lasse mir von keinem temperamentgetriebenen Straßenköter Befehle erteilen.“

Die Temperatur schoss nach oben und die Luft vibrierte.

Faulheit, der halb im Stuhl versunken war, brummte. „Könnt ihr euch nicht später umbringen? Ich versuch hier zu ruhen ...“

„Halt die Klappe“, fauchte Neid.

„Oder was?“, fragte Faulheit träge und zeigte keine Angst, weil er schlicht zu müde war, um welche zu empfinden. Und auch die Völlerei schenkte ihnen nur ein gelangweiltes Schnauben.

Es war der Moment, in dem ich begriff, dass niemand die Kontrolle behielt.

Und dass ich etwas tun musste.

Ich schlug die Akte zu.

Hart.

Der Knall durchbrach die tobende Energie im

Raum und alle Köpfe ruckten zu mir.

„Schluss.“

Meine Stimme war kalt und schärfer als jedes Messer, das Neid je geworfen hatte.

„Setzt euch!“

Zorn öffnete den Mund, doch genau in diesem Moment veränderte sich die Luft.

Hitze senkte sich wie ein Atemzug über unsere Haut und ein Schatten legte sich über die Wand.

Alle Sünden erstarrten. Sogar Völlerei und Faulheit saßen nun aufrecht in ihren Stühlen.

Ich musste mich nicht einmal umdrehen, um zu wissen, was vor sich ging.

Denn ich wusste ... Luzifer war da.



EIN FEHLER, DER KEINER SEIN DARF

„Lior, du solltest mich doch holen“, hörte ich den Herrscher der Hölle gähnend sagen.

Während die sieben Todsünden aussahen, als würden sie jeden Moment kauern unter dem Tisch verschwinden, entwich mir nur ein müder Seufzer.

Ich drehte mich um.

Luzifer stand im Türrahmen, als wäre er geradewegs aus einer anderen Welt hereingestolpert. Einer, in der es keine brennenden Seelen, keine Abgründe und keine ewige Verdammnis gab.

Seine langen, blonden Haare hatte er locker zu einem Pferdeschwanz gebunden und einige Strähnen hatten sich bereits daraus gelöst. Ein schlichtes schwarzes T-Shirt hing ihm über die Schultern und eine ausgewaschen dunkle Hose schmiegte sich über seine Beine. An seinen Füßen trug er abgewetzte schwarze Turnschuhe. Der Stoff war ausgebleichen, die Sohlen abgelaufen und an einigen Stellen klebte noch Asche. Sie sahen aus, als hätten sie schon mehr Höllenböden

gesehen als manch ein Dämon.

Das war der gefürchtetste Herrscher aller Ebenen.

Ein engelsgleicher Junge in Turnschuhen.

„Ich hätte das hier alleine gekonnt“, antwortete ich ihm nur und drehte mich wieder um.

„Ich weiß“, hörte ich ihn in einem Ton antworten, der klar sagte, dass er es ernst meinte.

„Wieso bist du dann hier?“

„Ich dachte, ich sehe mal nach, wie es meiner rechten Hand denn so geht.“

Mit einem Schnauben öffnete ich wieder meine Akten.

„Wir haben uns erst vor einigen Stunden gesehen.“

Luzifer grinste, als hätte ich mit meiner Antwort nur seine Aussage bestätigt.

Doch dann verschwand das Grinsen aus seinem Gesicht, als er näher kam und dabei seine Augen über die Sünden wandern ließ. Auf Neid, Gier und Zorn blieb sein Blick einige Sekunden länger liegen.

Zorn hatte die Hände fest um die Tischkante gekrallt. Neid starrte auf den Boden, als hätte er gerade beschlossen, dort für die nächsten Jahrtausende zu bleiben, und selbst Hochmut wirkte ... still. Und das wollte was heißen.

Luzifer sagte nichts, als er langsam seine Augen über die Todsünden gleiten ließ.

Die Luft im Raum wurde noch drückender.

„Das ist also der Punkt“, sagte er ruhig, „an dem ihr beschlossen habt, Diskussionen zu führen.“

Sein Blick ruhte auf ihnen. Er war nicht wertend oder drohend. Einfach nur fest.

„Mit ihm“, ergänzte er und nickte in meine Richtung.

Neid zuckte zusammen. Gier hielt den Atem an und Zorn spannte sich an, als würde er gegen eine Wand drücken, die er nicht sehen konnte.

„Dass ich hier bin“, fuhr er fort, „ist ein Zeichen dafür, dass ich keine Geduld mehr habe, mir dieses Schauspiel anzusehen.“

Eine Todsünde nach der anderen wurde bleich.

„Ihr tretet zurück“, sagte Luzifer und ging langsam an den Anfang des Tisches. „Nicht, weil ihr dazu gezwungen werdet, sondern weil ihr es euch leisten könnt.“

Er legte den Kopf schief. „Noch.“

Ohne ein weiteres Wort blickten alle zu Boden.

„Gut“, sagte Luzifer knapp. „Dann sind wir uns einig.“

Er wandte sich von ihnen ab und kam auf mich zu.

„Verschwindet!“, fügte er über die Schulter hinweg hinzu, ohne seine Schritte zu verlangsamen.

Keiner der sieben musste zweimal gebeten werden. Als Luzifer vor mir stehen blieb, war der Raum bereits leer.

Stille kehrte ein.

Mit dem letzten Nachhall ihrer Präsenz ließ Luzifer sichtbar die Schultern sinken. Er blieb vor mir stehen, beugte sich leicht vor und musterte die Akten in meinen Händen.

„Du ziehst so ein Gesicht, als hätte ich dir gerade den Tag ruiniert“, sagte er.

„Hast du auch.“ Ich schloss die Mappe. „Die Zu-

ständigkeitsbereiche sind weiterhin ungeklärt.“

Er hielt inne. Für einen Moment wirkte es, als hätte er das tatsächlich vergessen. Dann setzte das Verstehen ein. Wenn auch langsam und widerwillig.

Ein entschuldigender Ausdruck huschte über sein Gesicht.

„Entschuldige“, murmelte er und ließ sich neben mir auf den Stuhl fallen.

Ich atmete tief aus und rieb mir wieder die schmerzende Stelle zwischen den Augenbrauen. „Du hättest nicht kommen müssen.“

Ich ignorierte seine Entschuldigung bewusst.

„Ich weiß“, sagte er.

Ich spürte seinen Blick auf mir.

„Weshalb bist du dann hier?“, fragte ich noch einmal.

Er zuckte mit den Schultern und ein Grinsen erschien in seinem Gesicht.

„Ich wollte nur wissen, was mein Lieblingsmensch denn so macht.“

Mein Lieblingsmensch.

So nannte Luzifer mich, solange ich mich erinnern konnte.

Ich wusste nie, was ich davon halten sollte.

In der Hölle existierten Hierarchien. Klare und unmissverständliche. Je höher man stand, desto mehr Macht besaß man, und ich stand hoch. Direkt unter Luzifer. Als seine rechte Hand.

Die bestehende Ordnung wurde nicht angezweifelt. Das bedeutete jedoch nicht, dass Dämonen nicht nach einem höheren Rang strebten. Jeder von ihnen warte-

te auf eine Gelegenheit, weiter aufzusteigen. Und wer seinen Platz behalten wollte, musste stark genug sein, ihn gegen jeden zu verteidigen, der ihn an sich reißen wollte.

Menschen hingegen standen ganz unten.

Sie waren schwach. Ohne eigene Magie. Ohne Instinkt für Macht.

Und ihr beinahe verzweifelter Verlangen nach Liebe war etwas, das selbst abgebrühte Dämonen eher mit Unverständnis als mit Bewunderung betrachteten.

Oder, je nach Dämon, mit deutlichem Würgereiz.

Ich hatte Luzifer öfters darauf angesprochen, mehr als ein Augenzwinkern bekam ich als Antwort jedoch nie.

„Wie gesagt, wir haben uns erst gesehen“, sagte ich stattdessen und verkniff mir ein Augenrollen.

Luzifer griff sich gespielt auf die Brust. „Wie kannst du nur? Es sind doch schon Stunden vergangen. Willst du mir sagen, du hast mich die ganze Zeit über nicht vermisst?“

Ich sah ihn an – sachlich und unbeeindruckt.

„Nein.“

Sein Grinsen wurde breiter. „Das war jetzt nicht sehr nett.“

„Das war ehrlich.“ Ich öffnete die Mappe erneut. „Und irrelevant.“

Luzifer lachte leise, rutschte mit dem Rücken an der Lehne tiefer und streckte die Beine entspannt aus. „Du bist wirklich furchtbar, weißt du das?“

„Das gehört zur Stellenbeschreibung.“

Er musterte mich einen Moment länger, als nötig

gewesen wäre. Es war nicht prüfend, eher ... amüsiert.

„Na schön“, sagte er schließlich und richtete sich wieder etwas auf. „Dann bleiben wir eben bei der Arbeit.“

Ich sah nicht auf. „Wir sind immer bei der Arbeit.“

„Du vielleicht.“ Er schnaubte leise.

Ich blätterte eine Seite um. „Dann sag mir endlich, was du willst.“

Luzifer verschränkte die Arme hinter dem Kopf und sah zur Decke. „Es fehlen Seelen.“

Ich hielt kurz inne.

Dann sah ich zu ihm auf. „Es fehlen Seelen?“

„Verträge sind da“, erklärte er gelassen. „Sauber und abgezeichnet. Alles korrekt.“ Er warf mir einen Blick zu. „Aber die Seelen selbst sind nicht durch die Eintrittspforte gegangen.“

„Wie viele?“

„Genug, um aufzufallen.“ Er zuckte mit den Schultern. „Nicht genug, um Panik zu machen.“

Ich schloss die Mappe langsam. „Das passiert nicht einfach so“, sagte ich schließlich.

„Nein“, stimmte Luzifer zu. Seine Stimme war ruhig und frei von jeder Dringlichkeit. „Aber irgendwer hat einen Fehler gemacht. Oder etwas übersehen.“

Ich nickte.

Unwillkürlich ging ich die Abläufe durch. Vertragsprüfung, Freigabe, Weiterleitung, Eingangskontrolle, ... das waren alles Schritte, die über meinen Schreibtisch liefen.

„Beides ist problematisch“, sagte ich mehr zu mir selbst als zu Luzifer.

„Aber lösbar“, ergänzte er.

Ein Moment der Stille legte sich zwischen uns. Es war kein unangenehmer, eher der einer unausgesprochenen Übereinkunft.

Wenn es ein Fehler war, dann konnte er überall passiert sein.

Auch bei mir.

Der Gedanke gefiel mir nicht.

Denn ich machte keine Fehler. Nie.

„Ich sehe es mir an“, fuhr ich fort. „Ich mache einen Abgleich der Verträge mit den Einträgen an der Eintrittspforte. Wenn etwas fehlt, finde ich heraus, wo es hängen geblieben ist.“

Luzifer neigte leicht den Kopf. „Mach das.“

„Und wenn jemand geschlampt hat“, fügte ich hinzu, „werde ich dafür sorgen, dass es kein zweites Mal passiert.“

Ein schiefes Lächeln erschien auf seinem Gesicht. „Das war mir klar.“

Ich griff nach den Unterlagen. „Ich mach mich auf den Weg.“

Luzifer nickte zufrieden. „Mach demjenigen Feuer unterm Hintern.“

Ich hielt inne.

Nur für einen Augenblick.

Nicht weil der Auftrag überraschend gewesen wäre, sondern wegen des Unausgesprochenen. Luzifer ging nicht davon aus, ich hätte diesen Fehler gemacht. Er war sich sicher, ich würde ihn finden und beheben. Den Fehler von jemand anderem.

Ich ließ mir nichts anmerken.

„Wie immer“, sagte ich knapp und setzte meinen Weg fort.

Hinter mir erklang ein leises, deutlich amüsiertes Schnauben.

„Lior?“

Ich hielt erneut inne.

„Bist du etwa rot im Gesicht?“

Ein leises Knurren entwich mir. Ich schenkte ihm keine Antwort mehr und verließ den Raum.

Doch ich war nicht schnell genug.

Luzifers Lachen folgte mir noch hinaus in den Flur.



Der Flur verschluckte sein Lachen. Leider nicht schnell genug für meine Nerven.

Ich bog um die nächste Ecke und ließ es hinter mir. Wie so ziemlich alles, was nicht unmittelbar eskalierte oder einen Bericht erforderte.

Die Hölle funktionierte nicht von selbst. Sie war kein chaotisches Feuermeer, das einfach vor sich hin brannte. Sie war ein System. Ein sehr komplexes, erstaunlich bürokratisches System. Und Systeme hatten die unangenehme Eigenschaft, permanent betreut werden zu wollen.

Ich blieb stehen, noch bevor ich die nächste Kreuzung erreichte.

„Nein“, sagte ich trocken.

Der Dämon vor mir blinzelte. Er hatte einen Stapel Formulare im Arm, der verdächtig nach Improvisation

aussah.

„Aber Master Lior“, begann er, „es war wirklich nur eine kleine Anpassung ...“

Ich zog ein Formular aus der Mitte des Stapels, überflog es und reichte es ihm zurück. „Abschnitt sieben. Absatz drei.“

Er schluckte. „Oh.“

„Oh“, bestätigte ich. „Zurück zur Genehmigungsstelle. Und dieses Mal vollständig ausgefüllt.“

Der Dämon nickte hastig, presste die Formulare an sich und machte sich ohne ein weiteres Wort auf den Rückweg.

Ich setzte meinen Weg fort.

Zwei Gänge weiter zankten sich drei Dämonen um die Zuständigkeit eines Portals, das sich weigerte, stabil zu bleiben.

Portale waren in der Hölle weniger geheimnisvolle Tore als ein Teil der Infrastruktur. Manche waren fest in Mauern verankert, andere öffneten sich als flimmernde Risse in der Luft. Sie verbanden Ebenen, Abteilungen und Orte, die zu Fuß Tage auseinanderlagen. Durch sie wurden Dämonen, Akten, Folterinstrumente und gelegentlich auch schlecht gelaunte Höllenhunde transportiert.

Vor allem schwächere Dämonen waren auf sie angewiesen, da sie nicht über die nötige Macht verfügten, sich aus eigener Kraft von einem Ort zum anderen zu bewegen.

Die Menschenwelt war eine andere Sache. Dorthin öffnete sich kein Portal ohne einen Anker auf der anderen Seite. Gewöhnlich war das ein Beschwörungsie-

gel, das von einem Menschen gesetzt wurde. Nur wenige Dämonen besaßen einen eigenen, ausdrücklich gewährten Zugang.

Portale innerhalb der Hölle schlossen sich, sobald ein Durchtritt beendet war. blieb eines zu lange offen, verlor seine Verbindung an Stabilität. Dann begann es, wahllos Gegenstände oder sogar Lebewesen zu erfassen und an unvorhersehbaren Orten wieder auszustoßen.

Dieses hier flackerte bedrohlich und spuckte in unregelmäßigen Abständen Feuer aus.

„Wer von euch hat die Koordinaten geändert?“, fragte ich.

Es folgte Stille.

„Gut“, sagte ich. „Dann alle.“

Ich korrigierte die Runen, setzte die ursprüngliche Frequenz wieder ein und trat einen Schritt zurück. Das Portal beruhigte sich augenblicklich.

„Wenn das noch einmal passiert“, fügte ich hinzu, „genehmige ich euch ein Portal direkt ins Nichts.“

Sie nickten eifrig und ich ging seufzend weiter.

In der Abteilung für Seelenklassifizierung winkte mir jemand hektisch zu. Eine Seele saß auf der Kante eines Schreibtisches und diskutierte lautstark darüber, dass sie wirklich nur aus Versehen sieben Todsünden gleichzeitig bedient hatte.

„Nein“, sagte ich, noch bevor sie ansetzen konnte.

Sie sah mich entsetzt an. „Aber ...“

„Nein“, wiederholte ich und setzte meine Unterschrift unter das Protokoll. „Weiterleitung genehmigt.“

Sie wurde abgeführt, während sie noch empört gestikuliert und etwas von Missverständnis und falscher

Interpretation murmelte.

Ich schenkte dem keine Beachtung. Missverständnisse waren selten falsch einsortiert.

Ich arbeitete mich weiter durch den Stapel.

Drei Berichte später wusste ich, dass ein Höllentor versehentlich auf Dauerbetrieb geschaltet worden war. Ich korrigierte die Einstellung, ließ den zuständigen Dämon nachschulen und notierte mir, dass „versehentlich“ kein akzeptabler Betriebszustand war.

Eine Dämonenbeförderung lehnte ich ab. Führungsqualitäten zeigten sich nicht dadurch, dass man am lautesten schrie.

Ein weiterer Vermerk landete auf meinem Tisch. Unzulässige Foltermethoden. Zu kreativ, zu ineffizient und zu viel Aufwand für zu wenig Ergebnis. Ich strich zwei Punkte, ergänzte einen dritten und setzte meine Initialen darunter.

Kreativität war erlaubt.

Ineffizienz jedoch nicht.

Ein Impfschreiber kam angerannt. Wie die meisten seiner Art war er klein, rangniedrig und hauptsächlich für Schreibarbeiten und Botengänge zuständig. Er stolperte beinahe über seine eigenen Füße und entschuldigte sich dreimal, bevor er mir eine Anfrage reichte.

Ein Dämon wollte seine Schicht tauschen, weil sein persönlicher Flammenzyklus aus dem Gleichgewicht geraten war. Ich genehmigte es, verschob die Einteilung, machte einen Vermerk, dass er sich bei unserem neuen Therapeuten melden musste, und wies darauf hin, dass Ausbrennen auch in der Hölle kein gutes Zeichen war.

Er nickte dankbar und verschwand.

Dann machte ich mich auf den Weg zu weiteren Abteilungen. Dabei stieß ich auf einen Höllenhund, der den Gang blockierte. Er hatte sich quer über den Boden gelegt und weigerte sich, seinen Platz zu räumen. Dabei hatte er einige vorbeigehende Dämonen angeknabbert, was zu nur noch mehr Chaos geführt hatte. Erst als ich dem Hund den Bauch gekrault und einen Knochen in der Größe eines Folterpfahls besorgt hatte, trottete er glücklich davon.

Ich las einen Bericht über ungewöhnliche Geräuschentwicklung in einer der tieferen Ebenen, die sich als unzulässig lautes Klagen herausstellte, und verlegte es eine Ebene tiefer. Akustik war eine unterschätzte Wissenschaft.

Zwischendurch unterschrieb ich Freigaben, korrigierte Zahlen, genehmigte eine temporäre Portalstilleung und entzog einer Abteilung die Sonderrechte, die sie sich eigenmächtig eingeräumt hatte.

Irgendwann fiel mir auf, dass die Akten in meinen Händen dünner wurden.

Und dass ein Punkt auf meiner inneren Liste unangetastet geblieben war.

Die Eintrittspforte.

Ich schlug den letzten Ordner zu und machte mich auf den Weg.

Die Eintrittspforte war nicht einfach ein Ort.

Man spürte sie, lange bevor man sie sah.

Der Gang dorthin senkte sich leicht ab, kaum merklich, doch jeder Schritt fühlte sich an, als würde man tiefer in etwas eintreten, das älter war als Begriffe wie

Anfang oder Ende. Die Luft wurde dichter, schwerer und durchzogen von einer Magie, die nicht flackerte oder sich aufdrängte. Sie war einfach da – unerschütterlich und unverhandelbar.

Dann öffnete sich der Raum.

Die Eintrittspforte stand vor mir.

Es war kein instabiles Konstrukt aus roher Magie, sondern ein gewaltiger Rahmen aus schwarzem Gestein, das so glatt war, als hätte es nie etwas anderes getan, als hier zu stehen. Der Stein war von feinen, uralten Linien durchzogen, die in Runen eingelassen waren.

Der Rahmen erhob sich über mir und war größer als jedes Portal, das existierte, und war breit genug, dass ganze Schicksale hindurchpassten.

Innerhalb des Rahmens bewegte sich die Dunkelheit.

Ein tiefes, gleichmäßiges Pulsieren lag in der Luft. Es war kaum hörbar, aber deutlich spürbar. Die Magie der Eintrittspforte kroch unter die Haut, setzte sich in den Knochen fest und erinnerte jeden im Raum daran, dass hier nichts verhandelt wurde.

Hier wurde entschieden.

Ich trat näher.

Die Wächter der Pforte richteten sich auf und senkten ihre Köpfe. Ich nickte ihnen zu und öffnete die erste Akte.

Sofort reagierte der Rahmen.

Die Runen glühten minimal heller, aber kaum wahrnehmbar für ungeübte Augen. Das Siegel auf dem Vertrag löste sich einen Atemzug lang, prüfte sich selbst und schloss sich dann wieder.

Akzeptiert.

Name, Geschlecht, Schuld.

Alles an seinem Platz.

Ich ließ die Magie zwischen Akte und Pforte fließen und spürte, wie sie sich ineinanderfügten. Die Dunkelheit hinter dem Rahmen bewegte sich kaum merklich, so als würde sie nicken.

Die nächste Akte.

Wieder Zustimmung.

Kein Zögern und kein Widerstand.

Ich arbeitete mich vor. Prüfte Listen, verglich Zahlen und ließ Verträge gegen die Struktur der Pforte laufen. Alles griff ineinander wie Zahnräder eines perfekten Mechanismus.

Ich atmete ruhig aus.

Wenn Seelen fehlten, dann nicht, weil dieses Tor versagte.

Diese Pforte machte keinen Fehler.

Ich schloss die Akte langsam und hob den Blick.

Wenn der Fehler existierte, dann würde er sich nicht zeigen, weil man ihn hastig suchte. Er würde dort liegen, wo jemand davon ausgegangen war, dass ohnehin alles funktionierte.

Also machte ich weiter.

Ich ließ mir die Wächter der Eintrittspforte kommen und machte ihnen keine Vorwürfe und keine Anschuldigungen, sondern stellte nur Fragen.

Wann war die letzte vollständige Übergabe erfolgt? Gab es Verzögerungen? Auffälligkeiten?

Sie antworteten ruhig und sachlich, so wie man es von ihnen erwartete. Ihre Protokolle waren sauber geführt, jede Bewegung protokolliert und jede Seele

registriert.

Ich verglich ihre Angaben mit den Vertragsrollen.
Übereinstimmung.

Ich ging einen Schritt weiter zurück und sprach mit den Dämonen der Vorprüfung, jenen, die die Seelen vor der Pforte sortierten, vorbereiteten und weiterleiteten. Sie erinnerten sich an Namen, an Gesichter, an Widerstand und Resignation. Einige konnten mir sogar sagen, wer besonders laut gewesen war.

Nichts fehlte.

Ich ließ mir die Listen bringen. Alte, neue, überarbeitete. Stapel um Stapel. Die Zeit verging, ohne dass ich es bemerkte. Flammen wurden erneuert, Schichten wechselten, doch ich blieb.

Dann stieß ich auf die erste Abweichung.

Sie war unscheinbar. Eine Vertragsnummer, korrekt ausgefüllt und ordnungsgemäß genehmigt. Es gab keinen Fehler im Siegel und keine Unregelmäßigkeiten in der Magie. Nur ein leerer Vermerk, wo normalerweise der Zeitpunkt des Durchtritts stand.

Ich hielt inne.

„Diese Seele?“, fragte ich.

Ein Dämon trat näher und beugte sich über die Akte. „Müsste angekommen sein.“

„Ist sie aber nicht.“

Er runzelte die Stirn. „Dann ... muss sie irgendwo aufgehalten worden sein.“

„Oder“, sagte ich ruhig, „sie ist angekommen, ohne registriert zu werden.“

Das gefiel ihm nicht. Mir auch nicht.

Ich ließ mir weitere Akten bringen, suchte gezielt

und fand eine zweite. Dann eine dritte. Und noch viele weitere.

Es gab keine erkennbare Verbindung. Nur das gleiche Muster.

Vertrag vorhanden.

Durchtritt erwartet.

Eintritt fehlt.

Ich ließ die betroffenen Ebenen überprüfen und schickte Dämonen los, um nach den Seelen zu suchen. Ich fragte nach und ließ mir Rückmeldungen bringen. Stunden vergingen. Immer wieder kehrten sie zurück – mit leeren Händen.

„Nicht hier“, sagte einer.

„Auch nicht weiter unten.“

„Keine Spur.“

Ich legte die Akten nebeneinander auf den Tisch und ließ meinen Blick über jeden Namen, ihre Daten und das Siegel gleiten. Nichts, was auf den ersten Blick zusammenpasste.

Ich zog eine Akte näher heran, dann die nächste und verglich Randnotizen, Formulierungen und die Art, wie die Verträge aufgesetzt waren. Kleine Unterschiede fielen weg. Übrig blieb etwas, das mir zuvor nicht aufgefallen war. Nicht weil es verborgen war, sondern weil es zu korrekt gewesen war.

Das Siegel.

Es war kein gewöhnliches Vertragszeichen. Auch kein Abteilungscode und kein Dämonenabdruck. Ein Kreis aus ineinandergreifenden Linien umschloss eine einzelne, nach unten gerichtete Spitze. Darum verliefen schmale Runen, die sich so eng miteinander ver-

banden, dass weder ein Anfang noch ein Ende zu erkennen war.

Das Zeichen war tief in das Pergament eingebrannt. Seine Linien waren klar und die darin liegende Magie vollkommen ruhig.

Pakte.

Menschen konnten Pakte schließen. Das war nichts Neues. Sie taten es ständig. Aus Verzweiflung, aus Gier, aus Liebe oder aus Angst. Sie riefen Namen, zeichneten Kreise und flüsterten Bitten in die Dunkelheit. Dabei hofften sie, dass irgendetwas antwortete.

Dämonen taten es oft.

Je mächtiger das Siegel und die Beschwörung waren, desto mächtiger war der Dämon, der erschien, und umso kraftvoller konnte der Wunsch sein.

Doch mit der Macht stieg auch der Preis.

Die meisten Pakte endeten berechenbar. Entweder ein Teil des Lebens, ein Teil der Zeit, manchmal ein Körperteil oder manchmal etwas Abstrakteres, wie Erinnerungen oder Hoffnung.

Die Seele selbst war selten. Sie war zu wertvoll und zu endgültig.

Ich zog die nächste Akte heran.

Dasselbe Siegel.

Es war Luzifers Siegel.

Ihn zu beschwören, war nicht einfach. Er erschien, wenn er wollte.

Und er war der Einzige, der einen Menschen allein dafür töten durfte, ihn beschworen zu haben, sofern er nicht bereit war, dessen Wunsch zu erfüllen.

Doch wenn Luzifer einen Wunscherfüllte, dann voll-

ständig. Ohne Hintertür und ohne Missverständnisse.

Und er verlangte viel.

Und immer dabei war die Seele.

Ich ließ den Blick über die Akten gleiten. Menschen mit unterschiedlichen Leben und unterschiedlichen Wünschen. Aber alle hatten dasselbe akzeptiert.

Nach dem Tod gehörte ihre Seele der Hölle.

Für immer.

Keine Ausnahmen.

Normalerweise war der Ablauf klar. Der Mensch lebte weiter, starb irgendwann, und die Seele trat den vorgesehenen Weg an – durch die Eintrittspforte, registriert und weitergeleitet.

Doch diese hier ...

Ich blätterte eine Akte auf und las die Bedingungen erneut. Sie waren sauber formuliert und persönlich unterzeichnet. Nicht nur von dem Menschen, sondern auch von Luzifer höchstpersönlich.

Ich schloss die Akte und legte meine Hand darauf.

Luzifer vergaß keinen Menschen, mit dem er einen Pakt geschlossen hatte.

Und er ließ sich auch nur selten darauf ein.

Das bedeutete, dass er wusste, wenn der Moment gekommen war. Wenn ein Pakt erfüllt wurde. Wenn eine Seele fällig war.

Und trotzdem hatte ich dieses ungute Gefühl, dass er nichts davon wusste.

Etwas stimmte hier nicht.

Ich sah auf die Akten hinab.

Doch nur einer in der Hölle konnte mir sagen, was hier wirklich vor sich ging.

Und ich wusste genau, wo ich ihn finden würde.



DREIZEHN

Der Saal war voll, als ich eintrat.

Es war nicht laut und auch nicht chaotisch, sondern ... angespannt. Erwartungen und Magie lagen in der Luft. Jeder hier wusste, dass Luzifers Urteile endgültig waren.

Am Ende der Halle erhob sich der Thron aus schwarzem Stein, so alt, dass er nicht gebaut wirkte, sondern gewachsen. Flammen glitten hinter ihm an den Wänden entlang und die Runen im Boden schimmerten in einem gleichmäßigen Puls, als würde der Raum selbst atmen.

Luzifer saß darauf.

Und vor ihm stand eine Reihe Seelen.

Einige zitterten und andere starrten stur geradeaus, als könnten sie durch Trotz das Offensichtliche verändern. Neben jeder Seele stand mindestens ein Dämon – Wächter, Begleiter oder schlicht Aufpasser, je nach Gemüt und Widerstand der jeweiligen Person. Manche Dämonen trugen Ketten aus glühendem Eisen, und andere nur einen Blick, der erklärte, dass körperliche Fesseln hier eher Formsache waren.

Ich blieb am Rand stehen, dort, wo man stand, wenn man nicht stören wollte. Ich hätte mich bemerkbar machen können. Ich tat es nicht. Wenn Luzifer arbeitete, war ich der Letzte, der ihn dabei stören würde.

Eine Seele trat vor. Es war ein Mann mittleren Alters mit kreidebleichem Gesicht.

„Ich ... ich habe doch bereut“, brachte er hervor und klammerte sich an das Wort, als wäre es ein rettender Ast.

Der Dämon neben ihm rollte nur die Augen. „Er bereut“, sagte er, „dass er erwischt wurde.“

Luzifer ließ den Blick kurz über den Mann gleiten.

„Du bereust also“, wiederholte er langsam.

Der Mann nickte hastig. „Ja. Bitte. Ich ...“

„Zu spät“, sagte Luzifer.

Das war alles.

Seine Strafe hatte längst festgestanden. Dies hier war lediglich sein letzter, vergeblicher Versuch gewesen, noch etwas daran zu ändern.

Die Runen im Boden flammten kurz auf, und der Mann wurde von einer unsichtbaren Kraft zurückgezogen, als hätte der Raum selbst entschieden, dass sein Auftritt beendet war. Ein Schrei, der sofort verschluckt wurde und dann war er weg.

Die nächste Seele trat vor.

Eine junge Frau, die das Kinn hob, als hätte sie sich vorgenommen, nicht zu weinen. Zwei Dämonen flankierten sie. Einer schien gelangweilt, der andere sichtbar entspannt, als würde er auf einen Anlass warten.

„Sie hat versucht, sich freizukaufen“, erklärte der gelangweilte Dämon. „Mit Gebeten, Spenden und ein

paar sehr verzweifelten Versprechen.“

Die Frau schluckte. „Ich dachte ... das zählt.“

Luzifer neigte den Kopf minimal.

„Es zählt“, sagte er.

Hoffnung blitzte in ihren Augen auf.

„Als weiterer Beweis dafür, dass Menschen sich gerne einreden, sie könnten Regeln mit guten Absichten umgehen.“

Die Hoffnung starb so schnell, dass es fast gnädig war.

„Weiterleiten“, sagte er.

Die Dämonen packten die Frau an den Armen und führten sie aus dem Saal. Von dort würde sie in jene Ebene gebracht werden, die Luzifer für sie vorgesehen hatte.

So ging es weiter.

Urteile fielen in Sätzen. Manchmal auch nur in einem Wort. Ohne Theater und ohne Wut. Luzifer musste nicht laut sein. Der Saal hörte trotzdem nur ihm zu.

Ich wartete.

Geduldig. So geduldig, wie man es sein konnte, wenn versiegelte Akten in den eigenen Händen lagen und mit jedem Atemzug schwerer zu werden schienen.

Dann, zwischen zwei Seelen, hob Luzifer den Blick.

Und bemerkte mich.

Es war nur ein Augenblick, doch er reichte.

Die nächste Seele trat gerade vor, öffnete den Mund zu sprechen, und wurde durch ein einziges „Genug“ davon abgehalten.

Es war nicht laut, aber der gesamte Saal erstarrte.

Die Seele schloss ihren Mund. Die Dämonen hielten inne. Selbst die Flammen an den Wänden schienen ihr Flackern zu dämpfen.

Luzifer lehnte sich leicht zurück. Seine Finger ruhten locker auf der Armlehne, doch sein Blick blieb auf mir.

„Pause“, sagte er schließlich.

Verwirrung huschte durch die Reihen der Dämonen. Eine Pause gab es hier nicht. Urteile wurden gesprochen, bis sie gesprochen waren.

„Ihr wartet“, fügte er hinzu, ohne hinzusehen.

Das genügte.

Die Dämonen zogen die Seelen zurück, hielten Abstand und senkten die Köpfe.

Der Saal gehörte nun nur noch zwei Personen.

Mir war bewusst, wie viele Augen auf mir lagen, als ich den Mittelgang entlangging. Doch keiner wagte es, etwas zu sagen.

Ich blieb vor den Stufen des Thrones stehen.

„Du unterbrichst deine eigenen Verhandlungen“, stellte ich ruhig fest.

Ein kaum sichtbares Zucken ging über seine Mundwinkel.

„Du stehst hier“, erwiderte er, „mit diesem Gesicht.“

„Das ist mein normales Gesicht.“

„Nein“, sagte er trocken. „Das ist dein Ich-habe-etwas-gefunden-Gesicht.“

Ein leises Murmeln ging durch die hinteren Reihen. Ich ignorierte es.

„Du dramatisierst“, sagte ich.

„Und du würdest hier nicht auftauchen, wenn es

nicht notwendig wäre.“

Ich hob die Akten leicht an, sagte aber kein Wort.

Sein Blick glitt kurz zu den versiegelten Mappen und seine Haltung veränderte sich. Nur minimal, aber ich sah es.

„Ihr ...“, sagte er dann, ohne den Blick von mir zu lösen. „... wartet hier.“

Er stand auf und ich folgte ihm in den Raum nebenan.

Kaum war die Tür ins Schloss gefallen, ließ Luzifer die Schultern sinken. Seine Haltung wurde lockerer und der feste Ausdruck in seinem Gesicht verschwand. Dann lehnte er sich rückwärts gegen den Tisch, als hätte er gerade eine besonders anstrengende Theateraufführung hinter sich gebracht.

„Wie lange?“, fragte er sofort.

„Was?“

„Wie lange stehst du da schon?“

„Lang genug.“

Er verzog das Gesicht. „Und du meldest dich nicht? Ich saß da draußen und habe mir Beschwerden über Reue und moralische Missverständnisse angehört.“

„Das nennt man Arbeit.“

„Das nennt man unnötige Belastung.“ Er verschränkte die Arme. „Du hättest dich bemerkbar machen können.“

„Du warst beschäftigt.“

„Lior.“ Er richtete sich auf. „Für dich lasse ich alles stehen und liegen.“

Ich sah ihn ruhig an. „Das hast du gerade.“

„Nein, ich meine vorher. Dramatischer. Mit Effekt.“

„Natürlich“, sagte ich trocken. „Mit Blitz, Donner und Feuer.“

„Mindestens.“

Ich ignorierte ihn und legte die Akten auf den Tisch. Sein Gesichtsausdruck wechselte sofort.

„Also?“, fragte er, dieses Mal ohne Theatralik.

„Seelen fehlen“, antwortete ich nur.

„Ich habe keine verloren.“

„Ich weiß.“

Ich drehte ihm die erste Akte zu.

Er beugte sich vor. Und in dem Moment, in dem er das Siegel sah, wurde er wieder still.

Sein Finger glitt über die eingebrannte Signatur. Über sein eigenes Zeichen.

„Das ist mein Siegel“, sagte er leise.

„Ja.“

Er sah mich an.

„Aber ich habe diesen Pakt nicht geschlossen.“

Die Worte lagen ruhig im Raum. Darin lagen kein Zweifel und keine Unsicherheit.

Ich verschränkte die Arme. „Ich weiß.“

Er richtete sich langsam auf. „Die Magie stimmt.“

„Das Siegel auch.“

Er griff nach der zweiten Akte und schlug sie auf. Dasselbe Zeichen und dieselbe makellose Ausführung.

„Ich habe diesen Menschen nie gesehen“, murmelte er.

Und das war unmöglich.

Ein Pakt mit ihm war kein Vertrag, den man nebenbei unterzeichnet.

„Woher wusstest du von den vermissten Seelen?“,

fragte ich ruhig.

Luzifer antwortete nicht sofort.

Stattdessen ging er zu der schmalen Wand gegenüber dem Tisch. Auf den ersten Blick war dort nichts – nur schwarzer, glatter Stein. Er legte seine Hand darauf.

Die Oberfläche reagierte.

Runen lösten sich aus dem Gestein wie Glut aus Asche. Ein schmaler Spalt öffnete sich lautlos, und dahinter erschien kein Regal und kein Stapel Pergament, sondern eine einzelne, schwebende Plattform aus dunklem Licht.

Darauf lagen zwei Akten.

Er nahm sie heraus und legte sie neben meine.

„Von diesen hier.“

Ich sah auf die Siegel.

Sie waren makellos, identisch und ... falsch.

„Die wurden dir gebracht?“, fragte ich.

„Ja“, antwortete er. „Nicht offiziell und nicht über deinen Stapel.“ Sein Mundwinkel zuckte. „Ein Schreiber hat es gewagt, mich direkt zu stören.“

„Ich nehme an, es war seine letzte Störung?“

Er schwieg, aber ich brauchte nicht mehr.

Ich nickte langsam. „Ich verstehe. Deshalb sollte ich danach suchen.“

Ich griff nach der ersten Akte.

„Er sagte, sie seien im Register aufgetaucht“, fuhr Luzifer fort. „Als Pakt mit mir. Mit meinem Siegel.“ Er hob leicht die Augenbraue. „Ich hielt ihn zunächst für inkompetent.“

„Natürlich.“

Ich schlug die Akte auf. „Warum hat er sie dir ge-

bracht und nicht mir?“, fragte ich.

Luzifer musterte mich mit gespielter Nachdenklichkeit.

„Na, siehst du? Inkompetenz.“

Ich rollte mit den Augen und schlug die Akte auf.

Das Siegel war makellos und die Formulierung sauber.

„Wie kann das sein?“, fragte ich schließlich, ohne den Blick vom Pergament zu lösen. „Das ist dein Zeichen.“

Luzifer trat näher, stützte sich mit den Händen auf den Tisch und sah auf die Seite.

„Das ...“, begann er, brach ab und atmete einmal langsam aus. „Das sollte nicht möglich sein.“

Ich spürte, wie sich etwas in meinem Magen zusammenzog. Nicht Angst, sondern dieses nüchterne Unbehagen, wenn sich eine Regel nicht mehr wie eine Regel anfühlte.

„Du weißt nicht, wie?“, fragte ich leise.

Luzifer hob den Blick.

Ein Moment verging.

„Nein“, sagte er schließlich. „Ich habe keine Ahnung.“

Es wurde still.

„Wenn diese Pakte durchgehen“, sagte ich langsam, „dann bekommt jemand Seelen, die ihm nicht zustehen.“

Luzifer verzog den Mund. „Und das ist ein Problem.“

„Ein großes.“

Seelen waren nicht einfach Besitz.

Sie waren Macht.

Jede Seele, die durch die Eintrittspforte ging, gehörte Luzifer und stärkte seine Macht. Sie trat vor seinen Thron, wurde von ihm gewogen, eingeordnet und verteilt.

Bei einer Paktseele war die Verbindung jedoch enger. In jedem Vertrag lag ein Teil seiner eigenen Magie, der mit der Seele zu ihm zurückkehrte, sobald der Pakt erfüllt war.

Dämonen konnten Pakte schließen. Sie konnten sich danach um „ihre“ Seelen kümmern, sie formen, quälen und foltern.

Aber die Seele gehörte Luzifer.

Wenn nun jemand Seelen mit seinem Siegel abzweigte, dann entzog er ihm nicht nur Besitz.

Sondern Macht.

„Jemand baut sich etwas auf“, sagte ich ruhig.

Luzifers Blick wurde schärfer.

„Oder jemand versucht, mich zu umgehen.“

Ich sah auf die Akte und ließ die Worte einen Moment wirken.

„Wenn es nur ein einzelner Fall wäre“, sagte ich schließlich, „würde ich von einem Fehler sprechen.“

Luzifer antwortete nicht.

„Zwei“, fuhr ich fort, „wären ärgerlich.“

Er nickte kaum merklich.

Ich schob meine Mappen neben die seinen. Ordentlich, wie es sich gehörte.

„Aber das hier ist kein Ausrutscher.“

Sein Blick wanderte über den Stapel. Über jedes einzelne Siegel und über jede sauber formulierte Lüge.

„Wie viele?“, fragte er ruhig.

Ich sah ihn an.
Dann legte ich die letzte Akte obendrauf.
„Dreizehn.“



Die Tür schloss sich hinter mir, doch ich blieb einen Moment im Flur stehen.

Dreizehn.

Die erste verschwundene Seele war vor wenigen Monaten gestorben. Kein Jahrzehnt. Kein Jahrhundert. Monate.

Und zum Schluss waren nur noch Tage dazwischen.

Wer auch immer diese Pakte schloss, hatte etwas geplant.

Ich ging den Gang entlang und meine Schritte hallten leise zwischen den schwarzen Wänden wider.

Wir wussten nicht, wie es geschah.

Nur, dass es geschah.

Und dass es nicht auffallen durfte.

Kein Erzfürst, keine Todsünde und kein Hoheitsdämon durfte davon erfahren. Auch kein Registrator, der zu gerne begann, Fragen zu stellen, wenn Macht im Spiel war. Wenn sich herumsprach, dass jemand Luzifers Siegel imitieren konnte, würde die Hölle unruhig werden.

Und Unruhe war gefährlicher als dreizehn verschwundene Seelen.

Wir würden es herausfinden.

Auch wenn wir noch nicht wussten, wo wir anset-

zen mussten.

Bis dahin blieb es zwischen uns und dem „dort oben“.

Ich verzog leicht den Mund.

Luzifer würde es ansprechen. Nicht heute und schon gar nicht freiwillig. Aber wenn jemand in der Hölle an „göttlichen“ Fäden zog, dann war das keine Angelegenheit, die man verschweigen durfte.

Dreizehn Seelen.

Ich wiederholte die Zahl in Gedanken, während ich weiterging.

In der Menschenwelt galt sie als Unglückszahl. Aberglaube, der sich in Architektur und Sitzreihen festgesetzt hatte.

Hier unten war man nicht abergläubisch.

Aber auch für uns war die Dreizehn eine Zahl, bei der wir aufmerksam wurden.

In alten Chroniken war sie mehrfach vermerkt gewesen.

Die Hölle war in zahlreiche Ebenen unterteilt, die durch Portale miteinander verbunden waren. Je tiefer eine Ebene lag, desto gefährlicher war alles, was sich dort befand. Die Strafen für die Seelen wurden grausamer, die dort lebenden Dämonen mächtiger und die Gefängnisse sicherer. In den tiefsten Ebenen wurden jene Wesen festgehalten, die selbst für die Hölle zur Gefahr werden konnten.

Dass gleich mehrere dieser Ebenen gleichzeitig aus dem Gleichgewicht gerieten, war beinahe unmöglich. Und doch war genau das einst geschehen, als ein uraltes Siegel versagte. Dreizehn Ebenen waren ins Wanken

geraten. Die Erschütterung hatte sich durch die ganze Hölle gezogen und es hatte Luzifer immense Kraft gekostet, das Gleichgewicht wiederherzustellen.

Es waren auch dreizehn Erzfürsten, die sich vor Äonen gegen Luzifers Herrschaft gestellt hatten. Der Aufstand dauerte nur kurz, doch am Ende existierten zwölf von ihnen nicht mehr.

Und es waren ebenso dreizehn Risse gewesen, die sich einst in der Barriere zwischen der Hölle und der Menschenwelt gebildet hatten. Sie hatten nur mit größtem Aufwand und unter schweren Verlusten wieder versiegelt werden können.

Nach all diesen Vorfällen war die Hölle nicht mehr dieselbe gewesen.

Immer war es die Dreizehn, bei der Gleichgewichte brachen und Ordnungen ins Wanken gerieten.

Und trotz allem war es noch nie jemandem gelungen, in Luzifers Namen Pakte zu schließen und die dazugehörigen Seelen einzubehalten.

Bis jetzt.

Ohne Luzifers Macht war es nur eine Frage der Zeit, bis die Hölle losbrechen würde.

Im wahrsten Sinne des Wortes.

Ich strich mir über das Gesicht und merkte erst jetzt, wie schwer meine Lider waren. Auch Dämonen mussten schlafen.

Die Nacht, falls man in der Hölle von so etwas sprechen konnte, war lang gewesen.

Doch Schlaf war kein Argument gegen Verantwortung.

Ich ging weiter in mein Büro. Dort warteten Berich-

te auf meine Unterschrift, Dämonen auf meine Anweisungen und Termine, die nicht warten konnten.

Kaum hatte ich die Tür geöffnet, sprang mein Schreibtischfeuer höher. Drei neue Nachrichten.

Ich setzte mich und begann zu lesen.

Ein Folterherr der dritten Ebene hatte eine Beschwerde eingereicht, weil seine Folterinstrumente „nicht mehr zeitgemäß“ seien und die Effizienz darunter leide. Ich genehmigte eine Überprüfung, lehnte jedoch den beantragten „kreativen Ausbau“ ab. Innovation war gut. Eskalation nicht immer.

Danach folgten weitere Akten.

Genehmigungen für Seelenumverteilungen. Ein Disziplinarvermerk gegen einen Aufseher, der eigenmächtig Flammenintensitäten angepasst hatte.

Die Bestätigung eines neuen Höllenpfads für besonders widerspenstige Ankömmlinge und zwei interne Rügen wegen unautorisierter Dämonenbeschwörungen innerhalb der eigenen Ebene.

Als die letzte Akte versiegelt war und die Glut auf meinem Schreibtisch in einem ruhigen Rhythmus pulsierte, erhob ich mich.

Mein Weg führte mich nicht fort von Luzifers Residenz, sondern tiefer hinein.

Der Herrscher der Hölle bewohnte keinen Palast aus Gold und keinen brennenden Turm aus Eitelkeit. Seine Residenz war ein gewaltiger Komplex aus schwarzem Stein, gewachsen um den Thronsaal herum, und durchzogen von stillen Hallen, abgeschirmten Kammern und Ebenen, die nur auf seine Präsenz reagierten.

Und auf meine.

Denn auch ich lebte dort.

Nicht in seinen Gemächern, sondern in einem eigenen Flügel, abgeschirmt durch Runen, die nur auf zwei Signaturen reagierten.

Darüber ließ Luzifer nicht mit sich reden.

Als ich vor einiger Zeit vorgeschlagen hatte, in eine eigene Unterkunft zu ziehen, hatte er mich lediglich angesehen, als hätte ich gerade erklärt, die Hölle funktioniere besser ohne Feuer.

„Du bleibst hier“, hatte er gesagt.

Mehr nicht.

Ich hatte nie erfahren, warum.

Doch es machte keinen Sinn. Ich war seine rechte Hand. Sein Diener. Sein Assistent, der Arbeiten für ihn erledigte. Nicht mehr, nicht weniger.

Vielleicht wollte er mich nur nah genug wissen, um jederzeit Zugriff auf meine Dienste zu haben. Vielleicht war es nur reine Effizienz.

Vielleicht etwas anderes.

Aber ich hatte nie nachgehakt, denn trotz allem war es hier der ruhigste Ort der Hölle.

Kein Dämon wagte es, ohne ausdrückliche Erlaubnis, auch nur einen Schritt in diesen Bereich zu setzen.

Nicht nur aus Furcht vor Luzifer, sondern weil sie wussten, dass ich ihre Präsenz spüren würde, noch bevor sie selbst begriffen, dass sie einen Fehler begangen hatten.

Und dass ich Entscheidungen traf, die nicht diskutiert wurden.

Ich ließ die Runen hinter mir schließen und ging tiefer in meinen Bereich.

Die Hitze war hier gleichmäßig. Hier gab es kein Lodern und kein unruhiges Aufbäumen von Flammen. Nur ein konstantes Glühen in den Wänden, das mehr wärmte als verbrannte. Mein Mantel landete auf dem Stuhl und die Akten blieben draußen.

Ein schmaler Balkon öffnete sich zur inneren Schlucht der Hölle. Von hier aus konnte ich das langsame Strömen der Lava sehen, die sich durch die Ebene zog wie ein träger Puls.

Ich zog die Stiefel aus und betrachtete einen Augenblick meinen Armreif. Er war ein sichtbares Zeichen meiner Funktion. Ohne ihn war ich nicht schwächer, nur weniger ... sichtbar.

Das helle Metall schimmerte, und für einen Augenblick spiegelte sich mein Gesicht darin. Es war verzerrt durch die Rundung, aber deutlich genug.

Ich sah dunkle Haare, die mir in unordentlichen Strähnen in die Stirn fielen. Meine Haut war zu blass, selbst im warmen Licht der Hölle. Die Augen wirkten zu dunkel und lagen unter Brauen, die meinem Gesicht selbst dann Strenge verliehen, wenn ich nichts sagte.

Meine Züge waren schmal und mein Kiefer scharf geschnitten. Dazu kam dieser Mund, der nur selten lächelte. Es war ein Gesicht, das gelernt hatte, jede Regung zu verschlucken, bevor sie sichtbar wurde.

So sah die rechte Hand der Hölle aus.

Müde und beherrscht.

Ich seufzte und legte mich nieder.

Auch Dämonen schliefen. Nicht lange, aber auch wir mussten uns erholen, damit wir funktionieren konnten und keine Fehler machten.

Ich schloss die Augen und mein Atem verlangsamte sich.

Meine Gedanken wurden unscharf und es wurde dunkel.

Doch kurz darauf veränderte sich etwas. Es war eine kaum wahrnehmbare Verschiebung in der Luft, aber ich wusste sofort, dass ich nur kurz eingenickt war.

„Was willst du?“, murmelte ich.

„Wir haben ein Problem.“

Ich öffnete sofort meine Augen.

Es war Luzifer.

Er stand neben meinem Bett. Es war nicht das erste Mal, dass er ungefragt in meinem Zimmer auftauchte. Überrascht hätte mich eher, wenn er nicht aufgetaucht wäre.

Doch etwas war dieses Mal anders.

Seine Stimme hatte keine Spur von Spiel oder Spott und kein verstecktes Lächeln.

Ich setzte mich auf und musterte ihn.

„Was ist passiert?“

„Lass uns gehen! Wir müssen zur Eintrittspforte.“

Er hielt mir meinen Mantel und meine Schuhe hin, und ich war bereits auf den Beinen.

Ich griff danach, doch noch bevor ich sie richtig anfassen konnte, verschob sich die Welt.

Im nächsten Moment erhob sich das Tor vor uns.

Luzifer hatte uns ohne ein weiteres Wort hierhergebracht.

Ich zog den Mantel und die Schuhe an und ließ den Blick durch den Raum gleiten.

Alles war ruhig und ... normal.

„Warum sind wir hier?“

„Die Eintrittspforte ... etwas stimmt nicht“, antwortete Luzifer und trat näher an den Rahmen. Die Runen glühten gleichmäßig und der dunkle Kern im Inneren bewegte sich in seinem gewohnten Rhythmus.

Ich streckte die Hand aus und ließ meine Magie über den Stein gleiten, doch alles war stabil.

„Ich sehe nichts.“

Luzifer antwortete nicht. Auch er hatte nun seine Hand auf dem Rahmen der Pforte.

„Vielleicht hast du es dir ...“, begann ich, doch dann hörte ich Schritte.

Ein Dämon näherte sich zügig, blieb in respektvollem Abstand stehen und verneigte sich tief.

„Meister Luzifer, Master Lior“, sagte er, „benötigt ihr ...“

Genau in diesem Moment ging ein Zittern durch den Raum. Zunächst war es kaum sichtbar, und der Rahmen der Pforte verlor nur für den Bruchteil eines Herzschlags seine Synchronität. Die Runen verschoben sich minimal, als hätten sie ihren Takt verpasst.

Dann aber wurde es stärker.

Ein dumpfer Laut vibrierte durch den Boden. Die Flammen an den Wänden zuckten. Der Kern der Eintrittspforte verzog sich, nicht nach außen, sondern nach innen.

Und dann ... schloss sie sich.

Nicht vollständig, aber genug.

Der dunkle Durchgang versiegelte sich für einige Sekunden wie eine Pupille, die sich zusammenzog.

Ein Raunen ging durch die anwesenden Wächter.

Das durfte nicht passieren.

Die Eintrittspforte schloss sich nicht. Auch nicht für nur einige Sekunden. Nie. Schon gar nicht ohne Befehl.

Der Blick des Dämons vor uns wanderte vom Tor zu Luzifer.

Dann zu mir.

Er hatte es gesehen.

Er hatte gesehen, was soeben geschehen war.

Das Tor hatte eigenmächtig gehandelt.

Er wusste, was das bedeutete.

Luzifers Magie und damit seine Macht schwankten.

Sein Blick veränderte sich.

Nicht rebellisch, aber wissend.

Luzifer reagierte sofort.

Er hob die Hand, doch nichts geschah.

Ich sah, wie sich Luzifers Finger minimal anspannten.

Er versuchte es noch einmal, aber wieder nichts.

Ich reagierte, bevor jemand im Raum zu lange nachdenken konnte.

Meine Magie griff sofort.

Die Hitze komprimierte sich wie ein gezogener Atem, und der Dämon zerfiel in einer lautlosen, weißen Flamme.

Asche blieb nicht zurück.

Ich drehte mich nicht um. Aber ich wusste, auch die anderen Wächter hatten es gesehen.

Alle.

Ihre Blicke lagen nun auf uns.

Mit einer weiteren Handbewegung schossen weite-

re weiße Flammen aus dem Boden und es wurde still.

Nur Luzifer und ich blieben zurück.

Die Pforte würde bald neue Wächter binden. Das System der Hölle ließ solche Stellen nie lange unbesetzt.

„Was ist hier los?“, fragte ich ruhig, obwohl mein Puls längst nicht mehr ruhig war.

Mein Blick wanderte zum Tor und dann zu Luzifer, der schweigend seine Hand betrachtete.

„Wir müssen verschwinden“, hörte ich ihn sagen.

„Was?“

Er ließ die Hand sinken und sah mich an.

„Das, was soeben geschehen ist, darf niemand erfahren. Wir müssen weg“, wiederholte er mit mehr Nachdruck.

„Aber ...“, begann ich und stoppte, denn meine Gedanken überschlugen sich. „Wir können doch nicht ...“, begann ich wieder, aber auch dieses Mal formte sich kein ganzer Satz.

„Du weißt, dass ich recht habe“, begann Luzifer und kam näher. „Wir können hier nicht bleiben. Wenn jemand herausfindet, dass meine Magie schwindet, dann bricht Chaos aus. Das wäre eine Katastrophe.“

Ich verstand, was er sagte. Ich verstand auch, was er meinte.

„Ich kann hierbleiben, und ...“

Dieses Mal war es Luzifer, der mich unterbrach, indem er schnell den Kopf schüttelte.

„Du kannst nicht hier bleiben, und du weißt es. Deine Macht ist an meine geknüpft. Sollte ich meine Magie verlieren, dann hast du keine Chance. Jeder wird es merken.“

Luzifer beugte sich noch näher zu mir. „Ich lass dich hier nicht schutzlos zurück.“

Ich war mächtig, ja. Ich stand in der Hierarchie an oberster Stelle, direkt unter Luzifer. Und doch war ich ohne seine Magie nichts. Ich konnte es alleine nicht mit der Hölle aufnehmen.

„Aber wer soll ...?“

Der Satz blieb unvollendet.

Ein leises, metallisches Klicken ging durch den Raum.

Ich wandte den Kopf.

Die Runen der Eintrittspforte glitten wieder an ihren Platz, als hätte jemand eine unsichtbare Uhr neu gestellt. Die Linien der Magie richteten sich aus, der Kern der Pforte dehnte sich wieder nach außen und der dunkle Durchgang stabilisierte sich.

Als wäre nichts geschehen.

Die Flammen an den Wänden beruhigten sich und dann war es still.

Ich beobachtete das Tor einige Sekunden lang und dann glitt mein Blick zu Luzifer. Seine Augen verengten sich leicht, während er die Pforte musterte, als würde er etwas hören, das für alle anderen unsichtbar blieb.

Dann seufzte er leise.

„Gut“, murmelte er.

Bevor ich nachfragen konnte, trat er bereits an mir vorbei auf die Pforte zu.

„Was tust du da?“, fragte ich.

Er antwortete nicht sofort.

Stattdessen legte er die Hand auf den schwarzen Rahmen der Pforte.

Sofort begannen die Runen, unter seiner Berührung zu glühen.

Ich spürte es sofort.

Es war ein massiver, aber kontrollierter Strom aus Luzifers Magie, die tief in die Struktur der Pforte hineinfiel. Die Runen reagierten darauf, nahmen sie auf, richteten sich neu aus und stabilisierten den Fluss der Energie, der durch das Tor verlief.

Es war keine Reparatur, sondern eine Stütze.

Damit die Pforte eine Weile funktionierte, als wäre nie etwas geschehen.

Und damit niemand Fragen stellte.

Ich beobachtete, wie sich seine Schultern minimal anspannten.

Die Bewegung war so klein, dass sie jeder andere im Raum übersehen hätte.

Ich nicht.

„Luzifer“, sagte ich leise.

Er reagierte nicht.

Die Runen begannen, heller zu leuchten, und Sekunden vergingen.

Dann noch mehr.

Erst als die Runen wieder vollständig in ihrem normalen Rhythmus pulsierten, zog er langsam die Hand zurück.

Das Glimmen erlosch.

Niemand würde vermuten, dass die Pforte eben noch gezuckt hatte wie ein sterbendes Herz.

Luzifer schwankte.

Nur einen Hauch.

Ich war sofort neben ihm und griff nach seinem

Arm, bevor er das Gleichgewicht verlieren konnte.

„Schon gut“, murmelte er, als wäre es nichts.

Aber es war nicht nichts.

Seine Aura fühlte sich anders an. Als hätte jemand einen Teil seiner Präsenz aus der Welt geschnitten. Er hatte beinahe seine ganze Magie in die Pforte fließen lassen.

Er atmete einige Male tief durch, bis es wirkte, als wäre alles wieder ganz normal.

„Lass uns verschwinden!“, sagte er dann, packte mich am Arm und die Hölle löste sich vor mir auf.



„Was zum ...? Luzifer? Und Master Lior?“

Die Stimme war mir vertraut, doch mein Verstand brauchte einen Moment, um aufzuholen.

Wir waren nicht mehr in der Hölle.

Das verriet mir das grelle Licht, gegen das ich anblinzelte, und der Geruch in der Luft. Er war fremd, weich und beinahe süß.

Kein Rauch, kein Schwefel und kein metallischer Nachhall von verbrannter Magie.

Auch der Raum selbst war falsch.

Hier gab es keine schwarzen Wände und kein Glimmen im Stein. Und der schwere, drückende Puls unter meinen Füßen war verschwunden.

Stattdessen blickte ich auf helle Wände, dunkles Holz und ein Teppich, der eindeutig nicht aus Lava gewoben war. Sonnenlicht fiel durch große Fenster und

spiegelte sich auf einem flachen Bildschirm, der im Hintergrund leise sprach.

Und vor uns stand Paimon.

Seine Haltung war angespannt, eher genervt, doch in seinem Gesicht lag unverkennbare Überraschung, als sein Blick erst an Luzifer und dann an mir hängen blieb.

Eine Bewegung hinter ihm zog meine Aufmerksamkeit auf sich.

Auf dem Sofa, halb aufgerichtet, saß ein Mensch mit kurzen, hellblonden Haaren. Sein Shirt war geöffnet genug, um keinen Interpretationsspielraum zu lassen, und seine Augen wechselten hektisch zwischen uns beiden hin und her.

Doch es waren seine geröteten Wangen und zerzausten Haare, die keinen Zweifel daran ließen, wobei wir hereingeplatzt waren.

Das war also Paimons Mensch.

Ich wandte mich leicht zur Seite und sah zu Luzifer.

Er wirkte vollkommen normal und unbeeindruckt.

„Stören wir?“, fragte er ruhig.

„Ja“, sagte Paimon ohne Zögern.

„Nein“, sagte der Mensch im selben Moment.

Ich wandte den Blick zu dem Blondhaarigen. Sein Gesicht war noch eine Spur röter geworden.

Ich entschied, diesen Umstand nicht weiter zu kommentieren.

„Pay“, knurrte er leise.

Paimon schnaubte, doch sagte nichts. Er richtete seinen Blick wieder auf Luzifer. „Was tust du hier?“, fragte er und sein Blick glitt zu mir. „Und mit Master

Lior?“

Ich war nicht überrascht über seine Reaktion.

Ich verließ die Hölle kaum.

In Wahrheit tat ich es fast nie.

Meine Aufgaben lagen dort. Meine Zuständigkeit war klar definiert. Verwaltung, Kontrolle, Ordnung ... seit Jahrtausenden war ich dafür verantwortlich.

Ich existierte dort.

Doch nun stand ich hier in einem hell beleuchteten Wohnzimmer zwischen einem Hoheitsdämon und seinem verlegenen Menschen.

„Wenn ich hier bin“, sagte ich ruhig, „dann ist es kein Besuch.“

Paimon verstand sofort. Als Hoheitsdämon gehörte er zu den mächtigsten Wesen der Hölle. Er verfügte über ein eigenes Gefolge, befehligte ganze Bereiche und war einer der wenigen, denen Luzifer Aufgaben von größerer Bedeutung anvertraute.

„Was ist passiert?“

Luzifer trat einen Schritt vor. Seine Präsenz füllte den Raum, selbst hier, in dieser Welt, die nicht seine war.

„Wir müssen reden“, sagte er nur und Paimon nickte.

Bevor sie verschwanden, wandte Luzifer sich noch einmal mir zu. Sein Blick glitt prüfend über mein Gesicht, als wollte er sich vergewissern, dass ich zurechtkam. Für einen kurzen Moment wurde sein Ausdruck weicher.

Dann verschwand er gemeinsam mit dem Hoheitsdämon.

Es wurde still.

Ich stand noch immer dort, wo ich materialisiert war.

Der Fernseher murmelte leise weiter.

Ich räusperte mich kaum hörbar.

Der Mensch auf dem Sofa saß noch immer mit seinem offenen Hemd und zerzaustem Haar halb aufgerichtet da. Seine Augen waren jetzt nicht mehr panisch, sondern neugierig.

Und ich hatte keine Ahnung, was man in einer solchen Situation tat.

In der Hölle wusste ich immer, was zu tun war.

Aber hier? Und jetzt?

Ich sah demonstrativ zur Seite. „Ihr könntt ...“, begann ich, aber stoppte dann. „Ich meine ... ich warte.“

Ich stöhnte innerlich. Das lief ganz ... wunderbar.

Der Mensch blinzelte. „Warten worauf?“

„Bis sie zurück sind.“

Ein Rascheln ließ mich den Blick wieder heben.

Der Mensch kam näher. Er war deutlich gefasster als noch vor wenigen Augenblicken. Er streckte mir die Hand entgegen.

„Ich bin Sean“, sagte er mit einem schiefen, aber erstaunlich offenen Lächeln.

Für einen Moment betrachtete ich die ausgestreckte Hand, als wäre sie ein neues Ritual, das ich erst studieren musste. Dann ergriff ich sie zögerlich.

Sie war warm.

Auch wenn ich keinen echten Vergleich hatte. In der Hölle schüttelte man keine Hände. Höchstens, wenn sie nicht mehr am Rest des Körpers befestigt waren.

„Lior“, stellte ich mich vor.

Mein Blick fiel unweigerlich auf seine noch immer halb entblößte Brust. „Vielleicht solltet Ihr ...“

Er folgte meinem Blick, sah an sich hinab und sog erschrocken die Luft ein.

„Oh. Oh!“ Ein verlegenes Lachen löste sich aus ihm. „Nicht gerade der beste erste Eindruck, was?“

Er zog die Seiten seines Hemdes hastig zusammen und knöpfte es zu, als könne er damit auch die Situation wieder in Ordnung bringen.

„Du bist also ... auch ein Dämon.“

Es klang nicht wie eine Frage, und dennoch nickte ich.

„Und Ihr seid also ... ein Mensch“, erwiderte ich sachlich.

Sean lachte leise.

„Es ist nur so: Mit Ausnahme von Pay und Luzifer sehen Dämonen, die ich kenne, sonst nicht unbedingt so aus wie du. Eher ...“ Er hob beide Hände, krümmte die Finger neben seinem Kopf und fletschte übertrieben die Zähne. „Mehr Hörner und Reißzähne.“

Ich betrachtete ihn einen Moment. Aber ich wusste, wovon er sprach.

Seans Geschichte war selbst in den tieferen Ebenen der Hölle kein Geheimnis geblieben. Ein Mensch, der ein Wunschsiegel zeichnete und einen Dämon beschwor, doch sich am Ende nichts wünschte. Der erste, der Paimon nicht mit Gier, Angst oder Verzweiflung begegnet hatte, sondern mit ... Neugier.

Wenn man das so nennen konnte.

Doch das alleine hatte die Dinge kompliziert

gemacht.

Nox, ein weiterer Hoheitsdämon, hatte versucht, es auszunutzen. Er hatte geglaubt, er könne Paimon über diesen Menschen zu Fall bringen und seinen Hierarchie-Platz einnehmen. In der Hierarchie unter mir.

Stattdessen war alles eskaliert.

Gefühle waren in der Hölle eben selten kalkulierbar.

Sean war gestorben.

Und kurz vor seinem Tod hatte er sich nichts für sich selbst gewünscht, sondern Erlösung für Nox.

Ein Wunsch, der weder ihm „dort oben“ noch Luzifer gefallen hatte.

Am Ende hatten der Himmel und die Hölle eingreifen müssen.

Sean hatte sein Leben zurückbekommen und Paimon hatte etwas gewonnen, das er nie geplant hatte.

Doch in dieser Geschichte hatten unzählige Dämonen versucht, Sean zu töten. Dämonen, wie sie in menschlichen Legenden und Mythen zu finden waren. Ihr Aussehen bescherte den Menschen Albträume.

„Nox und seine Anhänger werden nie wieder die Menschenwelt betreten“, versicherte ich ihm.

Seine Augen wurden groß. „Du weißt also Bescheid.“

Ich zuckte mit den Schultern. „Ich weiß alles, was in der Hölle vor sich geht.“

Sean legte den Kopf leicht schief.

„Weshalb seid Luzifer und du dann hier?“

Ich zuckte kaum merklich zusammen und räusperte mich.

„Das ...“, begann ich, und meine Stimme verlor un-

gewollt an Festigkeit, „... weiß ich nicht.“

Die Worte schmeckten ungewohnt.

In der Hölle war Unwissenheit kein neutraler Zustand. Sie war eine Einladung, eine Schwäche oder ein Signal.

Dort wartete jeder nur darauf, dass ein anderer ins Straucheln geriet. Und ich stand unter Luzifer. Näher an der Spitze als jeder andere.

Das machte mich nicht unangreifbar.

Im Gegenteil.

Jeder wollte dort stehen, wo ich stand.

Und deshalb konnte ich mir keine Unsicherheiten leisten.

Seit Jahrtausenden hatte ich alles im Blick gehabt. Prozesse, Ebenen, Machtverschiebungen. Ich wusste, was geschah, noch bevor es ausgesprochen wurde. Ich wusste, wie Probleme zu lösen waren, noch bevor sie entstanden.

Ich hatte Ordnung geschaffen an einem Ort, der aus Chaos geboren war.

Doch jetzt ...

Jetzt wusste ich nicht, was geschah.

Nicht, wer es tat.

Nicht, wie man es stoppte.

Ich erwartete Spott, ein schiefes Lächeln oder ein Zögern, das meine Worte hinterfragte.

Doch Sean nickte nur.

Einfach so.

Und lächelte.

„Hast du Hunger?“, fragte er dann plötzlich und ging in Richtung Küche, als hätten wir gerade über das

Wetter gesprochen.

Ich sah ihm irritiert nach. „Was?“

„Ich hab Lasagne gemacht und sie vor Bebal und Abalam versteckt. Es müsste also noch genug da sein.“

Er öffnete den Kühlschrank, streckte sich nach dem obersten Fach und zog eine Auflaufform hervor, die er dort offenbar strategisch im obersten Fach platziert hatte.

Bebal und Abalam waren Paimons Diener. Sie waren Kinder des Baphomets und mit der seltenen Gabe der Heilung gesegnet sowie gleichzeitig mit einer Begabung geboren, fremdes Eigentum als Einladung zu verstehen.

Sie waren jung und unerfahren.

Und das Chaos war ihnen nicht anerzogen worden. Es war ihnen in die Wiegeflamme gelegt worden.

Es überraschte mich also nicht, dass der Mensch strategische Maßnahmen ergriff.

Ich blieb im Wohnzimmer stehen und beobachtete ihn.

Er bewegte sich selbstverständlich. Als wäre es völlig normal, dass zwei hochrangige Wesen der Hölle gerade in seiner Wohnung materialisiert waren.

Doch dann hielt er inne, drehte sich um und musterte mich.

„Du weißt doch, was Lasagne ist, oder?“, fragte er vorsichtig. „Luzifer hat noch nie jemanden mitgebracht und Pay redet nicht viel über ... na ja ... euch.“

Er kratzte sich verlegen an der Wange.

„Ich weiß, was Lasagne ist“, erwiderte ich trocken.

Meine Welt mochte die Hölle sein, doch Unwis-

senheit war dort ein Luxus, den ich mir nie erlaubt hatte. Menschen waren berechenbar, wenn man sich die Mühe machte, sie zu studieren. Ihre Speisen, ihre Bräuche, ihre gesellschaftlichen Strukturen. Und ihre Schwächen.

Ich wusste, wie sie funktionierten.

Ich wusste nur nicht, wie es sich anfühlte.

Lasagne gehörte zu den Dingen, die ich theoretisch verstand.

Praktisch allerdings hatte ich sie noch nie probiert.

„Gut.“ Der Mensch atmete erleichtert aus. „Dann mach ich sie warm. Ich verhungere nämlich. Ich hatte nichts zu essen, weil Pay mich davon ...“

Er brach abrupt ab.

Seine Schultern spannten sich minimal an und langsam kroch die Röte von seinen Wangen bis zu seinen Ohren.

Ich sah ihn einen Moment lang schweigend an.

„Abgehalten hat?“, ergänzte ich sachlich.

Er mied meinen Blick.

„... Ja“, kam es leise.

„Verstehe.“

Ich stand noch immer an derselben Stelle und beobachtete, wie er das Essen in den Ofen schob, als hinge das Schicksal der Welt von der richtigen Temperatur ab.

Mit einer einzigen Bewegung hätte ich die Lasagne erwärmen können. Präzise, punktgenau und ohne Zeitverlust.

Doch ich tat es nicht.

Die Hölle hatte Regeln. Und selbst hier galten sie.

Ich konnte meine Magie nicht vor Menschen einsetzen, die in keiner direkten Bindung zu mir standen. Genau genommen durfte ich mich ihnen nicht einmal offen zeigen.

Also ...

Ich atmete langsam aus.

Zum ersten Mal seit sehr langer Zeit wusste ich nicht, wie es weiterging.

Luzifer war nicht hier. Seine Präsenz war mein Anker, ohne ihn fühlte sich alles ... verschoben an.

Es war ein Zustand, den ich nicht kannte.

Was wollte er hier wirklich? Und was hatte er gemeint mit verstecken? Und was hatte Paimon und sein Mensch damit zu tun?

„Hier bitte.“

Die Stimme des Menschen riss mich aus meinen Gedanken.

Er stellte einen Teller mit dampfender Lasagne vor mir auf den Tisch und setzte sich mit einem eigenen gegenüber.

Ein warmer, würziger Duft stieg mir in die Nase.

Langsam trat ich näher und setzte mich. Der Stuhl gab unter meinem Gewicht nach.

Der Mensch hatte bereits begonnen zu essen.

Ich senkte erneut den Blick.

Der Duft wurde intensiver und mir lief tatsächlich das Wasser im Mund zusammen.

Etwas zögerlich schnitt ich ein Stück ab und führte es zum Mund.

Die Hitze traf zuerst, dann die Würze – süßlich, lebendig und saftig. Der Käse war weich, salzig und

schmelzend auf der Zunge.

Ein leises, unwillkürliches Geräusch entwich mir.

Ich erstarrte.

Langsam hob ich den Blick.

Der Mensch starrte mich mit einem breiten Grinsen an.

„Keine Angst“, sagte er. „Ich verrate es niemandem.“

In der Hölle hätte ein solches Grinsen nicht lange existiert.

Nicht weil ich grausam war, sondern weil ich es sein musste.

Dort war Respekt kein Gefühl. Er war eine Notwendigkeit. Und ich stand zu weit oben, um mir sichtbare Unkontrolliertheit zu erlauben. Jeder noch so kleine Moment konnte als Schwäche ausgelegt werden. Und Schwäche war etwas, das man mir nicht zuschrieb.

Also hätte ich reagiert.

Hier jedoch saß ich an einem Küchentisch mit einer Gabel in der Hand und hatte gerade auf Lasagne reagiert.

Ich sah den Menschen ruhig an. Er hatte keine Angst und keine Berechnung in seinem Blick. Nur ehrliche Belustigung.

Und das nahm dem Moment jede Bedrohung.

„Ich weiß nicht, wovon Ihr spricht“, sagte ich schließlich.

„Natürlich nicht“, erwiderte er mit ernster Miene, aber mit einem Glitzern in den Augen, das mir sagte, dass da noch mehr war.

„Habt Ihr keine Angst vor mir?“

Die Augen des Menschen wurden kurz größer.

Nicht aus Furcht, sondern weil ihn die Frage offenbar überraschte.

„Nein“, sagte er dann, ohne zu zögern. „Ich lebe mit einem Hoheitsdämon zusammen und zwei kleinen Chaosexperten, die nachts meine Snacks klauen und behaupten, es sei ‚medizinisch notwendig‘.“

Ich blinzelte, und er fuhr ohne Umschweife fort.

„Wenn ich vor etwas Angst habe, dann davor, irgendwann pleite zu gehen, weil sie alles essen, was nicht festgeschraubt ist.“

Ich musterte ihn. Er wirkte nicht überheblich. Auch nicht naiv.

Nur ... überzeugt.

„Außerdem“, fuhr er fort, „Mia, meine Freundin, hat mir einiges erzählt. Über eure Regeln, Siegel und eure Hierarchien.“

Ich nickte. Auch seine Freundin war in der Hölle kein unbeschriebenes Blatt.

Ihre Familie war seit Generationen mit uns verbunden. Es waren keine gewöhnlichen Kultisten und keine fanatischen Beschwörer, die aus Gier nach Macht Siegel in Wohnzimmerböden brannten.

Sie waren loyal und verehrten Luzifer seit Jahrhunderten, ohne dabei etwas zu verlangen.

Eine Linie von Menschen, denen selbst Luzifer mit einer Form von Respekt begegnete, die er nur selten zeigte.

Der Mensch begann, leise zu lachen.

Verwirrt betrachtete ich ihn.

„Was ist so lustig?“

Er stützte das Kinn in die Hand und sah mich an,

als hätte er plötzlich einen Gedanken erwischt, der ihm selbst absurd vorkam. „Vor ein paar Jahren hätte ich niemals geglaubt, dass ich einmal mit Dämonen an einem Küchentisch sitze und Lasagne esse, als wäre das völlig normal.“ Er schob sich einen Bissen in den Mund, kaute und fuhr dann fort. „Ich wollte mit euch absolut nichts zu tun haben. Und jetzt taucht sogar Luzifer mit seinem festen Freund in meiner Wohnung auf und ich renne nicht schreiend davon.“

Ich war gerade dabei, mir ein weiteres Stück dieser überraschend hervorragenden Lasagne abzuschneiden.

Dann hörte ich seine Worte.

Mit der Gabel nur wenige Zentimeter vor meinem Mund erstarrte ich.

Langsam hob ich den Blick.

„Sein ... Freund?“

Sean legte den Kopf schief und musterte mich aufmerksam. „Oh, entschuldige. Hätte das niemand wissen dürfen?“

„L...“ Meine Stimme versagte. Ich senkte die Gabel, räusperte mich und versuchte es erneut. „Luzifer und ich?“

Sean nickte, als hätte er gerade bestätigt, dass der Himmel blau sei. „Ja? Ich dachte nicht, dass das ein Geheimnis ist. Er hat noch nie jemanden mitgebracht. Und dann steht ihr plötzlich gemeinsam hier.“

Ich blinzelte.

„Das“, sagte ich schließlich langsam, „ist eine äußerst ... kreative Interpretation.“

Der Mensch zuckte mit den Schultern. „Na ja, ich bin halt aufmerksam.“

Aufmerksam?

Ich starrte ihn an, während meine Lasagne langsam von der Gabel rutschte und wieder auf dem Teller landete.

Gegen Engel, Dämonen und gegen ganze Armeen war ich gewappnet, aber gegen einen Menschen, der mich ernsthaft für Luzifers Partner hielt?

Darauf war ich nicht vorbereitet.

„Ich bin ...“

„Keine Sorge“, unterbrach mich der Mensch hastig und winkte ab, als hätte ich gerade ein peinliches Geständnis machen wollen. „Wir haben hier keine Vorurteile.“

„Vorurteile? Wer hat hier keine Vorurteile?“

Ich zuckte zusammen.

Luzifer stand plötzlich neben dem Tisch, als wäre er schon die ganze Zeit dort gewesen. Neben ihm war Paimon, der wie gewohnt würdevoll und minimal neugierig wirkte.

Luzifers Blick fiel sofort auf mich. Er musterte mein Gesicht und anschließend den Teller vor mir, als müsse er sich vergewissern, dass während seiner Abwesenheit nichts geschehen war.

„Alles in Ordnung?“, fragte er.

„Natürlich.“

Er legte mir kurz die Hand auf die Schulter, zog sich einen Stuhl heran und setzte sich neben mich.

Als ich wieder zu Sean blickte, beobachtete er uns mit leicht hochgezogenen Augenbrauen.

„Ich sagte gerade zu Lior, dass niemand hier Vorurteile gegenüber euch haben wird“, fuhr Sean fort.

Dieses Mal erstarrte auch Luzifer.

Und ich spürte, wie meine Augen sich weiteten.

Ich setzte zum Sprechen an, doch in genau diesem Moment hob Luzifer den Blick zu mir.

Und ich sah es. Dieses langsame, aufkommende Grinsen.

„Was soll denn das heißen, Sean?“, fragte er betont ruhig, sah ihn dabei aber nicht an.

Der Mensch lehnte sich zurück. „Na, du weißt schon. Dass ihr ein Paar seid. Du hättest uns doch sagen können, dass du einen festen Freund hast.“

Zum ersten Mal seit Jahrtausenden verlor mein Gesicht die Kontrolle über sich selbst.

Neben mir hörte ich auch Paimon scharf einatmen. Es klang, als hätte er sich an unsichtbarer Luft verschluckt, gefolgt von einem hastig unterdrückten Husten.

Luzifer hingegen ...

Er lachte.

Es war ein leises, dunkles Lachen, das sich gefährlich weich anhörte.

Seine Augen fanden meine.

Und er sah amüsiert aus.

„Ich, also ...“, begann ich hastig. „Ich weiß nicht, weshalb ...“

„Ach so“, unterbrach Luzifer mich seelenruhig. „Ich dachte, ich hätte klar gemacht, dass ich einen Lieblingsmenschen habe.“

Lieblingsmensch.

Da war es wieder.

Dieses Wort.

Im Raum wurde es still. Selbst der Mensch schien für einen Moment nicht zu wissen, was er sagen sollte.

Ich verengte die Augen, doch eine passende Erwidderung wollte mir nicht einfallen. Was hätte ich auch antworten sollen? Dass der Herrscher der Hölle gefälligst präziser formulieren möge? Dass solche Begriffe missverstanden werden konnten?

„Ein Mensch?“ Sean sah verwirrt zwischen Luzifer und mir hin und her. Sein Gesicht spiegelte exakt das wider, was ich fühlte.

„Lior ist Luzifers rechte Hand, Sean. Sein Assistent. Sie sind kein Paar.“

Paimons Stimme war ruhig. Er trat hinter Sean und legte ihm die Hände auf die Schultern. Es war eine Geste, die gleichzeitig beruhigend und erklärend wirkte.

Als Sean die Worte wirklich begriff, formte sich sein Mund zu einem stummen „O“.

„Ich dachte ... ihr zwei ...“ Er warf mir einen entschuldigenden Blick zu und wirkte ehrlich verlegen.

„Schon in Ordnung“, sagte ich schnell und mied bewusst Luzifers Blick.

Weil ich genau wusste:

Wenn ich ihn ansah, würde ich dieses amüsierte Funkeln wiedersehen.

Und ich war mir nicht sicher, was mich mehr beunruhigte – Seans Irrtum oder Luzifers offensichtliche Freude daran.



EIN BETT, EIN PROBLEM

„Wir sollen was?“

Ich war mir sicher, mich verhöhrt zu haben.

Luzifer lehnte sich entspannt zurück in den Stuhl, als wäre die Luft in dieser Küche nicht gerade erst von einem Missverständnis und Paimons Hustenattacke erschüttert worden.

„Wir bleiben hier.“

„Hier?“ Meine Stimme klang kontrolliert, aber mein Blick glitt unwillkürlich durch den Raum. Über den kleinen Esstisch und die viel zu hellen Vorhänge bis zum Kühlschrank, an dem bunte Magnete hingen. „In dieser Wohnung?“

„Korrekt.“

„In der Menschenwelt.“

„Auch das ist korrekt.“

Der Mensch räusperte sich vorsichtig. „Wenn ich kurz nachfragen darf: Mit ‚wir‘ meinst du ... euch beide?“

Luzifer nickte, ohne den Blick von mir zu nehmen. „Wir beide.“

Paimon stand nach wie vor hinter seinem Men-

schen, als müsste er ihn körperlich daran hindern, gleich etwas völlig Unangebrachtes zu sagen. Was, realistischerweise, nicht einmal eine schlechte Idee war.

Ich starrte Luzifer an. „Für wie lange?“

Er verschränkte die Arme vor der Brust.
„Vorübergehend.“

„Das ist keine Zeitangabe.“

„Doch.“ Seine Mundwinkel zuckten.

Ich atmete langsam aus.

„Luzifer.“ Ich zwang meinen Ton, ruhig zu bleiben.
„Du kannst von der Hölle nicht einfach ... fernbleiben ... vorübergehend.“

„Ich bleibe ihr nicht fern.“ Seine Stimme blieb gelassen. „Ich verlagere einfach meine Präsenz.“

„Das ist dasselbe.“ Ich rieb mir kurz über die Stirn.
„Und wer übernimmt in der Zwischenzeit die Verwaltung? Die Ebenen? Den Rat? Die Seelen? Die ...“

„Ich“, sagte Paimon ruhig.

Ich wandte den Kopf zu ihm. „Du?“

Paimon war mächtig, fähig und präzise. Das stellte niemand infrage. Er hatte unzählige Male Aufgaben von Luzifer übernommen und sie ohne sichtbare Anstrengung erfüllt. Seinen Rang hatte er sich nicht schenken lassen, er hatte ihn sich verdient.

Aber ...

Immer war entweder Luzifer in der Hölle gewesen oder ich.

Noch nie hatte es eine Zeit gegeben, in der wir beide fort gewesen waren. Und schon gar nicht gleichzeitig. Und dann auch noch ... „vorübergehend“.

Chaos war kein Risiko.

Es war eine Gewissheit.

Und selbst Paimon konnte nicht allein gegen eine panisch werdende Hölle stehen.

Ich hörte, wie Luzifer laut ausatmete. „Hör zu, Lior“, sagte er. Sein Ton war ruhiger als zuvor, aber härter. „Paimon ist der Einzige, der diese Arbeit übernehmen kann. Wir müssen so lange wie möglich verbergen, dass meine Macht schwindet. Deine Macht ist an die meine gebunden. Sie wird mit mir fallen. Und das werden sie merken.“

Die Worte lagen schwer in der Luft.

Der Mensch hörte interessiert zu, aber bewegte sich nicht.

Auch Paimon war still.

„Wenn auch nur der leiseste Verdacht aufkommt“, fuhr Luzifer fort, „dass jemand in meinem Namen Pakte abschließt und die Seelen einbehält, dann wird es nicht bei Gerüchten bleiben.“

Ich wusste das.

Die Erzfürsten würden beginnen, Allianzen zu schmieden.

Die unteren Ebenen würden ihre Grenzen testen.

Und die Todsünden würden sich fragen, wie stabil ihre Position wirklich war.

„Hier ist der beste Ort dafür“, sagte Luzifer weiter. „Niemand sucht mich in einer menschlichen Küche über einem Bäcker. Außerdem“, ergänzte Luzifer weiter, „müssen wir denjenigen finden, der meine Seelen stiehlt und das geht am besten von hier aus.“

Ich verschränkte die Arme. „Du denkst, er befindet sich in der Menschenwelt?“

Luzifer nickte ohne Zögern. „Ja. Das tue ich. Wer auch immer meine Siegel nachahmt, weiß, wie die Hölle funktioniert. Er kennt unsere Abläufe. Unsere Register. Unsere Schwachstellen.“

„Dann ist es jemand von innen“, entgegnete ich.

„Nein.“ Luzifers Antwort kam sofort. „Ein Dämon würde es nicht wagen, sich in der Hölle aufzuhalten, während er mich bestiehlt. Er würde fliehen oder sich verstecken. Aber nicht dort bleiben, wo ich ihn mit einem Gedanken vernichten kann.“

Ich dachte an die dreizehn Akten, an die makellosen Siegel und an die fehlenden Seelen.

„Ein Mensch also?“, fragte ich leise.

Paimon antwortete dieses Mal. „Ein Mensch allein könnte kein solches Siegel erschaffen.“

„Nicht ohne Hilfe“, murmelte ich.

Luzifers Blick ruhte wieder auf mir. „Genau.“

Der Mensch schluckte hörbar und sah zwischen uns hin und her, als versuchte er, die Dimension dessen zu begreifen, worüber wir sprachen.

„Okay, nur damit ich das richtig verstehe“, begann er vorsichtig. „Jemand da draußen fälscht Luzifers Unterschrift, klaut Seelen und ihr glaubt, er sitzt ... hier oben?“

Luzifer nickte. „So ist es.“

„Und jetzt wollt ihr beide hier bleiben, in meiner Wohnung, während Paimon den Teufel spielt?“, fragte der Mensch weiter.

„Genau“, antwortete dieses Mal aber Paimon.

Der Mensch verzog das Gesicht. „Aber wie wollt ihr ihn denn finden? Die Welt ist groß. Er könnte überall

sein.“

„Nein“, sagte Luzifer. „Die Seelen kommen alle aus der Nähe. Deshalb weiß ich, dass auch ein Mensch dahinterstecken muss.“

Verwirrt blickte ich zu ihm. „Du weißt, dass sie von hier stammen?“

Er nickte. „Natürlich.“

Ich schwieg.

Das war etwas, das ich nicht wissen konnte.

Für die Hölle kamen Menschen aus der Menschenwelt. Punkt.

Ob sie ihre Städte London, Paris oder sonst wie nannten, war für unsere Abläufe unerheblich. Eine Seele wurde nach Paktbindung, Zuständigkeiten und Eintrittszeitpunkt erfasst. Nicht nach menschlichen Ortsbezeichnungen.

Ein Paktsiegel enthielt jedoch mehr als die niedergeschriebenen Bedingungen. Jede Bindung hinterließ Spuren – vom Menschen, seinem Wunsch und der Magie, mit der der Vertrag geschlossen worden war. Auch Zeit und Umgebung prägten sich in das Siegel, wenn auch nicht so deutlich, dass man daraus eine genaue Adresse hätte lesen können.

Für Luzifer genügte es dennoch, um zu erkennen, dass sämtliche Pakte in derselben Gegend geschlossen worden waren.

Offenbar hier, in London.

Nur weshalb hatte er mir diese Information vorenthalten?

Luzifer beobachtete mich einen Moment lang, sagte jedoch nichts. Dann legte er mir, ohne weitere Worte,

die Hand auf die Schulter.

Er wusste, dass mir diese Information fehlte.

„Na klar“, warf der Mensch ein und verschränkte die Arme, als hätte er gerade eine völlig logische Schlussfolgerung gezogen. „Ein Dämon könnte sich überall auf der Welt Seelen holen. Aber ein Mensch kann das nur in seiner unmittelbaren Umgebung.“

Seine Stimme holte mich endgültig aus meinen Gedanken.

„Wir müssen den Menschen finden“, sagte Luzifer ruhig und ließ meine Schulter wieder los, „dann finden wir auch den Dämon, der dahintersteckt.“

Er wandte sich Paimon zu.

„Bis dahin verlasse ich mich auf dich.“

Paimon neigte leicht den Kopf. „Dafür bist du mir aber etwas schuldig.“

Luzifer verengte die Augen, aber ein spielerischer Unterton in seiner Stimme blieb. „Ich erinnere dich daran, dass dein Aufenthalt in der Menschenwelt ursprünglich ... nicht mehr vorgesehen war.“

Paimons Mundwinkel hoben sich kaum merklich.

Er antwortete eine Weile nicht.

Stattdessen wandte er den Kopf zu seinem Menschen und mit einer geschmeidigen Bewegung griff er nach ihm und zog ihn an sich.

Der Mensch japste überrascht auf, als Paimon ihn küsste.

Innig.

Und mit einer Selbstverständlichkeit, als wäre dies die einzig logische Antwort auf Luzifers Einwand.

Ich erstarrte.

Nicht weil ich Zuneigung nicht kannte.
Nicht weil es mich schockierte.
Sondern weil ich absolut nicht darauf vorbereitet
gewesen war.

In der Hölle tauschte man keine Zärtlichkeiten aus.
Neben mir hörte ich ein leises, kaum unterdrücktes
Schnauben.

Es war Luzifer, der nur mit den Augen rollte.
Ich hingegen wusste nicht, wohin ich sehen sollte.
Zur Wand?

Zum Boden?

Zum Kühlschrank?

Ich räusperte mich leise und wandte demonstrativ
den Blick ab.

„Unnötig theatralisch“, murmelte ich.

Ein leises Lachen erklang neben mir.

„Theatralisch?“ Luzifers Stimme war weich und
eindeutig amüsiert. „Ich finde es ausgesprochen
aufschlussreich.“

Ich drehte den Kopf minimal in seine Richtung.
„Aufschlussreich?“

„Mhm.“ Sein Blick glitt über mein Gesicht. „Master
Lior ist innerhalb von zwei Tagen das zweite Mal rot
im Gesicht.“

„Ich werde nicht rot.“

„Doch.“ Sein Lächeln vertiefte sich. „Hier.“ Seine
Finger hoben sich, berührten mich nicht, aber verharr-
ten gefährlich nah an meiner Wange. „Ganz leicht.“

Hitze kroch mir tatsächlich über die Haut.

Unmöglich.

Ich verengte meine Augen.

Das Grinsen auf Luzifers Gesicht wurde noch einen Hauch breiter, doch er hob in gespielter Unschuld beide Hände und nahm wieder Abstand.

„Ich habe nichts gesagt.“

Mein Blick glitt zu Paimon, der sich inzwischen von seinem Menschen gelöst hatte. Mit einer beinahe zärtlichen Selbstverständlichkeit strich er ihm mit dem Daumen über die Wange, beugte sich noch einmal dicht zu ihm hinab und murmelte etwas, das ich nicht verstand.

Etwas, das den Menschen augenblicklich noch röter werden ließ.

Der Mensch nickte leicht.

Dann richtete Paimon sich wieder auf.

Er sah zu Luzifer und nickte mir dann zu.

Im nächsten Augenblick flimmerte die Luft und er war fort.

Stille senkte sich über die Küche. Nur das leise Ticken der Uhr an der Wand und das entfernte Summen des Kühlschranks waren zu hören.

Der Mensch sah zwischen uns hin und her.

„Also ...“, begann er schließlich vorsichtig. „... schlaft ihr beide im selben Bett oder soll ich die ... Couch herrichten?“



„Master Lior ... Ihr seid wirklich hier.“

Ich blickte auf den weiblichen Menschen, der mich mit großen, beinahe ehrfürchtigen Augen ansah.

Das also war sie.

Der Mensch aus jener Familie, deren Name selbst in den älteren Archiven der Hölle mit einer gewissen Beständigkeit vermerkt war. Seit Generationen war sie mit uns verbunden, ohne dabei nach Macht, Gefälligkeiten oder einer Gegenleistung zu verlangen.

Wie hatte Sean sie genannt?

Mia.

Sie stand kerzengerade vor mir, als befände sie sich nicht in einem Wohnzimmer, sondern vor einem Thron. Ihr langes schwarzes Haar fiel glatt über ihre Schultern, fast wie ein dunkler Rahmen um ihr blaßes Gesicht. Das Schwarz ihrer Kleidung ließ ihre Haut noch heller erscheinen und das kräftige Rot ihres Lippenstifts setzte einen bewussten, beinahe zeremoniellen Kontrast.

Nur ihre Wangen verrieten sie.

Dort hatte sich Farbe eingeschlichen.

Neben ihr stand ein weiterer Mensch, der im deutlichen Kontrast zu ihrer aufrechten Ehrfurcht wirkte. Blond und mit einem Schopf widerspenstiger Locken, die ihm in die Stirn fielen. Auf seinem T-Shirt prangte ein Superheld in übertrieben dramatischer Pose. Als er mich neugierig musterte, erschien in seiner Wange ein kleines Grübchen.

Er sah nicht ehrfürchtig aus.

Er sah interessiert aus.

„Was ist denn los mit dir?“, fragte Sean und musterte seine Freundin kritisch. „Weshalb bist du so höflich?“

„Na, weißt du denn nicht, wer das ist?“, erwiderte sie fassungslos.

„Das ist Luzifers fester F...“

Er stoppte abrupt.

Mein Blick hatte ihn davon abgehalten, das laut auszusprechen, was ihm auf der Zunge lag.

„... Assistent“, beendete er stattdessen hastig.

Der weibliche Mensch sog entsetzt die Luft ein.
„Sean!“

Sie wandte sich sofort wieder mir zu. „Entschuldigt bitte, Master Lior. Er weiß nicht, wovon er spricht.“

Ich ließ meinen Blick langsam zu Luzifer gleiten, der das Ganze mit unverhohlener Belustigung beobachtete.

Natürlich tat er das.

„Sean“, fuhr Mia fort, nun mit einer eindringlichen Ernsthaftigkeit, „das ist Master Lior. Er kontrolliert die Hölle. Er sorgt dafür, dass alles funktioniert. Er macht die Arbeit, die eigentlich Luzifer machen sollte.“

„Hey!“, kam es empört von ebenjenem.

Ich verschränkte ruhig die Arme.

„Der weibliche Mensch sagt die Wahrheit“, bestätigte ich nüchtern, ohne Luzifer eines Blickes zu würdigen.

„Natürlich tu ich das“, fügte Mia sofort hinzu und warf Luzifer einen herausfordernden Blick zu, der unmissverständlich sagte: Oder willst du mir widersprechen?

Luzifer verengte die Augen.

„Es gefiel mir besser, als ihr noch Angst vor mir hattet“, bemerkte er trocken.

Mia hob eine Augenbraue. „Wie soll man Angst vor jemandem haben, der regelmäßig als riesige Sonnenblume durch die Wohnung spaziert, nur weil er sich nicht entscheiden kann, welche Erscheinungsform am

furchteinflößendsten ist?“

Es wurde still und ich blinzelte.

Sean grinste breit.

Luzifer hingegen sah ernsthaft beleidigt aus. „Das war nicht meine Idee“, verteidigte er sich. „Tyler war der Meinung, etwas Farbe könne nicht schaden. Er sprach von ‚visueller Abwechslung‘.“

„Als Sonnenblume? Mit Gesicht?“

„Ich habe experimentiert.“

„Du hast Fotos gemacht.“

„Zu Archivzwecken.“

Luzifer besaß keine Dämonengestalt. Er konnte sein Äußeres jedoch nach Belieben verändern und nahm besonders gern jene Form an, die Menschen sich unter dem Teufel vorstellten. Mit Hörnern, glühenden Augen und einem langen Schweif. Nicht, weil sie seiner wahren Gestalt näherkam, sondern weil ihm die Reaktionen darauf gefielen.

„Moment“, mischte der Lockenkopf sich ein und sein Blick war nun voll auf mich gerichtet. „Wenn wir schon bei Erscheinungsformen sind ... kannst du Feuer speien?“

Mia schloss kurz die Augen. „Tyler.“

„Was denn?“, verteidigte er sich sofort. „Das ist eine legitime Frage. Luzifer hat sie mir nie beantwortet.“

Ich sah ihn an.

Er sah zurück und war vollkommen ernst.

„Nein“, antwortete ich schließlich ruhig. „Ich speie kein Feuer.“

Tyler machte einen Schritt näher und musterte mich von oben bis unten, als analysiere er ein seltenes

Sammlerstück. „Aber du könntest, wenn du wolltest, nicht wahr? Also theoretisch?“

Ich überlegte einen Moment.

„Theoretisch“, sagte ich trocken, „könnte ich sehr vieles.“

Sein Grübchen vertiefte sich. „Nice.“ Er drehte sich zu Luzifer. „Na, siehst du? War das so schwer? Du hättest mir sagen können, dass ihr Feuer speit. Das könnten wir in deinen Auftritt einbauen.“

Luzifer stieg mit einem gespielten Augenrollen sofort ein.

Und ich schwieg.

In der Hölle reichte ein einziger Blick von ihm, um ganze Ebenen zum Schweigen zu bringen.

Hier diskutierte er über Farbkonzepte.

Ich beobachtete die Auseinandersetzung zwischen den Menschen und Luzifer mit einer Mischung aus Irritation und ... etwas anderem.

Er war entspannt.

Und die Menschen?

Ich erkannte keinen Anflug von Furcht und kein Zittern.

Sie widersprachen ihm sogar, neckten ihn und zogen ihn auf.

Und er ließ es zu.

Mehr noch ... er schien es zu genießen.

Doch auch hier war ich mir nicht sicher, was ich davon halten sollte.

„Wir sollten uns darüber unterhalten, wie wir weiter vorgehen wollen“, warf ich ein.

Es wurde mucksmäuschenstill.

„Natürlich“, murmelte Luzifer.

Für einen Moment überkam mich beinahe so etwas wie ein schlechtes Gewissen, weil ich sie unterbrochen hatte – vor allem, als ich sah, wie geknickt Luzifer wirkte.

Und genau das irritierte mich.

Seine Macht schwand. Seelen verschwanden. Jemand wagte es, seine Siegel zu fälschen.

Das waren keine Nebensächlichkeiten.

Luzifer war vieles – verspielt, provokant, unberechenbar. Doch niemals gleichgültig, wenn es um Macht ging. Und dennoch stand er hier mit einer Ruhe, als handelte es sich um ein kleines organisatorisches Problem.

Ich verstand es nicht.

Ich verstand ihn nicht.

„Wir müssen den Menschen finden“, sagte Luzifer nach einer Weile.

„Und wie sollen wir das tun? London ist groß“, entgegnete Sean.

„Dafür habe ich doch euch“, erwiderte Luzifer mit einem verschmitzten Lächeln. „Wo ist Jacob? Er sollte hier sein, bevor wir beginnen.“

„Ich bin hier.“

Die Stimme kam so plötzlich, dass ich mich instinktiv umdrehte. Selbst Luzifer zuckte sichtbar zusammen.

Hinter uns, halb an den Türrahmen gelehnt, stand ein junger Mensch mit einer Selbstverständlichkeit, als hätte er die gesamte Zeit dort verbracht. Er hatte die Haltung eines Sportlers und eine Ruhe, die nicht ganz zu einem Menschen passte, der gerade in einen Raum

voller Dämonen getreten war. Seine Haare waren dunkel, länger und – genau wie bei Luzifer – nach hinten gebunden.

„Was zum ... Jacob?“, fuhr Mia ihn an. „Kannst du dich nicht bemerkbar machen?“

Jacob hob unschuldig die Schultern. „Ich habe geklopft und geklingelt, aber niemand hat mich gehört.“

Sein Blick glitt vielsagend durch den Raum – über die Menschen, über mich – und blieb schließlich an Luzifer hängen.

Mit einem schiefen Grinsen trat er näher. „Ganz schön peinlich für den Teufel, was?“

Luzifer erwiderte etwas. Ich sah es an der Bewegung seiner Lippen und an dem schmalen, beinahe herausfordernden Lächeln, das sich auf seinem Gesicht ausbreitete. Jacob konterte mühelos und mit einer Unbekümmertheit, die nicht respektlos wirkte, sondern vertraut.

Sie stießen sich spielerisch gegen die Schultern und tauschten Worte, die ich zwar sah, aber nicht hörte. Es war diese Art von Austausch, die nur zwischen Menschen entstand, die einander kannten und die keine Distanz wahren mussten.

Ich nahm nichts von dem wahr, was sie sagten.

Zu sehr war ich damit beschäftigt, Luzifer zu beobachten.

Seine Augen wirkten heller und wacher. Sein Gesicht entspannte sich und verlor jede Spur von Schärfe. Und dann lachte er. Es war kein dunkles, kalkuliertes Lachen und kein bewusst gesetzter Effekt. Es war leicht, echt und ... warm.

So hatte ich ihn noch nie erlebt.

Nicht auf dem Thron, nicht in den Hallen der Hölle und nicht einmal, wenn wir allein waren.

Etwas in meiner Brust verschob sich.

Es war kein Schmerz und auch kein klarer Gedanke.

Es war ein leises, fremdes Ziehen. Ein Gefühl, das ich nicht benennen konnte und das mich genau deshalb beunruhigte.

Seit wir in der Welt der Menschen waren, war Luzifer nicht mehr der Herrscher der Hölle.

Hier war er einfach einer von ihnen.

Ich bemerkte, wie sein Blick zu mir glitt. Was auch immer er in meinem Gesicht las, ließ sein Lachen leiser werden. Etwas in seiner Haltung veränderte sich.

„Lasst uns anfangen“, sagte er schließlich.

Er trat einen Schritt von Jacob zurück und löste sich aus der lockeren Nähe, die eben noch so selbstverständlich gewesen war.

„Wir sollten keine Zeit verlieren.“

Die Heiterkeit im Raum verblasste.

Ohne theatralische Ausschmückungen erklärte er den Menschen, worum es ging. Von den verschwundenen Seelen, vom gefälschten Siegel und von der Tatsache, dass jemand in seinem Namen Pakte schloss und damit nicht nur seine Macht untergrub, sondern das Gleichgewicht selbst ins Wanken brachte. Er ließ Details aus, die sie nicht betrafen, doch das Wesentliche blieb klar: Das hier war kein Spiel.

Als er geendet hatte, herrschte Stille.

Dann fuhr er konkreter fort.

„Solche Magie entsteht nicht im Wohnzimmer“,

sagte er ruhig. „Nicht ohne Verstärkung.“

Tyler runzelte die Stirn. „Verstärkung im Sinne von ... Kerzenkreis und Blutopfer?“

„Was auch immer hilft, solch eine Ansammlung von Magie hervorzubringen. Aber ich dachte an den Ort“, korrigierte Luzifer. „Magie reagiert auf Resonanz. Religiöse Stätten bündeln sie. Kirchen, Kapellen, alte Klöster, ...“

Mia nickte langsam. „Weil dort seit Jahrhunderten gebetet wird.“

„Weil dort geglaubt wird“, präzisierte ich. „Und Glaube ist Energie.“

Luzifer fuhr fort. „Selbst wenn ich diese Pakte nicht geschlossen habe, bleibt mein Name ein Anker. Ein ziemlich mächtiger noch dazu. Doch um ein Siegel dieser Stärke zu wirken, reicht es nicht, meinen Namen in irgendeinen Kreis zu kritzeln. Dafür braucht es einen Ort, an dem die Grenze zwischen den Ebenen dünn genug ist, um nachzugeben.“

„Also suchen wir heilige Orte für höllische Magie“, murmelte Sean.

„Ironie war immer schon ein menschliches Talent“, erwiderte Luzifer trocken.

Ich verschränkte die Arme. „Ein Siegel dieser Art hinterlässt Spuren. Die Energie, die nötig ist, um einen solchen Pakt zu binden, verschwindet nicht einfach. Sie brennt sich ein – in Stein, in Holz, in Mauern.“

Jacob sah zwischen uns hin und her. „Wir sollen also nach verbrannten Zeichen suchen?“

Ich nickte und Luzifer ergänzte: „Und das ist das eigentliche Problem. Mein Paktiegel ist nicht wie ein

Beschwörungssiegel an den Boden gebunden. Es kann überall angebracht werden.“

„Überall?“, wiederholte Mia leise.

„Wände, Decken, hinter Altären oder auf Gegenständen“, sagte ich. „Es muss nicht offen sichtbar sein.“

Tyler verzog das Gesicht. „Das heißt, wir durchsuchen Kirchen nach unsichtbarer Magie, die irgendwo versteckt sein könnte.“

„Korrekt“, bestätigte Luzifer ruhig.

Jacob atmete aus. „Na, das wird doch ein Kinderspiel“, sagte er trocken. „Ein Siegel, versteckt an einem Ort, der wiederum an einem Ort versteckt ist.“

Ich erwiderte nichts.

Und auch Luzifer schwieg.

Denn leider hatte er recht.

Was folgte, waren Stunden der Recherche. Die Menschen setzten sich an den Tisch, zogen Laptops heran, öffneten Karten, Listen und Foren.

Kirchen in London.

Alte Kapellen.

Verlassene Klöster.

Gebäude mit Geschichte, mit Legenden und mit Berichten über „ungewöhnliche Vorkommnisse“.

Sie diskutierten, teilten Bezirke ein und notierten Adressen.

Nach und nach entstand eine Liste und die Stunden vergingen beinahe unbemerkt.

Draußen senkte sich die Dämmerung über die Stadt und die Lichter hinter den Fenstern wurden blasser, bis schließlich nur noch die Spiegelung der Lampen im Glas blieb.

Als ich wieder aufsaß, war es Nacht geworden.

Doch die Liste war fertig.

„Wir sollten uns erst ausruhen“, hörte ich Luzifer sagen.

Mein Blick glitt zu ihm. „Aber ich kann doch ...“, begann ich.

Er schüttelte sofort den Kopf.

„Nein. Du solltest ebenfalls Schlaf nachholen.“

Ich wollte widersprechen. Wollte erklären, dass Müdigkeit kein relevanter Faktor war. Dass Effizienz wichtiger war als Erholung.

„Lior.“

Es war nur mein Name. Aber die Ernsthaftigkeit darin ließ mich schweigen.

Ich verstand nicht, wie er noch immer so gelassen bleiben konnte. Jede Stunde konnte bedeuten, dass ein weiterer Pakt geschlossen wurde.

Und doch wirkte er nicht getrieben. Immer noch nicht.

Mein Blick glitt über den Raum und erst jetzt bemerkte ich, wie auch die Menschen mit der Müdigkeit kämpften. Sie waren leiser geworden, gähnten und ihre Lider schienen immer schwerer zu werden.

Ihre menschlichen Körper forderten ihren Tribut.

Doch auch ich spürte jetzt die Erschöpfung. Die vergangenen zwei Tage hatten mehr Kraft gekostet, als ich angenommen hatte.

Ich atmete langsam aus.

„Sehr wohl“, sagte ich schließlich leise.

Nicht überzeugt, aber einsichtig.

Wir verabschiedeten uns für die Nacht von den

Menschen und zogen uns zurück. Ich folgte Luzifer den schmalen Flur entlang in das Zimmer, das Sean für uns vorbereitet hatte.

Als sich die Tür hinter uns schloss, ließ ich meinen Blick langsam durch den Raum wandern.

Er war schlicht, ordentlich und unverkennbar menschlich.

Das also war unser Quartier für die nächsten Tage.

Ich nahm die Kommode zur Kenntnis, den viel zu kleinen Kleiderschrank und das Fenster mit den dünnen Vorhängen.

Dann fiel mein Blick auf das Bett.

Ich unterdrückte ein Stöhnen.

Es war nicht groß genug, um Distanz auch nur glaubwürdig zu simulieren.

„Die Couch ...“, begann ich, aber Luzifer unterbrach mich.

„Ist besetzt“, sagte er mit einem Grinsen. Dann kam mir der Mensch Tyler in den Sinn, der bereits tief und fest darauf geschlafen hatte, als wir den Raum verließen.

Ich verschränkte die Arme. „Es ist unpraktisch.“

„Ein Bett?“

„Die Nähe.“

Das Grinsen wurde noch breiter.

„Lior“, sagte er leise, „hast du etwa unreine Gedanken?“

Ich verengte die Augen und Luzifer seufzte.

„Du tust gerade so, als würde ich dich verschlingen.“

„Das habe ich nicht behauptet.“

„Aber gedacht.“

„Das habe ich ebenfalls nicht.“

„Ach nein?“ Luzifer kam näher. „Du bist erstaunlich nervös für jemanden, der Dämonen ohne Zögern in die Schranken weist.“

„Ich bin nicht nervös.“

„Du diskutierst über Möbel.“

Ich sah wieder zum Bett.

Es wirkte plötzlich noch kleiner.

„Na schön“, murmelte ich und hasste es, dass ich darauf nichts Erwachsenes zu erwidern wusste.

Schließlich löste ich die Verschränkung meiner Arme und ging zum Bett.

Ich begann, meinen Mantel und meine Schuhe abzulegen, und legte mich schließlich auf die äußerste Kante des Bettes. Den Blick hatte ich starr zur Decke gerichtet, doch ich spürte Luzifers Blick auf mir.

Nach einer Weile hörte ich ein leises Seufzen, das beinahe nach einem Lachen klang, bevor sich die Matratze leicht senkte und er sich ebenfalls hinlegte.

„Wenn du noch weiter nach rechts rückst“, murmelte er in die Dunkelheit, „fällst du runter.“

„Ich habe alles unter Kontrolle.“

Dieses Mal hörte ich ganz klar ein leises Lachen.

„Natürlich hast du das.“

Dann wurde es still.

Ich versuchte, die Nähe auszublenden, und konzentrierte mich auf gleichmäßiges Atmen und auf sachliche Gedanken – auf den Plan für morgen, auf die Kirchen, die Siegel, die Spuren.

Ich wollte etwas sagen. Eine Bemerkung über den Ablauf.

Da hörte ich es.

Ein leises, kaum hörbares Schnarchen.

Ich blinzelte in die Dunkelheit.

Noch eines.

Er schlief.

Natürlich tat er das.

Eigentlich hätte es mich nicht überraschen dürfen.

Luzifer hatte eine gewaltige Menge seiner eigenen Magie in das Portal gedrückt, um es für eine Weile künstlich aufrechtzuhalten.

Dass er sofort eingeschlafen war, war also kaum verwunderlich.

Ich starrte weiter an die Decke und hasste es, dass ich das nicht auch konnte.



DIE INEFFIZIENTE LÖSUNG

Der Morgen begann mit einem Problem.

Eigentlich mit mehreren.

Das Erste saß mir gegenüber und trank Kaffee.

Ich beobachtete Luzifer eine Weile schweigend. Die Ruhe, mit der er die Tasse hielt, ließ beinahe vergessen, dass er erst vor Kurzem einen beträchtlichen Teil seiner Magie in die Eintrittspforte gepresst hatte, nur um einen Zusammenbruch zu verhindern.

„Du darfst das nicht tun“, sagte ich schließlich.

Er hob eine Augenbraue. „Kaffee trinken?“

„Deine Kräfte verschwenden.“

„Das ist Kaffee.“

„Du weißt, was ich meine.“

Er nahm demonstrativ noch einen Schluck.

Ich rieb mir über die Stirn.

Seit wir in der Menschenwelt angekommen waren, hatten wir eine einzige vernünftige Entscheidung getroffen: Luzifer würde seine Magie hier nicht benutzen.

Zumindest nicht, solange es sich vermeiden ließ.

Niemand von uns wusste, wie stabil seine Kräfte im Moment wirklich waren. Gestern hatte er das Tor stabilisiert, und ich hatte deutlich gespürt, wie viel Energie ihn das gekostet hatte.

Wenn seine Magie verschwinden würde ... hätten wir ein viel größeres Problem als ein paar gestohlene Seelen.

Auch Hilfe aus der Hölle kam nicht infrage. Wir durften weder Aufmerksamkeit erregen noch irgendjemandem dort unten einen Grund geben, Fragen zu stellen.

„Nur im Notfall“, wiederholte ich nochmals bestimmter.

„Nur im Notfall“, bestätigte er ruhig.

Die Menschen waren bereits vor einer Weile aufgebrochen, um ebenfalls nach Hinweisen zu suchen. Luzifer und ich hatten vorgehabt, uns auf unsere Art ebenfalls auf die Suche zu machen – wäre da nicht diese andere ... Unannehmlichkeit gewesen.

Denn das zweite Problem saß ebenfalls am Tisch.

Ich.

Ich konnte meine Kräfte benutzen.

Zumindest theoretisch.

„Versuch es noch einmal“, sagte Luzifer.

Ich sah ihn einen Moment lang an.

Dann konzentrierte ich mich.

Vertraute Magie sammelte sich in meinen Fingern, um uns an einen anderen Ort zu bringen.

Ich dachte an den Ort, den wir absuchen wollten. An die Kirche, in der vielleicht ein Siegel zu finden war.

Die Realität antwortete allerdings mit ... nichts.

Ich ließ die Magie wieder verpuffen.
„Wieder nichts?“, hörte ich Luzifer fragen.
„Wieder nichts.“
Er lehnte sich zurück.
„Faszinierend.“
Ich starrte ihn an. „Faszinierend?“
„Sehr.“
„Das ist ein Problem. Das ist nicht faszinierend.“
Wir hatten es vor einer Stunde herausgefunden.
Kurz nachdem die Menschen gegangen waren.
Ich konnte mich allem Anschein nach nur an Orte teleportieren, die ich kannte.
Und ich kannte genau keinen Ort in dieser Stadt.
Oder in der Menschenwelt.
Ich war vielleicht einer der mächtigsten Dämonen der Hölle.
Aber ich war noch nie wie ein Mensch durch die Menschenwelt gelaufen.
Und offenbar bestand die Realität darauf, dass ich genau das jetzt tat.
Luzifer stellte seine Tasse ab.
„Nun“, sagte er schließlich zufrieden.
„Nun?“
„Dann gehen wir eben.“
Ich sah ihn an.
„Gehen? Du meinst zu Fuß?“
„Ja, zu Fuß.“
Ich betrachtete die Straße draußen durch das Fenster.
Menschen liefen vorbei, Autos fuhren und irgendwo bellte ein Hund.

„Das wird ineffizient“, sagte ich.

„Das wird wunderbar“, korrigierte Luzifer freudig.

Ich hatte ein sehr ungutes Gefühl.

Er stand auf und sah mich an, als würden wir gleich zu einem Ausflug aufbrechen.

Ich bewegte mich nicht.

Für ihn war die Menschenwelt kein fremder Ort.

Für mich hingegen schon.

„Was ist los, Lior? Hast du etwa Angst?“, fragte er herausfordernd.

Ich sah ihn an.

Ich hätte sofort widersprechen können, mit Überzeugung und mit Würde.

Stattdessen schwieg ich einen Moment zu lange.

Luzifers Mundwinkel zuckten.

Ich ignorierte ihn.

Natürlich wusste ich, was er dachte. Und ich würde ihm ganz sicher nicht die Genugtuung geben, es auszusprechen.

Angst.

Ein lächerlicher Gedanke.

Ich hatte Wesen kontrolliert, deren bloße Existenz Menschen in den Wahnsinn treiben konnte. Ich hatte Armeen der Hölle befehligt und Jahrhunderte damit verbracht, Situationen zu beherrschen, lange bevor andere überhaupt erkannten, dass es ein Problem gab.

Ich hatte keine Angst.

Ich mochte es nur nicht, etwas nicht unter Kontrolle zu haben.

Und genau das war hier das Problem.

Diese Welt bewegte sich nach Regeln, die ich zwar

theoretisch kannte, aber nie selbst angewandt hatte.
Regeln, die für Menschen selbstverständlich waren.

Und für Luzifer.

Nur für mich nicht.

Ich griff schließlich nach meinem Mantel.

„Lass uns gehen“, sagte ich dann.

Für einen Moment musterte er mich. Immer noch
mit einem Lächeln auf den Lippen.

„Keine Angst, Lior“, sagte er dann leicht. „Ich pass
schon auf dich auf.“

Der Tonfall klang nach Spott. Nach einer dieser klei-
nen Sticheleien, die er sich gerne erlaubte.

Aber da war noch etwas anderes darin.

Etwas Ernstes.

Als meinte er es tatsächlich so.

„Du solltest aufpassen, dass du selbst nicht verloren
gehst“, sagte ich trocken und ging an ihm vorbei, ohne
ihn eines weiteren Blickes zu würdigen.

Hinter mir hörte ich Luzifer leise lachen.

Die Worte hätten mir gleichgültig sein sollen. Nor-
malerweise waren sie das auch, denn das war Luzifers
Art.

Trotzdem blieb der Gedanke einen Moment länger
hängen, als er sollte.



„Haben Sie schon zu Gott gefunden?“

Ich sah auf.

Der Mensch vor mir lächelte freundlich. In seiner

Hand hielt er mehrere kleine Flyer, die er mit bemerkenswerter Ausdauer an vorbeigehende Menschen verteilte. Einige nahmen sie aus Höflichkeit entgegen. Die meisten jedoch gingen einfach weiter.

Ich betrachtete ihn einen Moment.

„Ja“, sagte ich schließlich.

Der Mann blinzelte kurz, offenbar überrascht, dass jemand tatsächlich antwortete.

„Das ist wunderbar“, sagte er sofort. „Und wie haben Sie ...“

„Wir haben sehr unterschiedliche Auffassungen.“

Neben mir hörte ich Luzifer husten.

Der Mann sah mich an.

Dann wandte er sich an Luzifer.

„Und wie ist es mit Ihnen?“

Luzifer lächelte. Es war dieses ruhige, freundliche Lächeln, das Menschen gewöhnlich sofort für vertrauenswürdig hielten.

„Oh, ich kenne ihn“, sagte er. „Sehr gut sogar.“

Der Mann nickte beschwingt. „Das freut mich zu hören.“

Luzifer legte leicht den Kopf schief.

„Er allerdings ist nicht besonders froh, mich zu kennen.“

Der Mann wirkte einen Moment irritiert, fing sich jedoch schnell wieder.

„Gott liebt uns“, sagte er mit neuer Überzeugung.

„Wir sind alle seine Kinder. Auch Sie.“

Für einen kurzen Moment wurde Luzifers Lächeln noch eine Spur breiter.

„Das hat er früher auch gesagt.“

Der Missionar runzelte die Stirn.

„Früher?“

Luzifer hielt seinem Blick gelassen stand.

„Bevor er mich hinausgeworfen hat.“

Der Mann schwieg.

Ich sah zu Luzifer.

Er lächelte noch immer.

Der Mensch hingegen schien plötzlich nicht mehr ganz sicher zu sein, wie dieses Gespräch weitergehen sollte. Er öffnete noch einige Male den Mund, schloss ihn jedoch jedes Mal wieder, bevor er sich umdrehte und davon ging.

„Menschen mögen die Wahrheit wohl nicht“, sagte ich mehr zu mir selbst als zu Luzifer.

„Nur wenn sie ihnen gefällt“, antwortete dieser ruhig.

Ich nickte und wir setzten unseren Weg fort.

Die Straße war voll. Menschen bewegten sich in alle Richtungen, ohne einander wirklich zu beachten. Trotzdem stießen sie kaum zusammen. Ein System aus kurzen Blicken, kleinen Ausweichbewegungen und instinktiver Anpassung hielt den Strom in Bewegung.

Es war ... erstaunlich effektiv.

Zumindest solange sich alle an die gleichen Regeln hielten.

Der Mensch, der mir im nächsten Moment gegen die Schulter lief, gehörte offenbar nicht dazu.

Der Aufprall war leicht, aber deutlich genug.

Mein erster Instinkt war schnell.

Für einen Bruchteil einer Sekunde zog sich etwas in mir zusammen. Magie sammelte sich in meiner Hand

und sie war bereit, auf die Störung zu reagieren.

Doch ich hielt sie zurück.

Der Mensch hatte den Zusammenstoß ebenfalls bemerkt und drehte sich sofort um.

„Oh! Sorry!“

Ich sah ihn an.

Er war kleiner als ich und nervös. Seine Augen suchten kurz mein Gesicht, vermutlich um einzuschätzen, wie verärgert ich war.

„Ich vergebe Euch“, sagte ich.

Der Mensch starrte mich an.

Für einen kurzen Moment flackerte die Magie noch immer unter meiner Haut. Ich spürte, wie meine Augen sich leicht erhitzten. Es war ein vertrautes Ziehen, das ich nur mit Mühe unter Kontrolle hielt.

Der Mann bemerkte es offenbar trotzdem.

Sein Blick blieb an meinen Augen hängen.

Dann weiteten sich seine Augen.

„D-danke“, stammelte er.

Im nächsten Moment drehte er sich um und verschwand in einem Tempo in der Menge, das deutlich schneller war, als er sich zuvor bewegt hatte.

Ich sah ihm einen Moment nach.

Neben mir hörte ich Luzifer leise lachen.

„Ich glaube, du hast den Kleinen erschreckt.“

Ich atmete tief durch und verpasste mir innerlich eine Ohrfeige.

Das hätte nicht passieren dürfen.

Dämonen mussten unauffällig bleiben.

Das war Gesetz.

Und ich hatte es bei der ersten Gelegenheit beinahe

gebrochen.

„Mach dir nichts daraus“, sagte Luzifer neben mir.

„Das wird nicht noch einmal passieren“, erwiderte ich.

„Ich weiß“, antwortete er knapp und ich nickte.

„Denn du weißt auch, dass ich dich sonst bestrafen müsste“, fügte er hinzu.

Ich sah zu ihm.

Wieder lag dieses herausfordernde Funkeln in seinen Augen, das ich nie ganz einordnen konnte.

„Verstanden“, sagte ich nur und wandte den Blick wieder nach vor.

Luzifer lachte leise und schüttelte den Kopf.

„Komm“, sagte er. „Lass uns weitergehen.“

Wir setzten unseren Weg fort. Die Kirche war nicht weit entfernt, nur ein paar Straßen weiter und etwas abseits vom geschäftigen Treiben der Hauptstraße. Mit jedem Schritt wurde es ruhiger. Der Strom der Menschen verlor sich in Seitengassen und Hauseingängen, bis schließlich nur noch vereinzelt Schritte hinter uns hallten.

Als wir uns der Kirche näherten, war niemand mehr zu sehen.

Das Gebäude erhob sich ruhig und unbewegt zwischen den umliegenden Häusern, als hätte es mit der Welt um sich herum nichts zu tun. Heller Stein, hohe Fenster und darüber der schmale Turm, der sich in den Himmel streckte, als würde er etwas suchen.

Luzifer blieb vor den schweren Türen stehen und ließ den Blick langsam am Turm hinaufwandern.

„Na, dann“, sagte er schließlich und grinste. „Wie

heißt das so schön? Willkommen zu Hause?“

Auch ich konnte mir ein leichtes Grinsen nicht verkneifen, während ich das Gebäude betrachtete.

Vor mir erhob sich ein Bauwerk, errichtet, um ein Wesen zu ehren, von dem Menschen gleichzeitig behaupteten, es sei ohnehin überall. Die Logik dahinter entzog sich mir. Wenn ihr Gott tatsächlich allgegenwärtig war, wirkte ein Haus aus Stein wie eine bemerkenswert ineffiziente Methode, seine Aufmerksamkeit zu sichern.

Mein Blick ging zum Kreuz an der Spitze des Turmes. Menschen schienen eine erstaunliche Begabung dafür zu haben, Bedeutungen in Dinge zu sehen, die keine besaßen.

Abgesehen von der Effizienz, die sie als Folterinstrumente in der Hölle hatten.

Luzifer öffnete die Tür, und ich war im Begriff, ihm zu folgen, als sie sich plötzlich von innen aufschwang.

Ein Mann trat heraus.

Er trug schwarze Kleidung und ein schlichtes weißes Band am Kragen. Ein Priester.

Er blieb abrupt stehen, kaum dass er uns sah.

Sein Blick glitt zuerst über Luzifer, dann zu mir. Einen Moment lang sagte er nichts. Doch ich bemerkte, wie sich seine Haltung veränderte. Seine Schultern spannten sich an und seine Augen verengten sich leicht, als hätte er etwas erkannt, das nicht hierhergehörte.

„Ihr seid hier nicht willkommen“, sagte er schließlich.

Langsam hob Luzifer den Blick zum Turm der Kirche, als würde er die Worte erst noch abwägen.

Dann sah er den Priester wieder an und lächelte.

„Interessant“, sagte er leise. „Ich erinnere mich nicht daran, Ihnen das Eigentum überschrieben zu haben.“

Der Priester erwiderte das Lächeln nicht.

Seine Hand hatte sich unmerklich um das kleine Kreuz geschlossen, das an seiner Kette um den Hals hing.

„Ihr habt hier nichts zu suchen“, wiederholte er fester.

Luzifers Blick glitt kurz zu dem Kreuz, dann wieder zu dem Mann.

Sein Lächeln wurde eine Spur breiter.

„Nun“, sagte er ruhig, „das behaupten Menschen erstaunlich oft über Orte, die ihnen gar nicht gehören.“

Für einen Moment war es still.

Der Priester wich nicht zurück.

Ich beobachtete ihn aufmerksam.

Er war mutig.

Oder dumm.

Ich konnte es nicht sagen.

Luzifer machte schließlich einen Schritt auf ihn zu.

Nicht bedrohlich und auch nicht schnell.

Aber mit einer Selbstverständlichkeit, die keinen Zweifel daran ließ, dass er sich nicht aufhalten lassen würde.

„Wir sind nur zu Besuch“, sagte er fast freundlich.

Dann fügte er nach einer kurzen Pause hinzu:

„Aber“ – sein Blick glitt noch einmal zum Kreuz in der Hand des Priesters – „ich würde Ihnen dringend davon abraten, mich an der Tür stehen zu lassen.“

Der Priester schluckte.

„Warum?“

Luzifers Lächeln wurde vollkommen ruhig.

„Weil ich sehr ungeduldig werde, wenn man mich nicht hineinbittet. In mein eigenes Zuhause.“

Die Augen des Priesters wurden noch eine Spur größer, als er verstand, was Luzifer gesagt hatte.

Ihm wurde klar, wer hier wirklich vor ihm stand.

Jede Farbe wich aus seinem Gesicht. Hastig machte er mehrere Schritte rückwärts, stolperte und landete schließlich unsanft auf dem Boden.

„Dachte ich mir doch“, sagte Luzifer und trat über ihn hinweg in die Kirche.

Bevor er jedoch ganz an ihm vorbeiging, blieb er noch einmal stehen.

„Ach, und nur zur Information ...“

Er drehte lediglich den Kopf ein Stück in die Richtung des Priesters.

„Sie konzentrieren sich auf den Falschen.“

Sein Blick glitt kurz zu mir.

„Vor mir müssen Sie keine Angst haben.“

Es folgte eine kleine Pause und sein Lächeln wurde wieder breiter.

„Vor ihm schon.“

Er nickte in meine Richtung und ging dann zufrieden davon.

Ich blieb einen Moment stehen und sah auf den Priester hinab, der immer noch am Boden saß und mich anstarrte.

Seine Finger hatten sich fest um das Kreuz an seiner Kette geschlossen.

Er zitterte leicht.

Ich erwiderte seinen Blick ruhig und neigte dann den Kopf ein wenig.

„Ich denke, Ihr solltet in der Zwischenzeit austreten“, sagte ich, tauchte meine Finger in die Schale mit Weihwasser und betrachtete sie einen Moment lang.

Der Priester sog scharf die Luft ein.

Ich sah ihn noch einmal an, dann trat ich an ihm vorbei und folgte Luzifer in das Innere der Kirche.

Hohe Decken, bunte Fenster, Kerzen, Gold und Figuren waren alle sorgfältig arrangiert.

Mein Blick glitt über den Altar, über das glänzende Metall, die Stoffe und die Schnitzereien.

Es war ein bemerkenswerter Aufwand.

Für wen genau, blieb mir allerdings unklar.

Der „dort oben“ braucht das nicht.

Nicht einmal in der Hölle wusste man, was damit anzufangen.

Keiner hatte Interesse an Dekoration.

„Wir sollten uns aufteilen“, hörte ich Luzifer sagen.

Ich nickte nur knapp und entfernte mich von ihm.

Während ich langsam durch den Raum ging, ließ ich den Blick über die Kirche wandern. Über die Bänke, die Kerzen und die Figuren, die Menschen mit ernsten Gesichtern aus Stein darstellten. Einige davon blickten mit einer Intensität auf den Raum hinab, als hätten sie vor, jede Bewegung zu beobachten.

Ich blieb kurz stehen.

Ein merkwürdiges Gefühl huschte durch meinen Nacken. Für einen Moment hatte ich den Eindruck, nicht allein zu sein.

Mein Blick glitt zu den Statuen und ich schnaubte.

Na klar, zu viel Dekoration mit zu vielen Augen ...
Ich konzentrierte mich wieder auf das, weswegen wir hier waren.

Auf die Siegel.

Ich blickte hinter Bilder, unter Bänken, auf Statuen, aber ich fand nichts.

Nach einer Weile traf ich Luzifer wieder am Eingang der Kirche und ein kurzer Blick genügte.

Er hatte ebenso wenig gefunden wie ich.

Wir verließen das Gebäude ohne ein weiteres Wort.

Die nächste Kapelle lag nur wenige Straßen entfernt. Sie war kleiner, älter und wirkte, als hätte die Zeit sie längst aufgegeben. Der Stein war dunkel geworden, die Fenster stumpf, und selbst die Tür öffnete sich nur widerwillig, als wir eintraten.

Wir suchten erneut nach Spuren.

Nach etwas, das nicht hierhergehörte.

Aber auch hier hatten wir keinen Erfolg.

Und zu unserer wachsenden Frustration änderte sich daran auch nichts in den Kapellen, die wir danach aufsuchten.

„Das war wohl nichts, hmm?“, sagte Luzifer schließlich, streckte sich und gähnte, als wir aus einer weiteren, ebenso wenig aufschlussreichen Kapelle traten.

„Es stehen noch einige auf der Liste, die die Menschen zusammengestellt haben“, erwiderte ich und wartete darauf, dass er sie hervorholte, um nachzusehen.

„Wir machen morgen weiter.“

Ich blieb abrupt stehen.

„Wieso morgen? Wir können doch ...“

Doch Luzifer schüttelte bereits den Kopf.

„Feierabend“, sagte er nur. „Ich habe Hunger.“

Und damit ging er einfach weiter.

Ich sah ihm nach.

Sein Schritt war ruhig und unbeschwert. Als würden wir nicht gerade nach etwas suchen, das im schlimmsten Fall die Ordnung der Hölle und der Menschenwelt selbst gefährden konnte.

Ich wusste nicht, was in ihm vorging.

Wieso nur war er so entspannt?

Ein Klingeln holte mich aus meinen Gedanken.

Ich erstarrte, als das Telefon, das Sean mir gegeben hatte, in meiner Manteltasche zu vibrieren begann.

Mein erster Instinkt war sofort da. Mein Körper war sofort bereit, sich zu verteidigen, noch bevor ich überhaupt wusste, worum es sich handelte.

Luzifer trat einen Schritt näher und deutete mit einem amüsierten Blick auf meinen Mantel.

„Lior, das Telefon.“

Sofort ließ die Anspannung nach.

Ich vermied es, ihn anzusehen.

Hatte ich ernsthaft angenommen, mein eigener Mantel würde mich angreifen?

Ich atmete langsam aus, griff in die Tasche und zog das kleine Gerät hervor. Es vibrierte weiterhin hartnäckig in meiner Hand, als hätte es beschlossen, meine Aufmerksamkeit mit Gewalt einzufordern.

Ich erinnerte mich an die Menschen auf der Straße. Einige von ihnen hatten ihre Geräte während des Gehens vor sich gehalten und hineingesprochen.

Also tat ich genau das.

Ich hielt das Telefon auf Armlänge von mir entfernt

und wartete.

Es klingelte weiter.

„Was tust du da?“, fragte Luzifer und deutete auf den Bildschirm. „Du musst auf den Knopf drücken.“

Ich räusperte mich, etwas zu hastig, und drückte auf das Symbol, das er mir zeigte.

Das Klingeln verstummte und ich hielt das Gerät weiterhin vor mir.

Doch es war still.

Ich hörte, wie Luzifer neben mir leise lachte und richtete mich unmerklich gerader auf.

„Du musst auch sprechen“, sagte er und hielt sich demonstrativ die Hand vor den Mund, um sein Grinsen zu verbergen.

Ich sah auf das Gerät.

Dann sagte ich, etwas lauter als nötig:

„Ja.“

Nichts geschah.

Ich wartete.

„Hallo“, sagte ich noch einmal. Lauter.

Doch wieder blieb es still.

Ich runzelte die Stirn.

„HALLO“, rief ich schließlich, mit der Überzeugung, dass es irgendwann funktionieren würde.

Neben mir brach Luzifer nun endgültig in Gelächter aus.

Ich spürte, wie mir warm wurde, und drehte mich zur Seite.

„Du musst es ans Ohr halten“, brachte er zwischen Lachern hervor.

Und das tat ich auch.

„Hallo“, hörte ich dumpf. „Lior?“

„Ja“, antwortete ich wieder viel zu laut.

Die Stimme sagte etwas, doch ich verstand nur undeutliche Laute, als würde jemand durch mehrere Wände hindurch sprechen.

Ich presste das Gerät fester gegen mein Ohr.

Das half nicht. Im Gegenteil, es wurde nur schlimmer.

Mittlerweile hielt sich Luzifer vor Lachen den Bauch.

„Du hältst es verkehrt herum“, sagte er zwischen Husten und Gelächter.

Ich sah ihn an, drehte das Handy um und hielt es erneut ans Ohr.

„Jetzt“, sagte Luzifer noch immer amüsiert.

Ich wartete.

„... Lior?“, kam es nun deutlich.

Ich nickte langsam, bis mir bewusst wurde, dass mich niemand sehen konnte.

Ich hörte auf zu nicken.

„... Lior, hörst du mich?“, drang es erneut aus dem Telefon.

„Ja“, sagte ich schließlich, dieses Mal leiser.

„Gut“, antwortete Sean hörbar erleichtert. „Wir hatten kein Glück. Wir sind wieder alle zu Hause.“

Ich schwieg einen Moment. Eine leise Enttäuschung machte sich bemerkbar, auch wenn ich nichts anderes erwartet hatte. Wer auch immer hinter alldem steckte, würde uns gewiss keinen einfachen Weg lassen.

„Ich verstehe“, sagte ich nur.

„Ihr solltet auch nach Hause kommen“, fuhr er fort.

„Ich habe gekocht.“

Ich blinzelte. Für einen Augenblick war ich im Begriff, die Einladung abzulehnen, nicht aus Unhöflichkeit, sondern weil es noch so viel zu tun gab.

Doch Luzifer war schneller.

Mit einer beiläufigen Bewegung nahm er mir das Telefon aus der Hand und entfernte sich ein paar Schritte, während er bereits mit Sean sprach, als wäre die Entscheidung längst gefallen.

Ich beobachtete ihn kurz und atmete dann tief aus.

Als ich schließlich ein zufriedenes „Wir sind unterwegs“ hörte, schüttelte ich nur langsam den Kopf und folgte ihm.

Ich hatte das Gefühl, dass es nicht einfach werden würde.



EIN LACHEN, DAS ICH NICHT KENNE

„Jetzt, wo ich weiß, dass ihr Feuer speien könnt, musst du das unbedingt in deinen Auftritt einbauen.“

„Ich soll Feuer speien?“

„Ja, aber nicht wie ein Drache. Eher ... na, du weißt schon, so Rauch ... aus der Nase.“

Luzifer verzog skeptisch das Gesicht, während Tyler mit zunehmender Begeisterung auf ihn einredete.

„Tyler hat recht“, mischte sich nach einer Weile Jacob ein, als Luzifer weiterhin zögerte. „Das würde das Ganze noch überzeugender machen.“

Luzifer atmete langsam aus.

„Na gut“, sagte er schließlich. „Es kann ja nicht schaden.“

Ich beobachtete sie aus der Distanz. Vor allem Luzifer und Jacob. Etwas an ihrer Art miteinander umzugehen war ... anders. In Luzifers Blick lag Respekt und zugleich eine Vertrautheit, die mich innehalten ließ.

Was war das nur zwischen ihnen?

„Sie sind nur Freunde.“

Ich fuhr herum und sah direkt in das grinsende Gesicht von Sean. „Was?“

Er nickte unauffällig in Luzifers Richtung. „Jacob und Luzifer. Sie sind Freunde. Mehr ist da nicht.“

Ich brauchte einen Herzschlag zu lange, um zu reagieren.

Hatte ich etwa laut gesprochen?

„Ich weiß nicht, was Ihr meint“, erwiderte ich schließlich.

Doch er hörte mir nicht zu.

„Jacob hat mir einmal das Leben gerettet“, fuhr er fort. „Eines Nachts waren Höllenhunde hinter mir her. Einer hatte mich schon fast, aber Jacob hat ihn mit einem Baseballschläger verdroschen.“ Er lachte leise. „Und irgendwie hat Luzifer davon erfahren. Es hat ihn beeindruckt.“

Das klang nach Luzifer.

Ich wusste, dass er eine Schwäche für Menschen hatte. Vor allem für jene, die sich nicht vor dem fürchteten, was sie nicht verstehen konnten. Oder zumindest gut genug darin waren, so zu tun.

Mein Blick ging erneut zu ihnen. Jacob gestikuliert mit der Ernsthaftigkeit eines Experten, während Luzifer mit verschränkten Armen zuhörte, als würde er tatsächlich darüber nachdenken, die Vorschläge alle umzusetzen.

„Er respektiert Mut“, murmelte ich, mehr zu mir selbst als zu dem Menschen.

Sean nickte. „Wie du siehst, hast du also nichts zu befürchten.“

„Wusste ich’s doch“, ertönte eine andere Stimme

hinter mir.

Ich drehte mich um. Mia war plötzlich neben uns aufgetaucht und musterte mich mit einem Blick, der mir nicht gefiel.

„Master Lior ... Ihr und Luzifer ... ich habe das doch nicht falsch verstanden, oder?“ Mia legte den Kopf leicht schief, und ihre Augen funkelten vor einer Mischung aus Neugier und amüsierten Gewissheit. „Das, was Sean gerade gesagt hat ... damit meint er doch Euch.“

„Wie kommt Ihr nur ...“

„Du hast es doch auch bemerkt, oder?“, fiel Sean mir ins Wort und wandte sich zu ihr.

„Natürlich“, erwiderte Mia, ohne zu zögern. „So, wie Luzifer ihn ansieht. Da müsste ich schon blind sein.“

„Wovon ...“, setzte ich erneut an, doch Sean war wieder schneller.

„Ich hab's sofort gesehen. Pay wollte mir nicht glauben.“

„Der Große hat doch keine Ahnung“, sagte Mia mit einem abwinkenden Lächeln.

Sie ließ sich zu uns an den Tisch sinken. Zwei erwartungsvolle Blicke richteten sich gleichzeitig auf mich.

Ich empfand sie als ... unangenehm durchdringend.

„Luzifer ist der Herrscher der Hölle“, sagte ich schließlich ruhig. „Und ich bin sein Diener.“

Darauf folgte ein Augenrollen.

Von beiden.

Mir klappte der Mund auf.

Noch nie hatte es jemand gewagt, meine Worte an-

zuzweifeln. Mit einem Augenrollen ...

Diese Erfahrung war nicht nur ungewohnt, sondern auch ... zutiefst irritierend.

In der Hölle wurde das, was ich sagte, nicht hinterfragt.

Dort genügte meine bloße Anwesenheit.

„Das wäre nicht die erste Liebesgeschichte, die auf diese Art beginnt“, murmelte Mia, bevor ich etwas erwidern konnte.

Sean nickte eifrig. „Und wir wissen doch alle, was für ein Romantiker Luzifer ist.“

„Ganz zu schweigen von seiner Sammlung“, fügte Mia hinzu. „Du weißt schon ... diese wirklich kitschigen Liebesgeschichten.“

Die beiden lachten und in mir wuchs eine Unruhe, die ich nicht kannte.

Natürlich wusste ich von seiner Sammlung.

Ich kannte Luzifer besser als jeder andere. Ich kannte seine Gewohnheiten, seine Eigenheiten und ja, auch seine Vorlieben. Und dass sein sogenanntes Geheimnis nicht wirklich eines war, war mir ebenso bewusst.

Auch wenn er immer noch daran glaubte.

Aber was hatte das alles mit mir zu tun?

„Ich weiß nicht, was Ihr damit zu sagen versucht.“

Meine Stimme blieb ruhig, doch sie war ein Hauch zu laut geraten.

Ein wissendes Lächeln glitt über ihre Gesichter und für einen flüchtigen Moment trafen sich ihre stummen Blicke, die voller unausgesprochener Verständigung waren.

Das machte es nicht besser.

Unwillkürlich glitt mein Blick wieder zu Luzifer hinüber.

Jacob hatte inzwischen seinen Arm um dessen Schulter gelegt, während sie sich über etwas beugten, das Tyler eifrig auf ein Blatt Papier skizzierte. Sie wirkten eingespielt und ... vertraut.

Ich betrachtete den Arm.

Und bemerkte erst Sekunden später, dass sich meine Augenbrauen unwillkürlich zusammengezogen hatten.

Ich konnte mich nicht erinnern, dass Luzifer jemals einem anderen Wesen so nahe gewesen war. In der Hölle hätte niemand gewagt, diese Distanz zu überschreiten.

Hier jedoch schien es selbstverständlich, als gehöre es dazu.

Zu ihnen.

Zu Luzifer und Jacob.

Ein Lachen riss mich aus meinen Gedanken.

Sein Lachen.

Ich kannte viele Varianten davon. Spott, Drohung, Vergnügen, ...

Dieses hier kannte ich nicht.

Und dennoch schien es für alle anderen vollkommen normal zu sein.

Was war es nur, dass dieser Mensch hatte und ich ...

Ich sprang auf.

So abrupt, dass der Stuhl hinter mir mit einem dumpfen Geräusch zu Boden fiel.

Am Tisch wurde scharf die Luft eingezogen. Besteck klirrte und Gespräche verstummten.

Auch Luzifer, Tyler und Jacob sahen auf.
Für einen Augenblick herrschte vollkommene Stille.
Ich spürte, wie sich die Aufmerksamkeit des gesamten Raumes auf mich richtete.

„Ich ...“, setzte ich an, nur um festzustellen, dass mir der Satz entglitt, noch bevor er Form annehmen konnte.

Ich räusperte mich.

„Ich werde mich zurückziehen.“

Die Worte klangen steifer als beabsichtigt.

Niemand sagte etwas.

Ich vermied es, noch einmal in Luzifers Richtung zu sehen.

Noch bevor jemand etwas einwenden konnte, verschwand ich.

Nicht zu Fuß.

Erst war ich noch in der Küche, dann stand ich in dem kleinen Zimmer, in dem wir vorübergehend schlafen würden.

Ich war allein und doch war die Stille, die mich auf einmal umgab, unangenehm laut.

Was war das denn soeben gewesen?

War das der Einfluss der Menschen? Waren diese eigenartigen Vorstellungen, die sie über mich und Luzifer hatten, nun auf mich übergegangen?

Ich stöhnte und ließ mich auf das Bett nieder.

Das war nicht die Zeit dafür. Ich musste konzentriert bleiben.

Wenn Luzifer die Situation nicht ernst nahm, dann musste ich es tun.

Ich konnte mich nicht von belanglosen Dingen ab-

lenken lassen.

Wenn ich mich doch nur zu den Glaubensstätten materialisieren könnte. Dann würde ich alleine weitersuchen.

Aber meine Kräfte waren hier nutzlos.

Ich rieb mir mit den Händen über das Gesicht.

Etwas Kaltes glitt über meine Wange.

Ich blickte auf den Armreif, den ich um mein Handgelenk trug.

Er war aus hellem, beinahe golden schimmerndem Metall gefertigt, das das Licht nicht einfach widerspiegelte, sondern es sanft in sich aufnahm. Feine Gravuren zogen sich über seine Oberfläche. Es waren keine Ornamente, sondern präzise gesetzte Linien, die ein uraltes Siegel formten. Ein Zeichen, das in der Hölle jeder kannte.

Das Zeichen der rechten Hand des Teufels.

Luzifer hatte ihn mir persönlich übergeben mit der Anweisung, die keinen Widerspruch duldet: Ich sollte ihn immer tragen und nie aus den Augen lassen.

Seither hatte dieses schlichte Stück Metall genügt, um jeden Zweifel an meiner Stellung im Keim zu ersticken.

Seit Jahrtausenden hatte niemand es gewagt, meine Autorität infrage zu stellen. Niemand hatte meine Worte angezweifelt.

Bis heute.

Den Menschen hier bedeutete Rang nichts.

Macht ebenso wenig.

Die Tatsache, dass ich sie mit einem einzigen Gedanken hätte vernichten können, schien für sie nicht mehr

als eine theoretische Möglichkeit zu sein. Eine, die sie weder beeindruckte noch beunruhigte.

Ich wusste nicht, was irritierender war: ihre Ignoranz oder ihre Furchtlosigkeit.

„Man könnte fast meinen, dir gefällt mein Geschenk.“

Ich fuhr herum.

Luzifer stand im Raum.

„Du sollst deine Kräfte nicht einsetzen“, entgegnete ich scharf.

Er lachte leise und schloss ... die Tür hinter sich. „Mein lieber Lior, du tust mir unrecht. Ich bin auf ausgesprochen unspektakuläre Weise eingetreten. Du warst nur zu sehr mit meinem Geschenk beschäftigt, um es zu bemerken.“

Er hatte recht.

Wäre ich aufmerksam gewesen, hätte er sich mir nicht unbemerkt nähern können. Nicht auf diese einfache Art, wie Menschen es taten.

Ich sagte nichts und beobachtete, wie er sich neben mich auf das Bett legte.

Eine Weile herrschte Stille.

„Also?“

Ich wandte den Kopf zu ihm.

Er starrte an die Decke und wartete.

„Was meinst du?“

„Was ist los mit dir? Du bist sonst nicht so abgelenkt.“

Das war neu.

Wie so vieles in den letzten Tagen.

Ich runzelte die Stirn.

Noch nie hatte Luzifer sich nach meinem Befinden

erkundigt.

Es hatte nie Anlass dazu gegeben.

Ich erfüllte meine Aufgaben.

Ich organisierte, plante, entschied.

Ich beseitigte Probleme und gelegentlich auch deren Verursacher und ich war effizient.

Und er wusste das.

Es hatte nie einen Grund gegeben, davon abzuweichen.

Auch jetzt nicht.

„Wir sollten nach demjenigen suchen, der die Seelen stiehlt“, erwiderte ich.

Kurz wurde es wieder still.

„Da stimme ich dir zu“, sagte Luzifer schließlich.

Ich setzte mich auf.

„Dann lass uns gehen.“

Ich war bereits im Begriff aufzustehen, als er erneut sprach.

„Aber ...“ Er atmete aus. „Es ist dunkel.“

Ich sah ihn an.

„Du hast Angst vor der Dunkelheit?“

„So ist es.“

Ich musterte ihn einen Moment lang, denn ich war mir sicher: Luzifer fürchtete sich nicht vor der Dunkelheit.

Warum sollte er auch?

Das gefährlichste Wesen, das unter dem Bett, im Schrank oder irgendwo in den Schatten lauern konnte, war er selbst.

„Was ist hier los?“

Er lachte leise, ließ den Kopf kurz in den Nacken

sinken und sah mich dann wieder an. „Du kennst mich wohl zu gut, um das zu glauben, hmm?“

Nun setzte auch er sich auf und rückte näher.

„Ich bitte dich“, sagte er ruhiger, „lass uns morgen weitersuchen.“

Mein Herzschlag beschleunigte sich unwillkürlich.

Der Herrscher der Hölle bat nicht.

Nie.

Um nichts.

Auch mich nicht.

„Was verheimlichst du mir?“

Er schüttelte den Kopf.

Ein amüsiertes Lächeln lag noch immer auf seinen Lippen, doch er antwortete nicht.

Was auch immer ihn beschäftigte, ich sollte es nicht wissen. Noch nicht.

„Na schön“, sagte ich schließlich und legte mich wieder zurück. „Dann lass uns schlafen.“

Luzifer bewegte sich eine Weile nicht, doch dann hörte ich es rascheln, als er sich wieder neben mich legte.

„Ich hoffe, du weißt, was du tust“, sagte ich mehr zur Warnung, als dass ich eine Antwort erwartet hätte.

„Ich war mir noch nie so sicher“, antwortete er beinahe flüsternd und mit einem Unterton, den ich nicht beschreiben konnte.

Doch er bescherte mir Gänsehaut.

„Gut“, murmelte ich und drehte mich mit dem Rücken zu ihm um.

Auch um meine Reaktion zu verbergen.

Luzifer war vieles.

Unberechenbar, gefährlich und mitunter unerträglich.

Aber leichtsinnig war er nicht.

Weshalb ich seinen Worten vertraute.



„Hey, Mister, bist du ein Vampir?“

Ich senkte den Blick.

Direkt vor meinen Füßen stand ein kleiner, weiblicher Mensch und sah zu mir auf, als hätte er soeben etwas Außergewöhnliches entdeckt.

Ihre Augen waren groß und beinahe durchsichtig blau. Das Haar des Kindes war so gezähmt worden, dass es in zwei Richtungen mit rosafarbenen Schleifen gebunden wurde.

Ihre Wangen waren verschmiert mit einer Substanz, die süßlich roch und ihre Finger vollständig bedeckte. Ein Teil davon befand sich noch in ihrem Mund, was sie jedoch nicht daran hinderte, mich mit unerschütterlicher Aufmerksamkeit zu mustern.

„Ich bin kein Vampir“, erklärte ich in der Hoffnung, sie würde von mir ablassen.

Sie blinzelte.

Dann nahm sie das Etwas aus ihrem Mund und deutete damit auf mich.

„Du bist aber blass.“

Ich antwortete nicht und sie legte den Kopf schief.

„Mama sagt, Vampire sind blass. Und sie tragen dunkle Kleidung.“

Sie blickte auf meinen schwarzen Mantel und Stiefel. „Also musst du ein Vampir sein.“

„Ich bin kein Vampir“, wiederholte ich lediglich, nicht wissend, wie ich mit diesem Geschöpf umzugehen hatte.

Wie verhandelte man mit einem derart kleinen Menschen?

Mein Blick glitt durch den Waggon.

Noch immer fiel es mir schwer, zu begreifen, wo genau ich mich befand.

Wir waren auf dem Weg zu einer Kapelle außerhalb der Stadt. Es war ein Ort, der zu weit entfernt lag, um ihn zu Fuß zu erreichen.

Und da mir meine Kräfte in dieser Welt weitgehend nutzlos erschienen, blieb uns nichts anderes übrig, als auf diese ... Konstruktion zurückzugreifen.

Den Zug.

Wie gewöhnliche Menschen.

Metall quietschte bei jeder Kurve, der Boden vibrierte unter meinen Füßen, und in regelmäßigen Abständen öffneten sich die Türen mit einem Zischen, als würde das Gefährt selbst mühsam Luft holen. Menschen drängten hinein und andere hinaus, ohne erkennbare Ordnung und strategische Planung.

Und dann war der Geruch ...

Innerlich verfluchte ich meine Kräfte.

Oder vielmehr deren Abwesenheit.

„Beißt du Leute?“

Ich schloss für einen Moment die Augen.

Das kleine Menschenwesen war immer noch da. Und es war unerschütterlich.

„Nein“, antwortete ich schließlich, etwas gepresster als beabsichtigt.

„Ich schon. Aber nur Kevin. Der klagt mir immer meine Süßigkeiten.“

Ich sagte nichts darauf.

Stattdessen hob ich den Blick und sah zu Luzifer hinüber, als ich sein Lachen hörte. Er hatte sich leicht an die Wand des Zugabteils gelehnt und beobachtete die Szene amüsiert.

Genervt rollte ich mit den Augen.

Was hatte ich auch anderes erwartet?

„Hast du Angst vor Knoblauch?“, fuhr das Menschenkind unbeirrt fort.

„Nein.“

Sie verzog das Gesicht.

„Ich aber. Knoblauch ist ekelig.“

Damit steckte sie sich das klebrige Etwas wieder in den Mund und schien für einen Moment vollkommen mit dessen Konsistenz beschäftigt zu sein.

„Bist du böse?“, fragte sie plötzlich wieder.

„Nein.“

Sie nickte. „Mama sagt immer, ich darf nicht so böse sein.“

Ich betrachtete sie einen Moment.

Dann stellte ich eine Frage, die mir in diesem Augenblick völlig logisch erschien.

„Bist du sicher, dass du kein Vampir bist?“, fragte ich dann.

Ihre Augen wurden groß. Sofort zog sie die Süßigkeit aus dem Mund, als müsse sie sich verteidigen.

„Ich bin ein Kind, ich kann kein Vampir sein.“

Diese Schlussfolgerung schien ihr unanfechtbar.

Anschließend musterte sie mich kritisch von oben bis unten, so weit das aus ihrer Perspektive möglich war.

„Du bist komisch“, erklärte sie schließlich mit ruhiger Gewissheit.

Neben mir wurde Luzifers Lachen unüberhörbar.

„Sophie! Wie oft habe ich dir gesagt, dass du fremde Leute nicht ansprechen sollst?“

Noch bevor ich eine angemessene Antwort auf die letzte Anschuldigung formulieren konnte, erschien eine Frau zwischen den Sitzreihen. Sie war sichtbar außer Atem und ihr Blick glitt hastig von dem Kind zu mir, als müsse sie sich vergewissern, dass kein unmittelbarer Schaden entstanden war.

Mit geübter Bewegung griff sie nach der klebrigen Hand des Mädchens.

„Es tut mir leid“, sagte sie entschuldigend und zog sie bereits ein Stück fort.

Das Menschenkind ließ sich widerstandslos mitziehen, zumindest für zwei Schritte.

Dann blieb sie abrupt stehen, riss sich los und drehte sich noch einmal zu mir um.

„Wenn du doch einer bist, kannst du es mir ruhig sagen“, erklärte sie verschwörerisch. „Ich verrate es niemandem.“

„Ich bin kein Vampir“, wiederholte ich.

Sie musterte mich ein letztes Mal mit einer Ernsthaftigkeit, die ihrer Größe nicht angemessen erschien.

Dann nickte sie langsam.

„Okay. Aber du würdest ein guter sein.“

Ich war mir nicht sicher, ob das als Kompliment gemeint war.

Gerade als ihre Mutter erneut nach ihrer Hand greifen wollte, tat das Menschenkind etwas völlig Unerwartetes.

Sie zog die halb geschmolzene Süßigkeit aus ihrem Mund, betrachtete sie kurz prüfend, als müsse sie eine wichtige Entscheidung treffen, und drückte sie mir dann mit entschlossener Geste in die Hand.

Ich erstarrte.

Das klebrige Etwas lag nun auf meiner Handfläche und hinterließ auf meiner Haut eine Spur aus Zucker.

„Falls du doch ein Vampir bist“, sagte sie mit ernster Miene, „kannst du das essen. Dann musst du keine Leute beißen.“

Bevor ich auf diese Logik reagieren konnte, hatte ihre Mutter sie bereits wieder ergriffen und zog sie entschuldigend weiter durch den Waggon.

Das Menschenkind winkte mir noch einmal über die Schulter hinweg zu.

Ich hingegen starrte entsetzt auf meine Hand.

Neben mir brach Luzifer endgültig in Gelächter aus.

„Ich muss ihr recht geben“, brachte er schließlich hervor, während er sich mit einer Hand über die Augen fuhr. „Du wärest wirklich ein ausgezeichnete Vampir.“

Ich antwortete nicht.

Stattdessen hielt ich die Hand weiterhin leicht von mir gestreckt, als könne ich auf diese Weise verhindern, dass sich das klebrige Desaster weiter ausbreitete.

Schließlich kam der Zug mit einem letzten, widerwilligen Ruck zum Stillstand, und wir stiegen aus.

Bei der nächstbesten Gelegenheit beschloss ich, das Desaster selbst in die Hand zu nehmen.

Ich verzog leicht das Gesicht, als mir der süßlich-bittere Geruch von verbranntem Zucker in die Nase stieg.

Doch zugleich stellte sich ein Gefühl der Erleichterung ein, als die letzten grauen Flocken zu Boden rieselten.

Damit war das klebrige Desaster endgültig beendet.

Mit stiller Genugtuung betrachtete ich meine nun wieder makellose Handfläche.

Luzifers Stimme holte mich zurück.

„Wenn deine neue Freundin das sehen könnte, würde es ihr vermutlich das Herz brechen.“

Ich atmete genervt aus. „Lass uns gehen!“, sagte ich nur und ging vor.

Die nächste Kirche war ein Gebäude, das selbst nach menschlichen Maßstäben unscheinbar wirkte. Niedrige Mauern, schlichte Fenster und ein Turm, der wirkte, als hätte er längst resigniert.

Ich musterte sie einen Moment lang.

Es gab keinen Prunk, keine übertriebene Symbolik und es war ein Ort, der offenbar mehr aus Gewohnheit als aus Überzeugung bestand.

Wir traten ein.

Die Luft war kühl und roch nach Staub, Kerzenwachs und etwas, das entfernt an alten Stein erinnerte. Unsere Schritte hallten leise wider, als wir durch den Mittelgang gingen.

Menschen waren weit und breit nicht zu entdecken.

„Ruhig hier“, murmelte Luzifer und ging in die entgegengesetzte Richtung.

Ich ließ meinen Blick über Wände, Säulen und Bögen gleiten und suchte nach dem vertrauten Zeichen.

Auch die Altäre entzogen sich meiner Aufmerksamkeit nicht. Zwischen den wenigen Kerzen, vergoldeten Verzierungen und den üblichen geflügelten Darstellungen suchte ich nach dem Siegel.

Nichts.

Und doch ...

Etwas stimmte hier nicht.

Mein Blick blieb immer wieder an den Augen dieser Figuren hängen.

Ich suchte sie ab, eine nach der anderen, als müsste ich mich vergewissern, dass sie nur aus Stein waren.

Aber sie waren tatsächlich nicht mehr als das.

Augen von lebloser Dekoration.

Warum also hatte ich dieses hartnäckige Gefühl, beobachtet zu werden?

Ich sah mich um.

Wir waren allein.

„Lass uns verschwinden. Irgendwie ist es ganz schön gruselig hier“, hörte ich Luzifer sagen, der lautlos neben mir aufgetaucht war.

Ich wandte den Kopf zu ihm. „Was meinst du?“

Er zuckte mit den Schultern. „Ich bin wohl kein Familienmensch“, murmelte er und setzte sich bereits in Richtung Ausgang in Bewegung.

Für einen Moment hatte ich geglaubt, er hätte dasselbe Unbehagen gespürt wie ich. Doch Luzifer war eben ... Luzifer.

Zur Sicherheit ließ ich meinen Blick noch einmal durch den Raum schweifen.

Nichts regte sich.

Ich atmete langsam aus.

Offenbar reagierte auch ich empfindlicher auf die Umgebung, als ich erwartet hatte.

„Unser nächstes Ziel ist etwa zwanzig Minuten von hier entfernt“, sagte Luzifer, als ich die Kirche verließ.

„Es ist eine ...“

Ein Klingeln unterbrach ihn.

Er zog das Handy aus seiner Jackentasche. Ich beobachtete schweigend, wie er es an sein Ohr hielt.

Zunächst wirkte er lediglich neugierig.

Dann veränderte sich etwas in seinem Blick.

Seine Augen wurden größer.

„Wir kommen sofort.“

Er legte auf.

Für einen Augenblick lag eine gespannte Stille zwischen uns, bevor sich ein triumphierendes Grinsen in seinem Gesicht ausbreitete.

„Jacob hat das Siegel gefunden.“



DIE FLAMME IN SEINER HAND

„Das ist nicht echt.“

Die Enttäuschung in Luzifers Stimme war unüberhörbar. Sie lag schwer in der Luft, wie ein Echo, das selbst der alte Stein der Kirche nicht zu schlucken vermochte.

Ich trat näher.

Das Siegel lag versteckt auf dem Rücken einer leblosen Dekoration.

Sie stand etwas abseits der übrigen Darstellungen, größer als die meisten, mit ausgebreiteten, streng geformten Flügeln, die eher an starre Klingen als an etwas Lebendiges erinnerten. In ihren Händen hielt sie ein langes, schmal gearbeitetes Objekt, dessen Spitze zu Boden wies, als sei es weniger für den Kampf als für ein Urteil bestimmt.

Ihr Gesicht unterschied sich von den übrigen Darstellungen.

Die Züge wirkten schärfer und unbeugsamer, als hätte der Bildhauer hier nicht Trost, sondern Autorität

darstellen wollen.

Ich schenkte dem Ganzen nur flüchtige Beachtung, denn wichtiger war für mich das Siegel.

Auf den ersten Blick wirkte es täuschend echt.

Die Linien und die Anordnung stimmten. Selbst die feinen Übergänge zwischen den Zeichen waren mit bemerkenswerter Sorgfalt nachgebildet worden.

Doch da war nichts dahinter.

Es war eine leere Nachahmung, ohne jegliche Magie.

Ich spürte, wie sich mein Kiefer unwillkürlich anspannte.

Nach Jacobs Anruf hatten wir keine Zeit verloren. Luzifer hatte den schnellstmöglichen Weg gewählt, und ich war ihm gefolgt, während die Welt in einem Strudel aus Lärm, Geschwindigkeit und menschlicher Unordnung an uns vorbeigezogen war.

Und nun standen wir hier.

Für nichts.

Ein kaltes Gefühl kroch in meine Gedanken.

Frustration.

Etwas, das ich nur selten empfand und das sich in den letzten Tagen dennoch immer hartnäckiger in mir festsetzte.

„Seid ihr sicher? Wie kann denn das sein?“, fragte Jacob und riss mich aus meinen Gedanken.

„Das ist nur Gekritzel“, erwiderte Luzifer scharf und wischte mit dem Finger über das Siegel. „Jemand versucht, uns in die Irre zu führen.“

„Du meinst, derjenige, der die Seelen stiehlt, steckt dahinter?“

„Das ist Luzifers Paktsiegel. Kein beliebiges Zei-

chen, das man zufällig nachahmt“, sagte ich, noch bevor Luzifer antworten konnte. „Nur wenige wissen überhaupt, wie es aussieht. Und noch weniger von ihnen haben Zugang zur Menschenwelt.“

Für einen Moment herrschte Stille.

Ein Klingeln durchbrach die Spannung.

Wieder kam es aus Luzifers Jackentasche.

Ich beobachtete, wie er das Telefon hervorholte.

Dieses Mal jedoch lag Verwirrung in seinem Blick, als er es an sein Ohr legte. Kurz verharnte er in seiner Bewegung, als er hörte, was derjenige am anderen Ende zu sagen hatte.

„Was?“

Luzifers Stimme war so laut, dass sie in der Kirche nachhallte.

Was auch immer er gehört hatte, es gefiel ihm nicht.

Ich sah, wie sich seine Haltung veränderte. Die beiläufige Arroganz wich einer kalten Aufmerksamkeit, die nichts Gutes verhieß.

Er legte auf und sah mich an.

Langsam trat ich einen Schritt näher und wartete.

„Sean und Mia haben ebenfalls ein Siegel gefunden.“

Das war ein Problem.

Nicht nur bedeutete es, dass Luzifer und ich unsere Suche fortan allein fortsetzen mussten, es hieß auch, dass uns jemand einen Schritt voraus war.

Jemand wusste, dass wir hier waren.

Dass wir nach ihnen suchten.

Und sie spielten mit uns.

„Gibt es eine Möglichkeit für uns, ein echtes Siegel zu erkennen?“, fragte Jacob und sah erst zu Luzifer,

dann zu mir.

„Nur Wesen mit Magie können ein wahres von einem falschen unterscheiden“, antwortete ich.

Ich rieb mir über die schmerzende Stelle zwischen den Augen.

„Was wollt ihr denn jetzt tun?“, fragte Jacob.

Meine Augen fanden Luzifer.

Für einen Moment wirkte er wie in Gedanken versunken. Die Schärfe, die noch eben in seinen Zügen gelegen hatte, war einer stillen Abwägung gewichen.

Dann richtete er sich auf.

Und mit dieser kleinen Bewegung kehrte etwas Vertrautes zurück und das gewohnte Selbstbewusstsein legte sich über seine Züge wie eine zweite Haut, als wäre nichts geschehen.

Ein schwaches, spöttisches Lächeln trat auf seine Lippen.

„Wir machen uns jetzt auf den Weg zu Sean und Mia und sehen uns die Siegel an“, sagte er schließlich. „Und wenn diese ebenfalls nicht echt sein sollten, suchen wir eben weiter.“

Es klang so einfach, wie er es aussprach.

Als wäre das alles nichts weiter als ein Spiel.

„Außerdem“, fügte er mit einem kaum merklichen Schmunzeln hinzu, „verschafft mir das nur mehr Zeit mit meinem Lieblingsmenschen.“

Für einen flüchtigen Moment blieb mein Atem aus.

Meine Gedanken hielten inne, als hätten sie nicht recht gewusst, wohin sie als Nächstes sollten.

Lieblingsmensch ...

Da war es wieder, dieses Wort.

Ich blickte zu ihm und wusste nicht, wie ich darauf reagieren sollte.

Doch dann hörte ich Jacobs leises Lachen.

Der Mensch trat näher und legte ihm mit einer Selbstverständlichkeit den Arm über die Schulter.

„Das wollt ich hören“, sagte Jacob grinsend. „Ich wusste doch, dass du mich vermisst hast.“

Luzifer verzog erst keine Miene, doch lachte dann, als sie sich umdrehten und vorgingen.

Ich hingegen wandte den Blick ab.

Ein kaum greifbares Gefühl hatte sich in mir geregt. Es war so schnell, dass ich es im selben Moment wieder verdrängte.

Es war unbedeutend und irrational.

Und doch blieb ein leiser Nachhall zurück, den ich nicht zum Schweigen bringen konnte, während wir uns auf den Weg machten.

Vierzig Minuten später waren wir in der Kapelle, in der Mia das Siegel gefunden hatte.

Und wieder war es nicht echt.

Dieses Mal war das Zeichen in die untere Ecke eines Bilderrahmens geritzt worden. Es war klein genug, um leicht übersehen zu werden, und doch mit derselben Sorgfalt ausgeführt wie das vorherige.

Ich trat näher.

Mehrere geflügelte Gestalten waren auf dem Bild zu sehen. Eine von ihnen nahm unweigerlich mehr Raum ein als die anderen.

Nicht nur durch Größe allein, sondern auch durch Präsenz. Die Gestalt wirkte klarer und entschlossener. Während die übrigen Figuren fast ineinander übergin-

gen, blieb diese scharf umrissen.

In ihrer Hand hielt sie eine Waffe, deren Form sich nur undeutlich aus dem Spiel von Licht und Schatten löste.

Mein Blick glitt zurück zu dem falschen Siegel.

Luzifer strich mit dem Finger darüber. Es löste sich nicht wie das Siegel zuvor und doch war es nicht echt.

Er blickte hoch und betrachtete das Bild mit einer Ernsthaftigkeit, die mich stutzen ließ.

Ich wusste nicht, was es war, aber ich war mir ganz sicher, dass Luzifer etwas vor mir verheimlichte.

Er schien meinen Blick auf sich zu spüren, denn seine Augen fanden meine. Erst noch wirkte er überrascht, doch dann zog er die Schultern straff und setzte ein Lächeln auf.

„Na gut, dann ab zur nächsten Kirche“, sagte er nur, drehte sich um und ging davon.

Jacob folgte ihm und ich blickte ihnen nach.

„Master Lior, ist alles in Ordnung?“

Es war Mia, die mich mit gerunzelter Stirn musterte.

„Macht Ihr Euch Sorgen?“, fragte sie, als ich weiterhin schwieg.

„Es seid Ihr Menschen, die Grund zur Sorge haben sollten.“

Sie legte den Kopf schief. „Wir Menschen? Ich verstehe nicht, was das mit uns zu tun hat.“

Verwirrt wandte ich mich ganz zu ihr. Hatten sie noch immer nicht begriffen, was ihnen drohte, wenn weitere Seelen verschwanden und Luzifer an Macht verlor?

„Wenn wir das Paktsiegel nicht finden ...“, begann

ich und setzte bereits an, ihr alles noch einmal zu erklären. Doch ich brach ab, als sich ihre Augen plötzlich weiteten.

„Natürlich, das Paktsiegel ...“, sagte sie und lachte leise. „Ich dachte eigentlich an ...“ Ihr Blick glitt zu Luzifer und Jacob, und augenblicklich begriff ich.

Irritiert stieß ich einen Atemzug aus.

„Verzeiht, Master Lior. Ihr habt recht. Es gibt Wichtigeres, worum wir uns kümmern müssen.“

Sie hatte sich bereits abgewandt und machte einige Schritte in Richtung der beiden, als ich sie mit einem leisen „Wartet“ zurückhielt.

Ich wusste nicht, was mich dazu veranlasste.

Nicht einmal, was ich genau zu erfahren hoffte.

Nur, dass mir plötzlich das Bedürfnis nach Klarheit und nach Ordnung kam.

Mia drehte sich erneut zu mir um und sah mich erwartungsvoll an.

Ich räusperte mich und ließ meinen Blick ruhelos durch den Raum wandern, nur nicht zu ihr.

„Luzifer ... ist er immer so, wenn er ... also ...“

Ich verstummte und verzog das Gesicht.

Was zur Hölle tat ich da?

„... wenn er bei uns ist?“, vollendete sie schließlich meinen unbeholfenen Versuch.

Langsam nickte ich.

Ihr Blick glitt nach vorn, dorthin, wo Jacob und Luzifer bereits ein gutes Stück vorausgegangen waren. Ein leises Lächeln legte sich auf ihre Lippen.

„Eigentlich ja“, sagte sie. „Pay meint, hier ist er am glücklichsten. Hier hat er keine Verpflichtungen und

keine Arbeit. Er kann einfach tun, wonach ihm ist.“

Es bestätigte das, was ich längst gesehen hatte.

Er war am glücklichsten unter Menschen. In ihrer Welt.

Nicht, dass es mich überrascht hätte. Und doch durchzog mich ein leises Unbehagen.

„Ist er in der Hölle denn ganz anders?“, fragte die Menschenfrau und riss mich aus meinen Gedanken.

„Ja ... und nein“, antwortete ich ehrlich, ohne weiter ins Detail zu gehen.

In der Hölle war Luzifer skrupellos, unerbittlich und erbarmungslos, wenn es nötig war. Dort war sein Wort Gesetz, und seine Entscheidungen unanfechtbar.

Und doch besaß er auch dort eine spielerische, sarkastische Seite. Eine, die nur wenige zu Gesicht bekamen.

Hier jedoch wirkte er ausgeglichen, gelöst und er schien tatsächlich glücklich zu sein.

Eine Version von ihm, die selbst mir fremd war.

Und ich hatte geglaubt, ich würde ihn kennen.

„Lasst uns gehen“, sagte ich schließlich zu der Menschenfrau, als mir bewusst wurde, dass mein Blick unablässig auf ihm ruhte.

„Master Lior?“

Ich wandte mich wieder zu ihr um.

„Luzifer mag hier vielleicht glücklicher sein, aber ...“
Ein wissendes Schmunzeln huschte über ihr Gesicht.
„In den letzten Tagen ... da war er besonders glücklich.“

Perplex blieb ich einen Moment stehen und sah ihr nach, als sie an mir vorbeiging.

Was sollte das bedeuten?

Luzifer war besonders glücklich, weil ich ...

Ich schüttelte den Kopf. Schon wieder diese Überlegungen und fremden Gedanken, die keine Relevanz besaßen.

Ich straffte die Schultern und folgte den anderen.

Sean wartete bereits auf uns.

Er saß neben einer Kapelle, die noch kleiner war als die zuvor.

Sie lag etwas abseits des Weges, beinahe unscheinbar zwischen alten Bäumen und verwittertem Stein.

Die Wände waren von Zeit und Wetter gezeichnet und der Eingang war offen, als hätte man nie daran gedacht, ihn zu verschließen.

Im Inneren befand sich kaum mehr als ein schlichter Altar. Ein paar abgegriffene Bilder hingen an den Wänden, deren Farben längst verblasst waren und Kerzenreste hatten sich zu unförmigen Wachslandschaften auf dem Steinboden gesammelt.

„Hier“, sagte Sean leise, als wir nähertraten.

Gemeinsam traten wir auf das schmale Fenster der Kapelle zu.

Das Glas war farbig und schlicht gearbeitet, dennoch war es unverkennbar in seiner Darstellung. Es war ein Engel in aufrechter, fast triumphierender Haltung. Das Schwert in seiner Hand war gesenkt, doch in seinem Blick lag eine stille Wachsamkeit.

Das Siegel war darunter gezeichnet worden.

Auf den ersten Blick wirkte es überzeugend. Doch je länger ich es betrachtete, desto deutlicher wurde die Wahrheit.

Auch dieses Mal war es nichts weiter als nachgeahm-

tes Gekritzel.



„Was wollt ihr hier?“

„M-Master Lior?“

Ich blickte auf die beiden Kinder des Baphomets hinab.

Bebal und Abalam. Die Diener Paimons.

Sie waren mitten in der Bewegung erstarrt, als hätte jemand sie aus Stein gemeißelt. Ihre Augen waren groß und ihre Münder noch halb geöffnet. In beiden Händen hielten sie Dinge, die unzweifelhaft aus dem Kühlschrank stammten.

Langsam ließ ich meinen Blick weiterwandern.

Der Boden war übersät mit zerknüllten Verpackungen, fettigen Papiertüten und leeren Plastikbehältern. Eine Spur aus Krümeln führte direkt zu ihnen, als hätten sie sich den Weg selbst markiert, um später nicht zu vergessen, wo das Chaos begonnen hatte.

Abalam kaute noch. Sehr langsam. Als würde er hoffen, dass ich es nicht bemerkte, wenn er sich nur genug Zeit ließ.

Bebal hingegen hielt ein halbes Sandwich in der einen und etwas, das einst ein Stück Kuchen gewesen sein mochte, in der anderen Hand. Beides war bereits gefährlich nah an seinem Gesicht.

„Wir ...“, begann Bebal vorsichtig.

„... haben nichts angefasst“, beendete Abalam mit vollem Mund.

Ich sah erneut auf den Boden.

Dann wieder zu ihnen.

„Offensichtlich.“

Ein Krümel löste sich von Abalams Lippe und fiel lautlos zu den übrigen Überresten.

„Also noch einmal: Was wollt ihr hier?“

Sofort ließen sie beide alles zu Boden fallen und richteten sich gerade auf.

„Der Herr hat uns gebeten, nach dem Diener zu sehen“, erklärte Abalam mit feierlicher Wichtigkeit.

„Wir sind gute Diener und tun stets, was der Herr uns befiehlt“, ergänzte Bebal und nickte so überzeugend, dass ein Krümel von seiner Stirn fiel.

Nach dem Diener?

Ich verengte die Augen.

„Und der Diener befindet sich ... im Kühlschrank?“

Beide zuckten sichtbar zusammen.

Für einen Moment sahen sie sich an, als müssten sie lautlos klären, wer von ihnen nun die Verantwortung für diese Antwort tragen sollte.

„Der Diener ... könnte dort gewesen sein“, murmelte Abalam schließlich.

„Wir wollten sicherstellen, dass er nicht friert“, fügte Bebal hastig hinzu.

Mein Blick glitt über die offenstehende Kühlschranktür, aus der ein einzelnes, traurig wirkendes Licht in den Raum fiel. Dahinter herrschte eine Leere, die selbst für menschliche Maßstäbe bemerkenswert war.

„Wir haben gründlich gesucht“, sagte Abalam stolz.

„Sehr gründlich“, bestätigte Bebal.

Ich schwieg.

Bebal und Abalam waren gerade einmal wenige tausend Jahre alt. Für dämonische Verhältnisse bedeutete das kaum mehr als kindliche Unreife. Sie waren unerfahren, leichtsinnig und besaßen eine bemerkenswerte Begabung dafür, jede Grenze zumindest einmal ausloten zu müssen.

Ich trat einen Schritt näher.

„Hat euer Herr euch nicht gelehrt, keine Unwahrheiten zu sprechen?“

Ihre Augen weiteten sich. Doch nicht aus Furcht.

Es war reines Erstaunen. Und ein wenig Verwirrung.

Denn ich hatte soeben zwei Dämonenkindern erklärt, dass sie nicht lügen sollten.

Der Gedanke traf mich mit einer Verzögerung, die beinahe schmerzhaft war.

Was ... auch mich überraschte.

Hinter mir erklang ein unterdrücktes Prusten, das unverkennbar von Luzifer stammte.

Ich erstarrte.

Natürlich hatte er das gehört.

Hitze stieg mir in die Wangen, während ich einen Schritt zurückwich.

„Mein lieber Lior“, sagte er mit unverhohlener Belustigung, „wie ich höre, hat der Einfluss der Menschen nun auch dich erreicht.“

Ich brauchte mich nicht umzudrehen, um zu wissen, dass er nähergekommen war.

„Sean ist in seinem Zimmer“, sagte Luzifer, noch ehe ich etwas erwidern konnte. „Seht nach ihm, wie es euer Herr euch befohlen hat, und danach verschwin-

det. Euer Herr hat im Moment größeren Bedarf an euch als der Mensch.“

Mit ‚Diener‘ hatten die Dämonenkinder also Paimons Mensch gemeint.

Ich schüttelte den Kopf.

Bebal und Abalam nickten hastig, als hätten sie nur auf ein solches Zeichen gewartet.

Mit bemerkenswerter Geschicklichkeit sammelten sie die letzten Überreste ihres Beutezugs ein und im nächsten Augenblick waren sie verschwunden.

„Was machst du hier?“, fragte Luzifer und ließ sich an den Küchentisch sinken. „Mitten in der Nacht ...“, fügte er hinzu, während er sich im Stuhl zurücklehnte.

Wie schnell sich das Blatt doch wenden konnte.

Nun war ich derjenige, der sich erklären musste.

Es war mitten in der Nacht, ja. Doch der Schlaf hatte mich gemieden, seit die Ereignisse des Tages nicht zur Ruhe kommen wollten.

Auch das Siegel in Seans Kapelle hatte sich als Fälschung entpuppt.

Eine weitere Spur, die ins Nichts führte.

Und die nächste Kapelle auf der Liste ... hatte nicht mehr existiert. Dort, wo sie einst hätte stehen sollen, waren Häuser gebaut worden.

Dass wir uns wie gewöhnliche Menschen fortbewegen mussten, hatte uns den ganzen Tag gekostet.

Zu Fuß, in Zügen, in Bussen ...

Die Suche nach dem Siegel erwies sich als weitaus schwieriger, als wir angenommen hatten.

Ich setzte mich Luzifer gegenüber an den Tisch und seufzte.

„Ich konnte nicht schlafen.“

„Und dann fällt dir nichts Besseres ein, als dich mit zwei Dämonenkindern anzulegen?“, erwiderte er mit einem Grinsen, das kaum zu übersehen war.

Ich stöhnte leise.

„Kannst du einmal ernst bleiben?“

Luzifer hob beide Hände in einer beinahe übertriebenen Geste der Beschwichtigung. Das Grinsen jedoch wich langsam aus seinen Zügen.

„Ich weiß, dass du glaubst, ich würde das alles hier nicht ernst nehmen.“

„Tust du es denn?“

Luzifer atmete langsam aus.

„Ich war davon ausgegangen, dass gerade du weißt, wie ernst ich sein kann, wenn mir etwas von Bedeutung ist.“

Ja, das wusste ich.

Die Menschen waren ihm wichtig. Daran lag kein Zweifel.

Und doch blieb ein Rest Unsicherheit, der sich nicht einfach zum Schweigen bringen ließ.

„Du hältst Dinge zurück ...“, begann ich und zuckte unwillkürlich zusammen. Es klang falscher, als ich beabsichtigt hatte, und zu persönlich.

Ich wusste, dass es ihm nicht entgangen war.

„Wie soll ich mir da sicher sein?“, fügte ich hastig hinzu, ehe er darauf eingehen konnte.

Luzifer schwieg.

Er betrachtete mich lange.

In seinem Blick lag etwas, das ich nicht einordnen konnte.

Ich verspürte kein Unbehagen und doch fiel mir das Atmen schwerer. Als läge zwischen uns ein unausgesprochener Gedanke, der sich weigerte, Form anzunehmen.

„Ich gestehe ...“, sagte er schließlich leise. „Es gibt Dinge, die ich dir nicht sagen kann.“ Seine Stimme war ruhig, doch sie trug eine Schwere, die ich nur selten von ihm kannte. „Aber es war nie meine Absicht, dass du an mir zweifelst.“

Er richtete sich auf, ohne den Blick von mir zu lösen.

Für einen Moment hatte ich das Gefühl, als würde alles andere im Raum verblassen.

„Vor allem du ...“

Seine Worte kamen langsamer und bedachter, als müsste er sie erst gegen etwas Unsichtbares verteidigen.

„Du sollst keine Zweifel an mir haben. Niemals.“

Die sonst so selbstverständliche Leichtigkeit war aus seiner Haltung verschwunden. Sein Blick ruhte ernst auf mir, ohne Spott und ohne ein verborgenes Lächeln.

Für einen flüchtigen Moment hatte ich das Gefühl, einem Luzifer gegenüberzusitzen, den ich nicht kannte.

Nicht dem, der mich in der Hölle mit spöttischen Bemerkungen zur Weißglut treiben konnte.

Nicht dem, der jede Situation mit spielerischer Leichtigkeit dominierte.

Dieser Luzifer hier spielte nicht.

Er meinte jedes Wort.

„Ich verstehe“, sagte ich schließlich.

Doch meine Stimme war kaum mehr als ein Hauch, der sich in der Stille verlor.

Ich räusperte mich leise und senkte den Blick.
„Wie ...“, begann ich und holte tief Luft, um meine Stimme wieder unter Kontrolle zu bringen.
„Wie sollen wir weiter vorgehen?“
Einen Moment lang sagte niemand etwas.
Dann verschränkte Luzifer die Arme und ließ sich wieder in den Stuhl zurücksinken, als hätte er soeben eine Entscheidung getroffen, die ihm nicht gefiel.
„Wir holen uns morgen Hilfe.“
Ich zog die Augenbrauen zusammen.
„Wie?“
„Azael“, sagte er nur.
Der Name genügte.
Azael. Ein Dämon, der mit seinem Gefolge unter den Menschen lebte. Einst ein Verführer von beträchtlicher Macht, bis er seine Fähigkeiten missbraucht hatte. Luzifer hatte ihm daraufhin seine Kräfte genommen und ihn verbannt.
Doch vieles hatte sich seither verändert.
Und irgendwann hatte Luzifer ihm die Macht zurückgegeben.
Es lag also nicht am fehlenden Vertrauen.
„Warum hast du nicht früher daran gedacht?“
Luzifer verzog leicht das Gesicht und fuhr sich mit einer Hand durch das Haar.
„Ich hatte gehofft, es vermeiden zu können“, sagte er schließlich. „Ich habe seinen Dienern erst vor Kurzem wieder gestattet, in die Hölle zurückzukehren.“
Ich schwieg.
Das war ein Problem.
Ihrer Magie beraubt und gezwungen, unter Men-

schen zu leben, hatten sie beinahe alles verloren, was ihnen in der Hölle Ansehen verschaffte.

Denn unter Dämonen entschied Macht über die eigene Stellung. Und auch Informationen waren eine Form von Macht.

Abgesehen davon, dass Dämonen dazu neigten, Neuigkeiten mit einer Begeisterung zu verbreiten, die selbst menschlicher Klatsch alt aussehen ließ.

„Wir müssen mit Geschick vorgehen“, murmelte ich.

Luzifer nickte.

„Außer Azael darf niemand erfahren, weshalb wir wirklich hier sind. Aber er könnte uns schneller zu den Orten führen, an denen das Siegel verborgen sein könnte.“

„Dann lass uns sofort ...“

„Nein.“

Er unterbrach mich augenblicklich.

Ich sah ihn irritiert an.

„Aber wir könnten ...“

„Nein“, sagte er erneut.

Dieses Mal schärfer.

Ich atmete tief aus und musterte ihn einen Moment lang schweigend.

Die Spannung zwischen uns fühlte sich plötzlich greifbar an.

„Du verlangst, dass ich dir vertraue“, begann ich schließlich und verengte die Augen. „Dann musst du mir auch sagen, was hier wirklich vor sich geht.“

Luzifer ließ den Kopf leicht sinken.

Sein Blick glitt zu Boden, während sich seine Lider

schlossen, als würde er gegen etwas ankämpfen, das sich nicht in Worte fassen ließ.

Als er wieder aufblickte, lag etwas in seinen Augen, das ich dort noch nie gesehen hatte. Eine Verletzlichkeit, die so flüchtig war, dass ich sie beinahe für Einbildung gehalten hätte.

Und doch raubte sie mir für einen Moment den Atem.

„Es ist besser ... ich zeige es dir.“

Seine Haltung veränderte sich nicht, als er die Hand ausstreckte.

Die Handfläche war nach oben gewandt.

Dort begann sich ein schwaches Glimmern zu formen.

Zunächst war es kaum mehr als ein matter Schimmer, der sich wie flüssiges Licht sammelte, bis sich daraus ein kleiner, pulsierender Kern bildete.

Der Nexus.

Jeder Dämon, der Magie besaß, trug einen solchen Kern in sich. Er war unsere Macht, verdichtet und sichtbar gemacht. Je stärker ein Dämon war, desto größer und mächtiger brannte sein Nexus.

Und Luzifers hatte alle anderen übertroffen.

Ich hatte ihn unzählige Male gesehen. Es war stets ein Anblick gewesen, der selbst jahrtausendealte Dämonen verstummen ließ.

Ein Feuer von solcher Intensität, dass es nicht nur brannte, sondern herrschte.

Doch nun ...

In seiner Hand flackerte nur noch eine kleine Flamme.

Instabil und unruhig.
Als könnte bereits ein falscher Atemzug sie ersticken.
Für einen Moment war ich unfähig zu reagieren.
Der Anblick traf mich mit einer Wucht, die ich
nicht erwartet hatte.
„Du hast ...“
Meine Stimme versagte.
Ich zwang mich, weiterzusprechen.
„Du hast zu viel Magie in das Tor gesteckt.“
Es war keine Frage.
Luzifer sagte nichts.
Die Flamme zuckte leicht, als würde sie auf meinen
Schock reagieren.
Ich richtete mich auf.
„Dann bleibt uns keine Zeit zu verlieren. Wir müs-
sen sofort ...“
„Nein.“
Dieses Mal war seine Antwort ruhig.
„Aber ...“
„Lior.“
Etwas in seiner Stimme ließ mich innehalten.
Es war keine Autorität, auch kein Befehl.
Es war Sorge.
Er schloss die Hand langsam, und das Licht ver-
schwand, als hätte es nie existiert.
Dann sah er mich an.
„Nachts sind Dämonen am stärksten“, sagte er leise.
„Sie sind am aktivsten.“
Ich blinzelte.
Die Worte ergaben für mich keinen Sinn.
„Und deshalb ... sollen wir warten?“

Er antwortete nicht sofort.
Sein Blick ruhte noch immer auf mir, als suche er darin nach etwas, das ich selbst nicht benennen konnte.
Ein unangenehmes Gefühl regte sich in mir.
Es war nicht Furcht. Dafür war ich zu sehr Dämon.
Aber Verwirrung.
Dann traf mich ein Gedanke, so plötzlich, dass ich ihn kaum greifen konnte.
„Du hast Angst“, sagte ich langsam.
Seine Lippen verzogen sich kaum merklich.
Nicht zu einem Lächeln, eher zu einer stillen Anerkennung.
„Ja“, antwortete er.
Das Wort hing zwischen uns.
Ich spürte, wie sich meine Stirn in Falten legte.
„Du ... hast Angst“, wiederholte ich.
Ich hörte ihn leise ausatmen.
Es war fast wie ein Zugeständnis, das ihm mehr abverlangte als jede Schlacht.
„Aber nicht um mich.“
Etwas in seiner Stimme ließ meinen Magen sich zusammenziehen.
Ich verstand immer noch nicht.
„Lior ...“
Mein Name klang in seinem Mund anders. Ruhiger und tiefer.
Sein Blick wurde fester.
„Ich kann dich so nicht beschützen.“



ICH HABE GESEHEN, WIE DU GESTORBEN BIST

In der vergangenen Nacht erinnerte ich mich daran, dass selbst jahrtausendalte Erfahrung nicht vor Feigheit schützte.

Ich hatte schon Schlachten erlebt, die ganze Reiche in der Hölle zum Einsturz gebracht hatten.

Ich hatte Wesen gegenübergestanden, deren bloße Existenz Sterbliche in den Wahnsinn trieb.

Ich hatte Entscheidungen getroffen, die Jahrtausende überdauerten.

Und dennoch stellte sich heraus, dass nichts davon mich auf das vorbereitet hatte, was vergangene Nacht folgte.

Ich floh.

Nicht im wörtlichen Sinne.

Zumindest redete ich mir das ein.

Ich rannte nicht.

Ich stolperte nicht.

Ich schrie nicht.

Ich entfernte mich lediglich mit bemerkenswerter

Geschwindigkeit und einer Würde, die – bei wohlwollender Betrachtung – als überdurchschnittlich bezeichnet werden konnte.

Zumindest bis ich gegen den Türrahmen lief.

Das Geräusch hallte noch eine Weile nach.

Ebenso wie der Schmerz.

Ich hielt inne, straffte die Schultern und setzte meinen Weg fort, als wäre nichts geschehen.

Was natürlich nur überzeugend wirkte, solange niemand genau hinsah.

Und ich war mir sicher, Luzifer hatte hingesehen.

Ich hatte seine Augen auf mir gespürt.

Aber er hatte nichts gesagt.

Auch nicht gelacht.

Und trotzdem blieb ich erst stehen, als ich mich in der relativen Sicherheit des Flurs wiederfand.

Mein Herz schlug schneller, als es für einen Dämon angemessen war.

Ich hatte keine Ahnung, was ich hätte sagen sollen.

Oder tun.

Oder denken.

Und so hatte ich mich für das Einzige entschieden, was mir in diesem Moment möglich erschienen war.

Ich war davongelaufen.

Wie ein Feigling.

Ich unterdrückte ein Seufzen und versuchte, meine Umgebung so gut es ging auszublenden.

Vor allem Luzifer, der neben mir saß.

Seit der vergangenen Nacht lag etwas Unausgesprochenes zwischen uns.

Kein Streit.

Nur eine Stille, die sich wie ein unsichtbarer Schleier über uns gelegt hatte.

Ich hatte die Situation am Abend auf meine Weise gelöst, indem ich so getan hatte, als würde ich schlafen.

Und am Morgen hatte ich mich mit beinahe übertriebener Entschlossenheit auf das Frühstück gestürzt, als hinge das Gleichgewicht der Welt davon ab.

Nur, um Luzifer aus dem Weg zu gehen.

Wie ein Mensch.

Dämonen führten keine persönlichen Gespräche.

Dämonen wichen einander nicht aus.

Und Dämonen beschützten einander schon gar nicht.

Wir logen.

Wir betrogen.

Wir quälten und töteten.

Das war unsere Natur.

Unsere Aufgabe.

Und dennoch saß ich nun hier.

Wir waren auf dem Weg zu Azael.

In einem Bus.

Und ich war damit beschäftigt, die Worte des vergangenen Abends in meinem Kopf zu zerpfücken, als ließen sie sich durch Analyse entschärfen.

Ich kann dich so nicht beschützen.

Es war nicht die Aussage selbst, die mich aus der Fassung gebracht hatte.

Luzifer sagte öfters unter Dämonen unangebrachte Dinge.

Das war nichts Neues.

Es war aber die Art, wie er sie ausgesprochen hatte.

Mit einer Zuneigung, die ich noch nie in seinen Worten gehört hatte.

Der Bus machte eine scharfe Kurve.

Ein älterer Mann stolperte im Gang, fing sich jedoch mit bemerkenswerter Entschlossenheit wieder.

Seine Tasche rutschte ihm dabei aus der Hand und landete mit einem dumpfen Geräusch auf meinem Schoß.

Ich betrachtete sie einen Moment.

Dann den Mann.

Er murmelte eine Entschuldigung, die ich nur bruchstückhaft verstand, bevor er sie mit übertriebener Eile wegnahm.

Ich hätte die Situation ignorieren können.

Ich hätte sie ignorieren sollen.

Doch kaum hatte ich den Blick abgewendet, begann hinter uns ein Kind zu schreien.

Zunächst nicht laut, aber mit einer Ausdauer, die selbst für dämonische Maßstäbe beeindruckend war.

Ein hoher, durchdringender Ton, der sich unaufhaltsam in mein Bewusstsein schnitt.

Ich presste die Lippen zusammen.

Noch ein Laut.

Dann ein weiterer.

Füße begannen, gegen die Rückenlehne meines Sitzes zu trommeln.

Sie waren rhythmisch und unnachgiebig.

Ich schloss kurz die Augen, atmete ein und dann wieder aus.

Es half nicht.

Neben mir bewegte sich Luzifer kaum merklich.

„Lior“, murmelte er.

Ich reagierte nicht.

Ich war mir nicht sicher, ob ich das konnte, ohne diesen Bus in Flammen aufgehen zu lassen.

Doch im nächsten Moment hörte ich einen dumpfen Plopp hinter mir, und das Kind verstummte abrupt.

Die plötzliche Stille wirkte fast ebenso irritierend wie das Schreien zuvor.

Ich öffnete die Augen und warf einen kurzen Blick über die Schulter.

Über den Sitzen schwebten Federn.

Unzählige, kleine, weiße Federn, die langsam zu Boden segelten, als hätte jemand ein Kissen in einer besonderen dramatischen Geste aufgeschlitzt.

Mitten in diesem Chaos saß das Kind, vollkommen versunken in das, was offenbar die Überreste eines Stofftieres gewesen war.

Es betrachtete die umherwirbelnden Federn mit einer Ehrfurcht, die zuvor dem Schreien gewichen war.

Neben ihm saß die Mutter, die einen Moment lang fassungslos zwischen den Federn und ihrem Kind hin- und herblickte, bevor sie sich hastig in allen Richtungen zu entschuldigen begann.

Ich drehte mich langsam nach vorne und warf Luzifer einen Blick zu.

Er grinste und hob die Schultern in einer Geste, die ein beinahe unschuldiges „Ups“ andeutete.

„Du sollst deine Magie nicht einsetzen“, erinnerte ich ihn leise.

„Ich wollte verhindern, dass du den Bus in Brand

setzt“, entgegnete er ruhig.

Ich erwiderte nichts.

Doch gegen das leichte Zucken meiner Mundwinkel war ich machtlos.

Einige Minuten später waren wir da.

Vor uns erhob sich eine schmale Häuserzeile, wie sie für diese Stadt typisch war.

Gepflegte Backsteinfassaden, schmale Eingänge und sauber geputzte Fenster.

Es war nichts Auffälliges.

„Hier“, sagte Luzifer ruhig.

Ich musterte das Gebäude einen Moment lang.

Es wirkte vollkommen gewöhnlich und wich ganz von dem ab, was ich von Azael erwartet hatte.

Ich hob leicht die Augenbrauen, sagte jedoch nichts.

Dann öffnete Luzifer die Tür, und wir traten ein.

Auf einem Schild las ich „Praxis für Psychiatrie und Psychotherapie“ und mir war klar, dass wir hier nicht bei Azael waren.

Ein schmaler Flur zog sich vor uns entlang.

Zu beiden Seiten war je eine Tür, am Ende eine weitere und daneben eine halb offene Nische, aus der gedämpfte Stimmen und das Klappern von Geschirr drangen.

Ich machte kaum zwei Schritte, da öffnete sich eine der Türen.

Ein Mensch trat heraus.

Kurze, dunkelbraune Haare, gepflegtes Erscheinungsbild und vermutlich Mitte dreißig in Menschenjahren.

Er hielt eine Tasse in der Hand.

Als er Luzifer sah, blieb er stehen.

Überraschung trat in seine Züge.

„Luzifer? Was tust du denn hier?“

Noch bevor jemand darauf reagieren konnte, nahm hinter Luzifer ein dunkler Schweif Gestalt an und schnellte auf den Menschen zu.

Der Stachel an seinem Ende blitzte im Licht auf.

Der Angriff kam ohne Vorwarnung und ohne Zögern.

Ich erstarrte.

Doch noch bevor der Stachel sein Ziel erreichte, schälte sich eine Wand aus tiefster Dunkelheit aus dem Nichts und stellte sich zwischen den Menschen und Luzifer.

Der Schweif prallte dagegen, als hätte er eine unsichtbare Barriere getroffen.

Ein dumpfer, vibrierender Laut erfüllte den Flur.

Der Mensch wich mit weit aufgerissenen Augen zurück. Die Flüssigkeit in der Tasse ergoss sich über den Boden.

Ich war mir nicht sicher, wer von uns beiden schockierter war.

Für einen Moment lag gespannte Stille in der Luft.

Dann zog Luzifer seinen Schweif mit einer lässigen Bewegung zurück.

Ein Grinsen legte sich auf seine Lippen.

„Entschuldige, Elli“, sagte er mit einer Gelassenheit, die in keiner Weise zu der Situation passte. „Aber es ist wirklich dringend.“

Ich wusste nicht, was hier vor sich ging.

Nicht nur hatte Luzifer soeben ohne jede Vorwar-

nung einen Menschen angegriffen – dieser Mensch war auch noch von Schatten geschützt worden.

„Was soll denn das?“, fragte der Mann entsetzt und richtete sich hastig auf.

Dabei rutschte ihm eine Kette aus dem offenen Kragen seines Hemdes.

Ein schwarzer Stein schwang an der feinen Kette.

Doch es war kein gewöhnlicher Stein.

Nerith.

Ein Fragment von Azael selbst.

Die Erkenntnis kam mit der Klarheit eines Schlages.

Vor uns stand Azaels Mensch.

Und damit hatte ich auch die Erklärung, woher die Wand aus Dunkelheit kam, die den Menschen beschützt hatte.

Doch noch bevor Luzifer antworten konnte, veränderte sich die Atmosphäre im Raum.

Schatten lösten sich aus den Ecken, krochen über Boden und Wände und sammelten sich zwischen uns und dem Menschen, als formten sie eine lebendige Barriere.

Ich spürte die Magie, noch bevor ich sie sah.

Dann erklang Luzifers Stimme.

„Da bist du ja ... Azael.“

Die Schatten verdichteten sich und nahmen Form an, bis sie schließlich zu einer Gestalt wurden.

Hochgewachsen, ruhig und von einer Präsenz umgeben, die selbst für dämonische Maßstäbe schwer zu ignorieren war.

Azael.

Sein Blick glitt zunächst zu dem Menschen hinter

sich. Erst als er sich vergewissert hatte, dass diesem nichts geschehen war, wandte er sich Luzifer zu.

Überraschung flackerte in seinen Augen auf.

Gefolgt von etwas, das an vorsichtigen Respekt erinnerte.

Doch dann blieb sein Blick an mir hängen.

Verwirrung trat an die Stelle jeder anderen Regung.

„Master ... Lior?“

Seine Stimme verriet mehr, als er vermutlich beabsichtigt hatte.

Ich erwiderte seinen Blick, ohne mich zu bewegen.

Neben mir wirkte Luzifer beinahe amüsiert, als hätte er genau diese Reaktion erwartet.

„Wir müssen reden“, durchbrach Luzifer schließlich die Stille.

Azael nickte langsam, ohne den Blick von mir zu lösen.

Als versuchte er, noch immer zu begreifen, weshalb ausgerechnet ich hier stand.

Neben uns öffnete sich eine weitere Tür.

Ein Dämon trat heraus.

Seine Präsenz war als Dämon kaum wahrnehmbar, doch eindeutig. Einer von Azaels Dienern.

Er blieb stehen, als er uns sah.

Sein Blick ging zuerst zu Azael.

„Herr Azael ...“

Dann erkannte er Luzifer.

Die Farbe wich aus seinem Gesicht.

Und schließlich sah er mich.

Im nächsten Augenblick warf er sich auf den Boden.

„Meister Luzifer. Master Lior.“

Die Worte hallten unangebracht laut durch den Flur.

Ich spürte, wie sich die Spannung im Raum augenblicklich veränderte.

Das war genau das, was wir nicht gebraucht hatten.

Kein weiterer Dämon durfte uns hier zusammen in der Menschenwelt sehen.

Ich trat sofort näher an ihn heran, bis er gezwungen war, den Kopf ein Stück zu heben.

„Du wirst jetzt verschwinden“, sagte ich ruhig.

Ein kaum merkliches Flimmern lief über meine Fingerspitzen, nicht sichtbar genug, um als Magie erkannt zu werden, aber spürbar genug, um ihn daran zu erinnern, wer vor ihm stand.

„Und du wirst vergessen, was du gesehen hast.“

Sein Atem stockte.

Ich neigte den Kopf leicht.

„Denn wenn du dich erinnerst, werde ich es auch tun.“

Für einen Moment hielt ich seinen Blick fest.

Dann wandte ich mich ab, als wäre die Angelegenheit damit bereits erledigt.

Ich hörte hastige Schritte.

Dann das leise Klicken einer Tür.

„Das dürfte deutlich genug gewesen sein“, murmelte Luzifer, und in seiner Stimme lag ein kaum verhohlener Anflug von Belustigung.

„Was geht hier vor sich?“, fragte Azael.

Seine Stimme war ruhig, doch die Schatten um ihn herum verrieten, dass er bereits mit dem Schlimmsten rechnete.

Luzifer räusperte sich.
„Ich sagte doch, wir müssen reden.“



„Das ist auch eine Fälschung“, sagte Luzifer, als er sich über ein weiteres Siegel beugte.

Irritiert stieß ich den Atem aus.

Nachdem wir Azael alles erklärt hatten, waren wir ohne weitere Verzögerung aufgebrochen.

Mit seiner Hilfe bewegten wir uns deutlich schneller durch die Welt der Menschen als zuvor.

Doch in der Kirche selbst waren wir wieder allein.

Sollte es zu einem Kampf kommen, durfte Azael nicht eingreifen.

Das Gesetz war in dieser Hinsicht unerbittlich.

Vor allem dann, wenn Menschen involviert sein konnten.

Also suchten wir zu zweit.

Und dieses Mal verlangsamte uns nicht der Weg, sondern die Suche selbst.

In den Kapellen und Kirchen, die wir bislang aufgesucht hatten, hatte sich stets nur ein einzelnes falsches Siegel befunden.

Dieses Mal jedoch schien jemand beschlossen zu haben, jede verfügbare Fläche zu nutzen.

Versteckt, ja. Aber überall.

Auf Säulen.

An den Rändern von Gemälden.

Zwischen den Fugen alter Steinplatten.

Selbst an Stellen, die für menschliche Augen kaum wahrnehmbar gewesen wären.

Ein Gewirr aus Linien, die mit beinahe spöttischer Sorgfalt angebracht worden waren.

Und wir mussten jedes einzelne prüfen.

Das kostete Zeit.

Und mehr Geduld, als ich bereit war aufzubringen.

„Das darf doch nicht wahr sein“, murmelte ich und rieb mir über das Gesicht.

Die Linien verschwammen für einen Moment vor meinen Augen.

Nicht vor Erschöpfung, aber vor wachsender Gereiztheit.

Es war erst die zweite Kirche, die wir an diesem Tag durchsuchten.

Und dennoch schien die Zeit uns bereits wieder davonzulaufen.

Ich ließ die Hand sinken und starrte auf das nächste Siegel zu meinen Füßen.

Die Linien waren sauber und präzise gezogen.

Beinahe bewundernswert in ihrer Ausführung.

Und doch bedeuteten sie nichts.

Nur eine weitere Täuschung.

„Jemand gibt sich hier außergewöhnlich viel Mühe, mich zu verärgern“, hörte ich Luzifer sagen, während er sich über das nächste Zeichen beugte.

Er betrachtete es einen Moment länger, als wäre allein seine Existenz eine persönliche Beleidigung.

„Fälschung“, murmelte er schließlich.

Ich wollte gerade etwas erwidern, als ich innehielt.

Etwas lag in der Luft. Es war weder sichtbar noch

sofort greifbar, doch ein kaum wahrnehmbares Ziehen
glitt durch meine Sinne.

Langsam richtete ich mich auf.

„Luzifer ...“

Er sah nicht zu mir.

Sein Blick war auf ein Siegel gerichtet, aber er schien
nichts zu spüren.

Dann geschah es.

Etwas schoss hervor.

Von einer Geschwindigkeit, die selbst für dämoni-
sche Maßstäbe erschreckend war.

Es war ein Speer.

Und er flog direkt auf Luzifer zu.

„Pass auf!“, schrie ich.

Luzifer fuhr herum und hob augenblicklich die
Hand. Ich spürte, wie sich seine Magie sammelte.

Und im nächsten Moment ... verschwand sie.

Als hätte sie nie existiert.

Nichts geschah.

Kein Feuer, keine Schatten, keine Macht.

Nur ein Bruchteil einer Sekunde völliger Ohnmacht.

Mein Herz setzte aus.

„Luzifer!“

Ich wusste nicht, ob ich rief oder dachte.

Ich wusste nur, dass ich mich bewegte, bevor mein
Verstand begriff, was geschah.

Ein unsichtbarer Druck brach aus mir hervor und
riss den Raum vor mir auseinander.

Der Aufprall erschütterte den Boden unter uns.

Stein splitterte und Staub schoss in die Höhe.

Die Spitze des Speers kam zum Stillstand – nur ei-

nen Atemzug vor Luzifers Brust.

Noch einen Moment und er wäre tot gewesen.

Das Metall zersprang mit einem schneidenden Laut und zerfiel zu schwarzem Staub.

Ich blieb reglos stehen, unfähig, mich zu bewegen.

Und unfähig zu begreifen, was beinahe geschehen war.

Zum ersten Mal hatte ich Luzifer sterben sehen.

Nur für einen Herzschlag, aber das hatte genügt.

Langsam hob ich den Blick.

Er stand noch und war unversehrt.

Doch auch in seinen Zügen lag ein Ausdruck, den ich dort nur selten gesehen hatte.

Schock.

Sein Blick glitt über mich, prüfend, als würde er sicherstellen, dass ich wirklich noch dort stand.

Dann blieb er an meinem Gesicht hängen.

Seine Stirn legte sich in Falten.

„Ich stehe noch“, sagte er schließlich, leiser als gewöhnlich.

Ich wollte etwas erwidern, doch meine Stimme gehorchte mir nicht sofort.

Der Moment hatte sich in mir festgesetzt wie ein Splitter, der sich nicht einfach entfernen ließ.

Das Bild des Speers und die Leere, als seine Magie versagt hatte.

Ich atmete aus, ohne es zu merken.

Er trat einige Schritte näher.

Nicht aufdringlich, aber deutlich genug, um mich wieder in die Gegenwart zu holen.

Sein Blick ruhte fest auf mir.

„Mir ist nichts geschehen“, murmelte er.
Ich blinzelte.
Die Welt schien sich erst langsam wieder zu ordnen.
„Ich habe gesehen, wie du gestorben bist“, brachte ich schließlich hervor.
Seine Miene wurde für einen Moment ernst.
Dann hob er eine Hand, als wolle er den Gedanken selbst beiseiteschieben.
„Offensichtlich mit begrenztem Erfolg.“
Ein kaum merkliches Lächeln lag auf seinen Lippen.
„Lior“, sagte er dann ruhiger, als ich nicht antwortete. „Ich bin schwerer zu töten, als es den meisten lieb ist.“
Er musterte mich noch einen Herzschlag länger und legte mir dann beruhigend die Hand auf den Arm.
Die Berührung war sanft, aber bestimmt.
„Alles in Ordnung?“, fragte er schließlich, als ich noch immer nichts sagte.
Ich starrte ihn an.
Es hätte nicht möglich sein dürfen.
Luzifer war nicht jemand, der fiel.
Nicht jemand, der getroffen wurde.
Auch nicht jemand, dessen Magie einfach versagte.
Er war unbezwingbar.
Aber hier stand er vor mir mit einer Macht, die kaum noch ein Flackern war.
Der Gedanke traf mich erst jetzt in seiner vollen Konsequenz.
Er war verwundbar.
Ich schluckte und zwang mich, den Ausdruck aus meinem Gesicht zu verbannen, der zu viel verraten

hätte.

„Es ist nichts“, sagte ich schließlich. Meine Stimme war gefasster, als ich mich fühlte.

Ich trat einen halben Schritt zurück und entzog mich seiner Berührung, nicht aus Ablehnung, sondern aus Gewohnheit.

Distanz bedeutet Kontrolle.

Ich richtete mich auf und ordnete meine Gedanken, als wären sie nichts weiter als Akten, die neu sortiert werden mussten.

„Ich konnte es spüren“, sagte ich schließlich und starrte auf den Boden, wo nur noch feine Asche von dem Speer übrig geblieben war.

„Du konntest es spüren?“, fragte Luzifer.

Ich nickte langsam.

„Ja. Noch bevor der Speer durch die Luft schoss. Da war ... jemand.“

„Hast du ihn erkannt?“

Ich atmete tief aus und schüttelte den Kopf.

„Nein.“

Ein leises „Mhm“ entwich ihm.

Eine Weile sagte keiner von uns etwas.

Dann hob ich wieder den Blick.

„Aber ... es war anders“, fügte ich hinzu.

„Ich kann es nicht genau benennen. Nur ... es fühlte sich nicht an wie ...“

„Ein Dämon?“, beendete Luzifer ruhig meinen Satz.

Ich nickte kaum merklich.

Genau das war es gewesen.

Und doch ergab es keinen Sinn.

„Oder es ist ein Dämon, den ich nicht kenne“, korri-

gierte ich mich schließlich.

Die Wahrscheinlichkeit dafür war gering, aber nicht ausgeschlossen.

Luzifer fuhr sich mit der Hand durch das Haar.

„Das ist möglich“, murmelte er, bevor sein Blick durch die Kirche glitt. „Spürst du noch etwas Ungewöhnliches?“

Ich schüttelte den Kopf.

Für einen Moment blieb es wieder still zwischen uns.

Er hatte es also tatsächlich nicht gespürt.

Die Erkenntnis traf mich mit einer weiteren unerwarteten Schärfe.

Niemand konnte sich an einen Dämon heranschleichen.

Schon gar nicht an Luzifer.

Doch jetzt ...

„Leider können wir den Speer nicht mehr untersuchen“, hörte ich Luzifer sagen.

Ich senkte erneut den Blick und ohrfeigte mich innerlich.

Das wäre eine Möglichkeit gewesen.

Eine naheliegende sogar.

Doch dieser Gedanke war mir in diesem Moment nicht gekommen.

Alles, was ich gesehen hatte, war der Augenblick, in dem er beinahe gestorben wäre.

Und alles, was in mir übrig geblieben war, war das Echo dieses Bildes.

Ich atmete einmal tief durch und zwang meine Gedanken zurück in vertraute Bahnen.

„Lass uns weitersuchen“, sagte ich ruhig und wandte mich von ihm ab.

Ich spürte seinen Blick auf meinem Rücken.

Doch ich ging weiter.

Denn wenn ich stehen blieb, würde ich nachdenken.

Und das war etwas, das ich im Moment nicht tun wollte.



MIT DIR BEGRABEN

„Diese verfluchten Dämonenkinder“, hörte ich Sean aus der Küche fluchen.

Offenbar hatte er nun das volle Ausmaß des gestrigen Überfalls durch Baphomets Nachwuchs entdeckt.

Seine Stimme erhob sich weiter, doch die einzelnen Worte gingen bald in einem anderen Gespräch unter.

Jacob und Luzifer saßen am Tisch und schienen sich prächtig zu amüsieren. Sie diskutierten mit überraschender Ernsthaftigkeit über eine Maus, die einst eine entscheidende Rolle bei Luzifers Beschwörung gespielt hatte.

Sie nannten sie die Teufelsmaus.

Offenbar hatte das kleine Wesen mehr Chaos verursacht, als man einem derart unscheinbaren Geschöpf zutrauen würde.

Ich beobachtete, wie Luzifer lachend die Geschichte erzählte.

Der Schock war aus seinen Zügen verschwunden.

Bei mir hingegen nicht.

Ich spürte die Ereignisse des Tages noch immer in jeder einzelnen Faser meines Wesens.

In den letzten Tagen hatte sich vieles verändert.
Ich war zum ersten Mal über längere Zeit unter den Menschen gewesen.

Hatte mich wie einer von ihnen bewegt.

Und, zu meinem eigenen Unmut, begonnen wie einer zu denken.

Und dann war da noch diese unausgesprochene Spannung zwischen Luzifer und mir.

Doch nichts hatte mich so sehr aus dem Gleichgewicht gebracht wie der heutige Nachmittag.

Der Moment, in dem er beinahe ...

Wir hatten alles durchsucht, doch keinen Hinweis darauf gefunden, wer hinter dem Angriff steckte.

Unbewusst glitt mein Blick zu dem Armreif an meinem Handgelenk, und ich begann, ihn gedankenverloren zwischen den Fingern zu drehen.

Wir mussten dieses Problem so schnell wie möglich lösen.

Meine Kräfte waren an ihn gebunden.

Und jetzt, da er ...

Ich beendete den Gedanken nicht.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis auch meine Macht zu schwinden begann.

Ich war stark. Stärker als viele Dämonen.

Auch ohne Luzifers Magie.

Doch das Gefühl, dass es zu wenig war, verschwand nicht.

Wir brauchten mehr.

Mehr Magie.

Mehr Macht.

Sollte auch ich sie verlieren, wäre es nur eine Frage

der Zeit, bis der nächste Angriff sein Ziel fand.

Ich musste etwas unternehmen.

Selbst wenn es bedeutete, mich ohne Luzifer auf die Suche zu begeben.

Nur so konnte ich sicherstellen, dass ihm nichts geschah.

Ich hob den Blick.

Und traf Luzifers Augen.

Mir wurde klar, dass er mich beobachtet hatte.

Sein Lächeln war noch da, doch es erreichte seine Augen nicht.

Für einen flüchtigen Moment fragte ich mich, ob er erkannt hatte, was ich soeben beschlossen hatte.

Ich brachte meine Miene wieder unter Kontrolle, bevor sie zu viel verraten konnte.

Dann stand er auf.

Eine scheinbar beiläufige Bewegung, und doch spannte sich etwas in mir an.

Er kam näher.

Mit diesem vertrauten, leichten Lächeln, das nie ganz harmlos war.

Ich blieb sitzen und wartete.

Er blieb schließlich vor mir stehen und musterte mich einen Herzschlag lang.

Dann zuckte sein Mundwinkel.

„Lass uns essen“, sagte er ruhig.

Ich blinzelte.

„Sean hat sich viel Mühe gegeben. Es wäre unmöglich, ihn zu enttäuschen.“

Er wandte sich bereits ab, als wäre damit alles gesagt.

Und ich blieb noch einen Moment sitzen, unfähig

zu entscheiden, ob mich das beruhigen oder beunruhigen sollte.

Schließlich hob ich wieder den Blick.

Jacob stand noch immer dort, wo er zuvor gegessen hatte.

Sein Blick folgte Luzifer, der bereits in Richtung Küche verschwunden war.

In seinen Augen lag etwas, das ich nicht einordnen konnte.

Etwas Nachdenkliches.

Dann bemerkte er, dass ich ihn ansah.

Das Unbestimmte verschwand augenblicklich aus seinen Zügen und er lächelte.

„Kommt Ihr?“, fragte er, als wäre nichts gewesen.

Ohne meine Antwort abzuwarten, folgte er Luzifer in die Küche.

Ich blieb noch einen Herzschlag länger sitzen.

Dann stand ich auf und folgte ihnen.

Sean stand am Herd und schimpfte noch immer über die Dämonenkinder, die ihm seiner Meinung nach innerhalb kürzester Zeit mehr Vorräte „vom Kopf gefressen“ hatten als jede menschliche Katastrophe. Dabei gestikulierte er mit einem Holzlöffel, als sei er ein Herrschaftssymbol, das seine Empörung zusätzlich unterstreichen sollte.

Jacob schien das ausgesprochen amüsant zu finden und ließ sich mit einem leisen Lachen auf einen der Stühle sinken.

Auch Luzifer lachte, doch sein Lachen war zurückhaltender als sonst.

Etwas in seiner Haltung wirkte nachdenklich, als

läge sein Fokus nicht wirklich auf der Geschichte, die gerade erzählt wurde.

Hatte er doch etwas von meinem Entschluss bemerkt?

Was auch immer es war, es nahm dem Raum die Leichtigkeit.

Jacob und Sean führten das Gespräch schließlich fast allein.

Ihr Austausch war lebhaft genug, um die Stille zu füllen, doch zwischen Luzifer und mir blieb es ruhig.

Wir schoben es auf die Müdigkeit und auf die Ereignisse des Tages.

Weshalb der Abend früher endete als geplant.

Später lag das Haus in Dunkelheit und neben mir atmete Luzifer gleichmäßig.

Ich wartete, bis ich sicher war, dass er schlief.

Es war mitten in der Nacht, als ich aufstand und das Zimmer verließ.

Dass Luzifer nur noch über einen geringen Teil seiner Magie verfügte, schien zumindest in dieser Hinsicht von Vorteil zu sein.

Unter anderen Umständen wäre es mir kaum möglich gewesen, mich unbemerkt davonzuschleichen.

Dennoch setzte ich meine Magie nicht ein.

Nicht, um zu verschwinden und auch nicht, um meine Schritte zu verbergen.

Denn die Wahrscheinlichkeit war zu groß, dass er es dennoch bemerken würde.

Der Flur lag im Halbdunkel.

Ich war kaum drei Schritte gegangen, als sich plötzlich die Eingangstür öffnete.

Ich erstarrte.

Jacob trat leise ein.

Er hatte darauf bestanden, auf der Couch zu schlafen.

Und doch stand er nun vor mir, als wäre er gerade erst zurückgekehrt.

Seine Bewegungen wirkten fahrig und unkoordiniert.

Allein die Tatsache, dass er um diese Uhrzeit draußen gewesen war, erschien mir ungewöhnlich.

Er bemerkte mich erst, als die Tür bereits hinter ihm ins Schloss gefallen war.

Für einen Moment sahen wir uns einfach nur an.

Dann rutschte ihm etwas aus der Hand.

Ein dumpfes Klacken durchbrach die Stille.

Mehrere Gegenstände fielen zu Boden.

Darunter Stifte.

Jacob beugte sich hastig hinunter, um sie aufzuheben.

Seine Finger zitterten.

Nicht stark, aber genug, um aufzufallen.

Einer der Stifte rollte weiter über den Boden und blieb an meinem Schuh liegen.

Ich sah hinab und hob ihn auf.

Jacob erstarrte und sein Atem stockte.

„Du bist spät unterwegs“, sagte ich ruhig.

Er antwortete nicht sofort.

Sein Blick wich meinem aus.

„Ich ... konnte nicht schlafen“, murmelte er schließlich.

Es war eine schwache Erklärung und wir beide wuss-

ten es.

Ich ließ den Stift zwischen meinen Fingern rotieren.
Sein Blick zuckte kurz dorthin und dann wieder zu mir.

Verwirrung lag darin.

Und etwas, das wie Angst aussah.

Ich trat langsam einen Schritt näher und hielt ihm dann den Stift hin.

Mit zitternder Hand nahm er ihn entgegen.

„Danke“, murmelte er.

Kurz hob er den Blick.

Es war nur ein Atemzug, doch er wich sofort wieder aus.

Er wirkte nervös und zugleich seltsam abwesend.

„Gute Nacht“, sagte er schließlich und ging in Richtung Wohnzimmer, als gäbe es nichts weiter zu sagen.

Ich blieb im Flur wie angewurzelt stehen.

Was hatte das nur zu bedeuten?

Sein Verschwinden um diese Uhrzeit, die Gegenstände und der Ausdruck in seinen Augen.

Ein leiser, unangenehmer Gedanke schob sich in mein Bewusstsein.

Und weigerte sich, wieder zu verschwinden.



Ich war geblieben.

Der Gedanke, alleine aufzubrechen, hatte sich innerhalb von Minuten zerschlagen.

Nach dem Vorfall mit Jacob erschien es mir zu ris-

kant, Luzifer unbeaufsichtigt zurückzulassen.

Also war ich umgekehrt.

Ich hatte mich wieder neben ihn gelegt, ohne dass etwas darauf hinwies, dass ich überhaupt aufgestanden war.

Doch an Schlaf war nicht zu denken.

Zu präsent war das Bild aus dem Flur und zu laut die Frage, die sich in meinem Kopf festgesetzt hatte.

Lag der Verräter im Nebenzimmer?

Doch viel schlimmer noch – es war ein Mensch, der Luzifer nahestand.

Ich wusste nicht, was schwerer wog.

Die Möglichkeit des Verrats oder die Tatsache, dass ich nicht wusste, ob ich es ihm sagen sollte.

Denn ein solcher Verdacht ließ sich nicht aussprechen, ohne etwas unwiderruflich zu verändern.

Ich starrte an die Decke.

Ein fahles Grau hatte die Nacht bereits verdrängt.

Der Morgen kam und es wurde heller.

Neben mir lag Luzifer und atmete immer noch ruhig.

Ich hatte ihm Jahrtausende gedient – aus Pflicht, Loyalität und Ordnung.

Doch das war es nicht, weshalb ich zurückgekommen und nicht alleine losgezogen war.

Der Gedanke, dass ihm etwas geschehen könnte ...

Das Gefühl, das sich in mir regte, wenn ich nur daran dachte, entzog sich jeder Logik.

War meine Loyalität all die Jahre zu etwas mutiert, das Verehrung glich?

Oder war es etwas anderes?

Mein Blick glitt zu ihm.
Das erste Licht des Morgens nahm seinen Zügen die
gewohnte Schärfe.
Es ließ ihn ruhiger wirken.
Ein Anblick, den ich nicht gewohnt war und viel-
leicht auch nicht sein sollte.
Ich hätte wegsehen müssen.
Tat es aber nicht.
Stattdessen blieb ich wach und lauschte seinem
Atem, während draußen langsam der Tag begann.
Ich registrierte Details, ohne bewusst danach zu
suchen.
Die losen Strähnen, die ihm ins Gesicht gefallen
waren und sich bei jedem Atemzug kaum merklich
bewegten.
Das schwache Licht, das durch den Vorhang fiel
und seine Gesichtszüge weicher wirken ließ, als ich es
aus der Hölle kannte.
Und die ungewollte Stille, die ihn umgab.
Ich bemerkte die Veränderung erst, als sich sein
Atemrhythmus veränderte.
Er wurde langsamer und bewusster.
Seine Augen öffneten sich.
Für einen Moment sagte keiner von uns etwas.
Er sah mich an, als hätte er schon eine Weile gewusst,
dass ich wach war.
Er schien nicht überrascht, aber auch nicht ...
verärgert.
„Du hast nicht geschlafen“, stellte er fest.
Es war keine Frage.
Ich schüttelte kaum merklich den Kopf.

Er richtete sich ein wenig auf, ohne den Blick von mir zu lösen.

Das weiche Licht des Morgens lag nun zwischen uns.

„Du solltest aber“, sagte er leise.

„Ich weiß“, erwiderte ich.

Ein Hauch eines Lächelns erschien auf seinen Lippen.

Er war nicht spöttisch und nicht spielerisch.

Seine Hand bewegte sich, beinahe zögernd, und blieb schließlich an meinem Handgelenk liegen.

Dort, wo der Armreif saß.

Er sagte nichts, doch die Berührung war ... bewusst.

Für einen Augenblick blieb alles still.

Sein Daumen strich kaum merklich über das Metall, als würde er prüfen, ob es wirklich dort war.

Ich hätte es beenden müssen.

Ich hätte die Distanz und die Ordnung wiederherstellen müssen, an die ich mich immer gehalten hatte.

Doch ich tat es nicht.

Auch nicht, als er seine Finger langsam auf meine Hand legte.

Sein Griff war nicht fest, und auch nicht fordernd, doch gerade deshalb war es schwer, es zu ignorieren.

Und das war es, was mich am meisten irritierte.

Ich blieb reglos.

Vielleicht einen Moment zu lange.

Denn plötzlich kippte die Atmosphäre im Raum.

Ich hätte es früher bemerken müssen.

Unter normalen Umständen hätte ich es längst gespürt.

Doch meine Aufmerksamkeit war an etwas gebunden, das ich nicht verstehen konnte.

Erst als eine fremde Präsenz sich vollständig formte, löste ich den Blick.

Azael stand bereits im Zimmer.

Er ließ den Blick langsam durch den Raum gleiten, als würde er sich vergewissern, dass er nichts missverstanden hatte.

Seine Augen blieben an Luzifers und meiner Hand hängen.

Ein sarkastisches Lächeln zog sich über seine Lippen.

„Stör ich etwa?“

Ich verstand sofort, was Azael damit bezweckte. Denn ich hatte die Frage oft genug aus Luzifers Mund gehört. Immer dann, wenn er in einen Moment platzte, der eindeutig nicht für ihn bestimmt gewesen war, und dabei so tat, als hätte er nicht genau gewusst, was er tat.

Und auch Luzifer verstand die Anspielung sofort.

Er zog seine Hand zurück.

Nicht hastig, aber ich bemerkte das kurze Innehalten und den kaum wahrnehmbaren Moment, in dem er sich neu orientierte.

Er hatte Azael nicht bemerkt.

Früher wäre das unmöglich gewesen.

Doch Luzifer ließ sich nichts anmerken.

Seine Haltung blieb entspannt, und sein Ausdruck beinahe gelangweilt.

Er sah Azael an, als hätte dieser ihn lediglich bei etwas Unbedeutendem unterbrochen.

„Das hängt davon ab“, erwiderte er trocken, „ob du

gekommen bist, um nützlich zu sein, oder nur, um zu beobachten.“

Azael hob leicht eine Augenbraue, als würde er diese Einschätzung überprüfen.

Ein Hauch von Spott lag in seinem Blick, doch er kommentierte es nicht weiter.

Die Erinnerung an unsere Abmachung lag unausgesprochen zwischen uns.

Er sollte uns zu den nächsten Glaubensstätten bringen.

Sein Blick glitt kurz zum Fenster, durch das der Morgen bereits deutlich geworden war, dann wieder zu uns.

„Ich ging davon aus, dass ihr früher aufbrecht“, sagte er ruhig.

Luzifers Mundwinkel verzogen sich kaum merklich.

Sein Blick glitt zu mir.

„Dann hast du uns überschätzt.“

Azael betrachtete uns noch einen Moment länger, als würde er abwägen, ob eine weitere Bemerkung die Situation verbessern oder lediglich komplizierter machen würde.

Schließlich schnaubte er leise.

„In diesem Fall warte ich unten“, sagte er trocken.

Mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der er erschienen war, löste sich seine Präsenz wieder auf.

Zurück blieb nur die stille Gewissheit, dass wir bereits Zeit verloren hatten.

Für einen Moment sagte keiner von uns etwas.

Luzifer setzte sich auf und er schien etwas sagen zu wollen.

Sein Atem veränderte sich und seine Haltung ebenso.

Ich wartete nicht darauf und stand schnell auf.

„Wir sollten keine weitere Zeit verlieren“, sagte ich, noch ehe er ansetzen konnte.

Ohne seine Antwort abzuwarten, wandte ich mich ab.

Flucht war kein Begriff, den ich für mein Handeln verwendet hätte.

Doch der Dämon in mir schien anderer Meinung zu sein.



„Hier werden alte Erinnerungen wach“, murmelte Azael, als er uns zu unserem nächsten Ort brachte. „Seid ihr sicher, dass ihr da hinunter wollt? Bei unserem letzten Kampf haben wir die Ruine komplett zerstört.“

Ich blickte mich um.

Wir befanden uns an einem abgelegenen Ort außerhalb von London. Vereinzelte Überreste von Stein ragten wie gebrochene Knochen aus dem Boden. Mehr als Trümmer war nicht geblieben.

Absperrbänder spannten sich zwischen rostigen Metallpfosten.

Ein provisorischer Zaun umgab das Gelände und Warnschilder, deren Schrift vom Regen ausgewaschen worden war, flatterten im Wind.

Menschen waren hier gewesen und sie hatten ver-

sucht, Ordnung in das Chaos zu bringen.

Der Zugang war noch erkennbar.

Zwischen den Trümmern führte ein schmaler, freigeräumter Weg nach unten, als hätte jemand mit Mühe eine Schneise durch das Geröll geschlagen.

„Wir müssen uns trotzdem umsehen“, antwortete Luzifer und ging bereits vor.

„Ich kann euch begleiten“, bot Azael an.

Doch ich schüttelte bereits den Kopf.

„Nein. Du kennst die Gesetze. Es würde nicht gut für dich ausgehen.“

Für einen Moment lag etwas Unentschlossenes in seinem Blick.

Als würde ein Teil von ihm abwägen, ob er sich darüber hinwegsetzen sollte.

Doch dann atmete er tief aus.

„Na schön“, murmelte er schließlich. „Ihr wisst ja, wo ich bin.“

Seine Präsenz löste sich auf, als hätte er nie dort gestanden.

Ich ließ den Blick noch einmal über die Umgebung gleiten und folgte dann Luzifer.

Der Zugang nach unten war schmal, aber noch passierbar.

Die ersten Stufen waren brüchig, von Erde überzogen und an mehreren Stellen ausgebessert worden.

Doch unter der Oberfläche lag noch etwas anderes.

Tiefe Risse zogen sich durch das Mauerwerk.

Es waren keine natürlichen Schäden.

Der Stein war an manchen Stellen geschmolzen und wieder erstarrt, als hätte ihn eine Hitze getroffen, die

kein menschliches Feuer hätte erzeugen können.

Schwarze Verfärbungen zogen sich wie Brandnarben über Wände und Böden.

Hier und da lagen Splitter, die eher wie zerschmetterte Artefakte wirkten als wie gewöhnlicher Schutt.

„Das sind Spuren eines Dämonenkampfs“, sagte ich leise.

Luzifers Blick glitt über die geschwärzten Wände und über die aufgerissenen Strukturen im Stein.

„Von Azaels Kampf“, erwiderte er ruhig. „Der liegt schon eine ganze Weile zurück.“

Ich schwieg einen Moment.

Genau wie Paimon hatte auch Azael seine Geschichte in der Menschenwelt.

Und offenbar hatte auch sie sichtbare Narben hinterlassen.

Je weiter wir hinabstiegen, desto dichter wurden diese Spuren.

Der Ort wirkte weniger zerstört als ... verwundet.

Die Luft wurde stickiger und kühler, doch dann sah ich es.

Zuerst am Rand meines Blickfeldes.

Ein Siegel.

Und noch eines.

Mit jeder Stufe wurden es mehr.

Sie waren nicht verborgen, sondern überall und für jeden sichtbar.

Über die Wände gezogen, auf den Stufen selbst, an der Decke, hineingeritzt, gezeichnet und teilweise übereinander, als hätte jemand versucht, jede freie Fläche zu füllen.

Es war keine Ordnung darin zu erkennen.

Nur Wiederholungen.

Ich blieb schließlich stehen.

„Das ist ...“, begann ich, doch mir fehlten die Worte für das, was sich vor uns ausbreitete.

„Neu und unangenehm“, beendete Luzifer den Satz trocken und seufzte hörbar. „Das wird eine Ewigkeit dauern, bis wir das alles überprüft haben.“

Auch ich konnte ein Stöhnen nur knapp unterdrücken.

Wer auch immer dahintersteckte, wusste genau, wie er uns beschäftigen konnte.

Ich ließ den Blick über die unzähligen Zeichen wandern, die sich ohne erkennbare Ordnung über jede Oberfläche zogen.

„Denkst du, das richtige Siegel ist hier versteckt?“, fragte ich schließlich, ohne ihn anzusehen.

„Nein“, antwortete Luzifer augenblicklich. „Aber ich werde kein Risiko eingehen.“

Ich nickte langsam.

Es war derselbe Gedanke, der sich bereits in meinem eigenen Bewusstsein festgesetzt hatte.

Das hier war eine Ablenkung und ein Versuch, uns Zeit zu rauben.

Und doch blieb ein Rest Unsicherheit.

„Lass uns anfangen“, sagte Luzifer und begann, die Siegel auf dem Boden zu kontrollieren.

Ich folgte seinem Beispiel.

Es war schwieriger, als ich erwartet hatte.

Der Kampf hatte den unteren Bereich weit stärker in Mitleidenschaft gezogen als alles, was wir oben ge-

sehen hatten.

Eingestürzte Balken lagen quer über den Raum, teilweise verkeilt zwischen Wänden, die selbst kaum noch Halt boten.

Steinplatten waren abgesackt und hatten sich gegeneinander verschoben oder hingen schief in der Luft, als warteten sie nur auf einen letzten Anstoß.

Und dennoch waren die Siegel überall.

Wir mussten uns durch das Chaos bewegen, uns bücken, über Trümmer steigen und uns durch schmale Zwischenräume zwingen.

Doch ich wagte es nicht, meine Magie einzusetzen.

Jede unbedachte Regung hätte gereicht, um das labile Gefüge endgültig zum Einsturz zu bringen.

So blieb uns nichts anderes übrig als uns vorsichtig voranzutasten.

Dadurch wurde die Suche quälend langsam.

Ich kniete mich neben einen Balken mit mehreren Siegeln, doch nach genauerem Hinsehen waren auch diese falsch.

Ich richtete mich wieder auf und erstarrte.

Ein Druck legte sich auf meine Wahrnehmung. Es war wie eine Erinnerung, die sich gewaltsam zurück ins Bewusstsein drängte.

Ich spürte sie. Eine Präsenz.

Dieselbe Präsenz, die ich in dem Moment gespürt hatte, in dem der Speer auf Luzifer zugeflogen war.

Mein Blick hob sich abrupt.

„Luzifer ...“

Weiter kam ich nicht.

Die Luft selbst schien zu zerreißen.

Ein gellendes, unsichtbares Kreischen durchzog den Raum, und im nächsten Augenblick wurde der Boden unter uns erschüttert.

Stein splitterte, als würde er von innen heraus gesprengt, und ein ganzer Abschnitt der Decke gab nach.
„Runter!“

Ich riss Luzifer zur Seite, als ein Balken dort einschlug, wo er eben noch gestanden hatte.

Staub wirbelte auf und nahm uns für einen Moment die Sicht.

Doch der Angriff hörte nicht auf.

Ein unsichtbarer Druck traf uns frontal und schleuderte Trümmer durch die Luft und ließ die Wände zittern.

Ich spürte, wie sich Magie sammelte.

Instinktiv reagierte meine eigene.

Dunkle Energie schoss durch meine Adern.

Der Staub um uns herum begann zu vibrieren. Meine Magie breitete sich aus, riss Trümmer aus ihrer Bahn und schleuderte sie zurück in die Richtung, aus der der Angriff kam.

Für einen flüchtigen Moment verstummte das Kreischen, doch der Raum selbst widersetzte sich mir.

Meine Macht prallte an unsichtbaren Grenzen ab.

Neben mir flackerte etwas auf.

Luzifers Magie.

Fallende Trümmer veränderten ihre Bahn um wenige Zentimeter und die Decke, die vor dem Einsturz war, bog sich wieder nach oben.

Es war nicht genug, um den Einsturz aufzuhalten, aber genug, uns nicht sofort zu töten.

Ich hörte ihn leise ausatmen.
Selbst das kostete ihn Kraft.
„Bring uns hier raus“, rief Luzifer und ich griff nach ihm.
Ich brachte noch mehr Kraft auf, doch meine Magie zersplitterte wie Glas.
Nichts geschah.
Die Verbindung brach ab, als hätte jemand den Raum selbst versiegelt.
Wir waren eingeschlossen.
„Verdammt“, zischte ich. „Es funktioniert nicht.“
Luzifers Blick wurde dunkler.
Die Schatten reagierten auf ihn wie auf einen uralten Befehl, doch dann brach alles mit doppelter Gewalt zurück.
Ein weiterer Schlag traf den Boden und ließ ihn unter uns aufbrechen.
Noch ein Riss zog sich durch den Stein und spaltete ihn wie Papier.
Luzifer fing sich schneller, als jeder Mensch es je gekonnt hätte.
Doch seine Magie war noch immer geschwächt.
Ein erneuter Impuls traf ihn direkt.
Ich sah es.
Den Moment, in dem sich die Energie sammelte.
Ich reagierte nicht bewusst.
Mein Körper bewegte sich, bevor mein Verstand den Gedanken formen konnte.
Ich warf mich dazwischen.
Der Aufprall riss mir die Luft aus den Lungen.
Es fühlte sich an, als würde etwas durch mich hin-

durchbrechen. Als hätte meine eigene Essenz für einen Augenblick ihre Form verloren.

Meine eigene Energie explodierte unkontrolliert nach außen.

Ein schwarzer Impuls raste durch die Ruine und ließ Mauern bersten.

Dann brach alles zusammen.

Schmerz explodierte in jeder Faser meines Wesens.

Ich hörte Stein bersten und Luzifers verzerrte Stimme.

Dann schlug ich auf.

Der Boden gab nach, Trümmer stürzten über uns zusammen, und für einen Moment existierte nichts außer Dunkelheit und Druck.

Mein Atem kam stoßweise.

Jede Bewegung sandte Wellen aus Schmerz durch meinen Körper.

Ich versuchte, mich aufzurichten, aber es gelang mir nur halb.

Etwas Warmes lag an meiner Seite.

„Bleib liegen.“

Luzifers Stimme war näher, als ich erwartet hatte.

Sie war ruhig und doch lag eine Schärfe darin, die ich nur selten gehört hatte.

Ein weiterer Balken stürzte ein und zersplitterte nur wenige Schritte entfernt.

Eine Hand lag an meinem Rücken und stützte mich, während die andere sich gegen herabfallenden Schutt stemmte.

„Verdammt, Lior ...“

Ich hatte ihn selten fluchen hören und noch seltener

wegen mir.

Sein Atem ging schneller als sonst.

Ein erneuter Impuls durchzuckte die Ruine.

Es war noch nicht vorbei.

„Ich spüre ihn“, murmelte ich und griff nach Luzifers Arm, doch meine Finger gehorchten mir kaum.

„Du musst ...“

„Nein.“

Seine Antwort kam sofort.

Ein weiterer Schlag traf die Struktur über uns.

Ein Balken brach mit einem Kreischen aus seiner Verankerung und schlug hinter uns auf.

Luzifer zog mich enger an sich und schirmte mich mit seinem Körper ab, als hätte er vergessen, dass auch er verwundbar war.

Meine Magie reagierte. Schatten krochen über den Boden und sammelten sich um uns wie ein lebendiger Schild.

„Spar dir deine Kraft“, sagte er leise.

Ich versuchte erneut, meine Magie zu rufen.

Doch der Raum hielt sie zurück.

„Ich kann uns hier nicht wegbringen und der Ausgang ist verschüttet“, sagte ich schwer atmend.

Für einen Herzschlag schloss er die Augen.

Dann sah er mich wieder an.

Staub lag auf seinen Wimpern und eine dunkle Spur zog sich über seine Schläfe.

Doch nichts daran wirkte so erschütternd wie der Ausdruck in seinen Augen.

Es war nicht Zorn.

Nicht Spott.

Es war Furcht.

Die Decke gab an mehreren Stellen nach, Stein prasselte herab und schlug in einem Rhythmus ein, der keinen Raum für Hoffnung ließ.

Der Ort brach auseinander und wir wurden mit ihm begraben.

Luzifer zog mich näher an sich und zwang mich aufrecht, obwohl meine Beine kaum noch reagierten.

Sein Blick war auf mich gerichtet.

Für einen flüchtigen Moment schien alles andere bedeutungslos zu werden.

Der Einsturz, die Angriffe und sogar die Zeit selbst.

Er schloss die Augen und legte seine Stirn an meine.

Die Berührung war warm und unwirklich ruhig inmitten des Chaos.

„Es tut mir leid“, flüsterte er. „Ich konnte dich nicht beschützen.“

Sein Atem streifte mein Gesicht.

Ich spürte, wie sich seine Finger in den Stoff meines Gewands krallten, als hätte er Angst, ich könnte im nächsten Augenblick einfach verschwinden.

Ich wollte etwas erwidern.

Doch meine Stimme versagte.

Der Raum um uns brach weiter auseinander.

Ein Gedanke, der mir in all den Jahrtausenden nie wirklich nahe gewesen war, legte sich plötzlich wie eine Gewissheit über mein Bewusstsein.

Wir könnten hier gemeinsam sterben.

Ich hob mühsam meine Hand und wollte sein Gesicht berühren, wollte ihm wenigstens etwas hinterlassen, das über diesen Moment hinaus Bestand hatte.

Meine Finger erreichten ihn kaum.

Doch ich sah, wie sich sein Ausdruck veränderte, als hätte er verstanden, was ich nicht aussprechen konnte.

Ich atmete ein und zwang meine Lippen, sich zu bewegen.

Ein einziges Wort.

Mehr hätte es nicht gebraucht.

Doch genau in diesem Moment, mitten im Chaos, spürte ich plötzlich eine fremde Präsenz.

Azael.

Seine Magie griff sofort und durchbrach die unsichtbare Barriere, die uns gefangen hielt.

Der Druck verschwand in einem einzigen Augenblick.

„Da lasse ich euch zwei Minuten allein“, knurrte er.

Der Einsturz setzte endgültig ein, als seine Macht uns erfasste.

Und im nächsten Moment verschwand der Ort unter unseren Füßen.



WAS ICH FÜR DICH BIN

„Heißt das, Master Lior und du wart für das Erdbeben heute verantwortlich?“

Mias Stimme drang gedämpft an mein Bewusstsein.

„Du nennst ihn Master Lior, aber mich nicht Meister Luzifer. Ich dachte, deine Familie hätte mir Loyalität geschworen.“

„Dann war es also Master Lior, der für das Erdbeben verantwortlich war.“

„Das ist ... zutreffend. Beantwortet aber noch immer nicht meine Frage.“

„Krass. Ich dachte, Paimon wäre stark gewesen, als er damals die Kirche einfach dem Erdboden gleichgemacht hat. Aber Lior legt sich offenbar gleich mit einer ganzen Stadt an.“

„Tyler, nenn ihn Master Lior, wie es sich gehört.“

„Schon gut. Entschuldige, Mia-Maus. Aber das ist einfach ... so cool. Natürlich meine ich damit nicht, dass er verletzt wurde.“

Für einen Moment wurde es still.

„Bebal und Abalam haben sich um seine Verletzung-

gen gekümmert. Er wird bald aufwachen. Ihr solltet jetzt gehen.“

„Aber ich wollte noch mehr über seine Magie wissen. Und wie er in seiner Dämonenform aussieht. Ist sie auch so cool wie deine?“

„Nicht jeder Dämon hat eine Dämonenform, Tyler. Und Luzifer hat seine nur, damit er uns Menschen noch mehr Schrecken einjagen kann. Aber du kannst ihn das ein anderes Mal fragen. Komm jetzt.“

„Aber ...“

„Tyler.“

Ein leises Rascheln folgte und dann ein unterdrücktes Stöhnen, als würde jemand widerwillig nachgeben. Schließlich fiel die Tür leise ins Schloss.

Wieder kehrte Stille ein.

Die Menschen hatten das Zimmer verlassen, doch ich wusste, dass ich nicht allein war.

Luzifer war noch immer da.

Ich spürte seinen Blick, auch ohne ihn zu sehen.

Bilder aus den Ruinen drängten sich zurück in mein Bewusstsein.

Die Siegel, die Magie, der Angriff und das Letzte, woran ich mich erinnerte, war, dass Azael uns im entscheidenden Moment gefunden hatte.

Und dass Luzifer unverletzt geblieben war.

Meine eigenen Schmerzen waren verschwunden.

Ein Umstand, den ich wohl den Kindern Baphomets zu verdanken hatte.

Und doch öffnete ich die Augen nicht.

Denn mit der Klarheit kehrte auch eine andere Erinnerung zurück.

Nicht an den Kampf oder an den Einsturz.

Sondern an die Minuten zuvor.

An den Moment, in dem ich geglaubt hatte, wir würden sterben, an Luzifers Stirn an meiner und an seine Worte.

Und an das, was ich im Begriff gewesen war, zu tun oder zu sagen.

„Tyler wird dich nicht in Ruhe lassen, bis er all seine Antworten bekommen hat. Ich hoffe, du weißt das.“

Luzifers Stimme drang durch meine Gedanken.

Er wusste also, dass ich bereits wach war.

Ich atmete tief aus und öffnete die Augen.

Langsam drehte ich den Kopf in die Richtung, aus der seine Stimme gekommen war.

Wir waren in dem Zimmer, das uns Sean zur Verfügung gestellt hatte. Er saß in einem der Stühle, die an die Wand geschoben worden waren.

Sein Gesicht lag im Schatten und nur seine Konturen waren zu erkennen.

Ich richtete mich auf und lehnte mich gegen die Wand.

Auch wenn ich seine Züge nicht klar sehen konnte, spürte ich, dass die Leichtigkeit, die er gerade eben noch gezeigt hatte, verschwunden war.

Seine Haltung war angespannt.

Nicht offen bedrohlich, sondern kontrolliert, als hielte er etwas mit Mühe zurück.

Und darunter lag etwas, das ich nur selten bei ihm wahrgenommen hatte.

Zorn.

„Geht es dir gut?“

Luzifer schnaubte leise, antwortete jedoch nicht.

Seine Hand schloss sich immer wieder zur Faust, nur um sich im nächsten Augenblick wieder zu lösen.

„Bist du verletzt?“, fragte ich erneut.

Die Verwirrung in meiner Stimme ließ sich nicht verbergen.

„Das hättest du nicht tun dürfen“, sagte er schließlich.

„Was meinst du?“

„Du bist ein Dämon“, erwiderte er knurrend.

Seine Worte blieben zwischen uns hängen.

Ich suchte in seinem Tonfall nach Spott, nach Ironie oder nach irgendeinem vertrauten Unterton.

Doch da war nichts.

„Ein Dämon wirft sich nicht wie ein Schild vor einen anderen“, fuhr er nach einer Weile fort. „Und erst recht wirft sich kein niederer Dämon vor mich.“

Die Wut, die in jedem einzelnen Wort mitschwang, ließ mich erstarren.

Ich brauchte einen Moment, um zu begreifen, was er soeben gesagt hatte.

Niederer Dämon ...

„Ich wollte nicht ... es war nur ...“

Ich brachte den Satz nicht zu Ende.

Im nächsten Augenblick stand er bereits neben mir.

Ich hatte nicht wahrgenommen, dass er sich bewegt hatte.

Selbst mit nur einem Bruchteil seiner Magie schien er mir noch immer überlegen zu sein.

Seine Augen waren tiefschwarz.

Nicht wie gewöhnliche Dunkelheit, sondern wie ein

Abgrund, der jedes Licht verschluckte.

Seine Magie lag spürbar in der Luft.

Ich hatte ihn selten so erlebt und noch nie war ich der Grund dafür gewesen.

„Niemals wieder wirst du so etwas tun“, sagte er leise.

Jede Silbe war messerscharf.

„Hast du verstanden, Lior?“

„Aber ich ...“

„Solltest du meine Befehle missachten, werde ich dir deine Position und deine Magie nehmen“, unterbrach er mich.

Die Worte trafen härter als jede Waffe.

Ich schluckte und wich instinktiv von ihm zurück.

Und zum ersten Mal seit sehr langer Zeit spürte ich etwas, das ich nicht sofort kontrollieren konnte.

Furcht.

Nicht vor einem Feind.

Nicht vor einem Kampf.

Sondern vor Luzifer.

Vor der Kälte in seiner Stimme.

Und vor der Gewissheit, dass er diese Drohung wahr machen konnte.

Ich hielt seinem Blick stand, so lange ich konnte.

Nicht aus Trotz, sondern weil ich nicht wusste, wohin ich sonst sehen sollte.

Der Raum schien kleiner geworden zu sein, als hätte seine Wut selbst die Luft verändert.

„Du dienst mir“, sagte er schließlich.

Seine Stimme war ruhig geworden, doch die Kälte darin war schneidender als zuvor.

„Du dienst der Hölle.“

Er machte eine kurze Pause, als würde er sicherstellen, dass ich jedes einzelne Wort verstand.

„Das ist alles, wofür ich dich brauche.“

Ich blinzelte.

Nicht, weil ich die Bedeutung nicht begriff, sondern weil ich sie begriff.

Zu gut.

„Deine Aufgabe ist es, zu funktionieren und zu handeln, wenn ich es befehle, und dich zurückzuhalten, wenn ich es verlange.“

Sein Blick glitt kurz über mich, als würde er prüfen, ob ich noch immer derselbe war wie zuvor.

„Und nicht mehr.“

Ein kaum wahrnehmbares Zögern lag in den letzten Worten.

Es war so kurz, dass ich nicht sicher war, ob ich es mir eingebildet hatte.

Ich spürte, wie sich etwas in mir zusammenzog.

Ein Reflex, den ich nicht einordnen konnte.

„Hast du mich verstanden ... Lior?“, wiederholte er wieder.

Seine Stimme war lauter geworden und fordernder.

Ich nickte langsam.

„Ja.“

Luzifers Blick glitt noch einmal über mich.

Dann war er verschwunden.

Die Stille, die zurückblieb, war nicht dieselbe wie zuvor.

Sie legte sich schwer über den Raum, als hätte sie Gewicht.

Ich blieb reglos sitzen.

Erst jetzt bemerkte ich, wie ungleichmäßig mein Atem ging und wie sich meine Finger unbewusst in den Stoff der Decke gekrallt hatten.

Furcht.

Das Wort formte sich klar in meinem Bewusstsein.

Und mit ihm die Erkenntnis, dass ich dieses Gefühl lange nicht mehr so deutlich gespürt hatte.

Ich senkte den Blick und versuchte, die Spannung in meinem Körper zu lösen.

Aber es gelang mir nicht.

Etwas war geschehen.

Etwas hatte sich verschoben.

Zwischen Luzifer und mir.

Und ich wusste nicht, ob es sich jemals wieder in die alte Ordnung zurückfügen würde.

Oder ob ich es überhaupt wollte.



„Master Lior, Ihr seid wohlauf. Das freut mich. Ihr seid schwer verwundet worden“, sagte Mia, als ich das Zimmer verließ.

In ihrer Stimme lag eine Mischung aus ehrlicher Sorge und spürbarer Erleichterung.

Ihr Blick glitt prüfend über mich.

„Ihr seid noch sehr blass. Seid Ihr sicher, dass es Euch gut geht? Solltet Ihr nicht im Bett bleiben?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Es geht mir gut. Es gibt noch einiges zu tun.“

Mias Gesichtsausdruck wechselte augenblicklich.

Die Sorge wich etwas anderem.

Schuld.

„Habt Ihr mir etwas zu sagen?“

Sie senkte den Blick.

„Luzifer ist bereits ohne Euch aufgebrochen“, antwortete sie leise.

Ihre Worte trafen mich unerwartet hart.

Luzifer war ohne mich gegangen.

Ich ließ mir nichts anmerken, doch der Gedanke setzte sich fest.

Hatte er entschieden, dass ich nicht mehr gebraucht wurde?

„Ich denke, er wollte nur, dass Ihr Euch ausruht“, fügte Mia schnell hinzu. „Ihr wart wirklich schwer verwundet. Bebal und Abalam mussten sehr viel Magie aufbringen, um Euch zu heilen. Das hat sie so sehr erschöpft, dass sie sich seitdem nicht mehr gerührt haben.“

Ich hob den Blick.

„Was meint Ihr damit?“

Sie zuckte leicht mit den Schultern.

„Wer auch immer Euch angegriffen hat, muss sehr mächtig sein. Eure Verletzungen waren so schwer, dass die Dämonenkinder in eine Art ... Koma gefallen sind.“

Sie zögerte kurz.

„Normalerweise würden sie sich längst wieder erholt haben. Aber dieses Mal ist es anders.“

Ich spürte, wie sich meine Aufmerksamkeit sofort verlagerte.

„Zeig sie mir“, sagte ich.

Sie nickte und ging voran.

Ich folgte ihr den Flur entlang, bis sie vor einer Tür stehen blieb.

„Sean hat sich solche Sorgen gemacht, dass er sie sogar in seinem Bett schlafen lässt“, erklärte sie leise.

Dann öffnete sie die Tür.

Und ich sah sie.

Ich trat einen Schritt näher.

Auf den ersten Blick wirkten sie unversehrt.

Und doch war sofort erkennbar, dass etwas nicht stimmte.

Ihre Magie ...

Sie war da, aber nicht so, wie sie sein sollte.

Sie flackerte unregelmäßig, so als müsste sie sich erst langsam wieder sammeln.

Ich betrachtete sie einen Moment lang.

Das war keine gewöhnliche Reaktion.

Wenn sie ihre Kräfte bis an die Grenzen ausschöpften, fielen ihre Körper in diesen Zustand, um sich zu regenerieren.

Und dennoch ...

Meine Aufmerksamkeit blieb an ihnen haften.

Denn um sie in diesen Zustand zu bringen, hatte es mehr gebraucht, als gewöhnlich nötig war.

Ich senkte den Blick leicht.

Sie hatten mich vollständig geheilt.

Das bedeutete, meine Verletzungen mussten schwerwiegend gewesen sein.

Und das konnte nur bedeuten, wer auch immer uns angegriffen hatte, war stark genug gewesen, mich an einen Punkt zu bringen, an dem sie an ihre Grenzen ge-

hen mussten.

Und das mit nur einem einzigen magischen Angriff.

Wer auch immer dahintersteckte, war kein gewöhnlicher Dämon.

Und vor allem keiner, der mir bekannt war.

Der Gedanke ließ mich nicht los.

Wie konnte es sein, dass eine solche Macht existierte und mir bislang verborgen geblieben war?

„Wir sollten sie nicht stören“, murmelte ich, drehte mich um und verließ das Zimmer.

„Ihr solltet Euch wirklich noch schonen“, sagte Mia hinter mir, während sie die Tür schloss. „Auch wenn Ihr Euch bereits besser fühlt.“

Ich blieb stehen und drehte mich zu ihr um.

„Das werde ich“, versicherte ich ihr, auch wenn ich es nicht vorhatte.

„Gut“, sagte sie leise.

Ein kurzes Zögern folgte.

Dann neigte sie den Kopf leicht.

„Es wäre bedauerlich, wenn sich ein solcher Zustand wiederholen würde.“

Ich runzelte kaum merklich die Stirn.

„Was genau meint Ihr damit?“

Für einen flüchtigen Moment geschah nichts.

Dann lächelte sie.

„Nur, dass Ihr vorsichtig sein solltet.“

Ihr Lächeln hielt einen Augenblick zu lange an.

Dann wurde es breiter.

„Denn das nächste Mal“, fügte sie ruhig hinzu, „werde ich mich nicht zurücknehmen.“

Das war eindeutig.

Etwas stimmte hier nicht.
Ich betrachtete sie aufmerksamer als zuvor.
Doch das war nicht der Mensch, der mich vor einigen Sekunden an der Tür begrüßt hatte.
Äußerlich hatte sich nichts verändert.
Doch meine Aufmerksamkeit blieb an ihren Augen hängen.
Sie wirkten, als läge ein feiner Schleier über ihnen.
„Wer seid Ihr?“
Meine Stimme blieb ruhig, doch ich spürte, wie sich Magie durch meine Adern zog und mein Körper sich zum Kampf bereit machte.
„Aber nicht doch, Master Lior.“
Ihre Antwort kam ohne Zögern.
„Ihr werdet diesem Menschen doch kein Leid zufügen.“
Ein kaum merkliches Lächeln legte sich auf ihre Lippen.
„Luzifer wäre darüber nicht sehr erfreut.“
Sie neigte den Kopf leicht.
„Nein ... er wäre sogar sehr enttäuscht.“
Ein kurzer Moment der Stille folgte, dann verzog sich ihr Gesicht, als hätte sie etwas wahrgenommen, das sie anwiderte.
„Denn dieser Mensch gehört zu seinen loyalsten Anhängern.“
Ihre Stimme senkte sich leicht.
„Nicht nur das. Sie ist ihm wichtig.“
Das Wort blieb einen Augenblick in der Luft hängen.
„Ein Freund.“

Das letzte Wort sprach sie aus, als wäre es etwas Fremdes.

Etwas, das nicht in ihre Welt gehörte.

Dann lachte sie.

Laut.

„Wer hätte das gedacht? Luzifer, Herrscher der Hölle, Fürst der Unterwelt, Gefallener des Himmelsreichs und Schrecken der Menschen.“

Sie machte einen Schritt auf mich zu.

„Und er umgibt sich mit Menschen.“

Ihr Lächeln wurde breiter.

„Was für eine ... Lächerlichkeit.“

Ich schwieg.

Mein Blick blieb auf ihr liegen, während ich jede noch so kleine Regung in ihrem Verhalten beobachtete.

Ich suchte nach der Magie, die dahinterlag, doch sie blieb mir verborgen.

Allein das genügte, um zu erkennen, dass ich es nicht einem gewöhnlichen Dämon zu tun hatte.

„Was wollt Ihr?“

Ihr Blick glitt über mich, als hätte sie genau auf diese Frage gewartet.

Dann zuckte sie leicht mit den Schultern.

„Ist das denn nicht offensichtlich?“

Sie wandte sich ab und ging einige Schritte durch den Raum, bevor sie wieder stehen blieb und zu mir sah.

„Ich will Luzifer.“

Ihre Mimik verzog sich.

Nicht zu einem Lächeln, eher zu etwas Unnatürlichem.

„Ich will, dass er leidet.“

Ein kaum hörbares Atmen folgte.

„Ich will alles, was ihm gehört. Und ich will, dass er büßt.“

Ich blieb reglos stehen.

„Dann seid Ihr hier fehl am Platz“, erwiderte ich schließlich. „Er ist nicht hier.“

Für einen Moment sagte sie nichts.

Dann lächelte sie erneut.

„Oh, das weiß ich. Ja, ja ... das weiß ich.“

Ihre Stimme wurde leiser, beinahe zufrieden.

„Ich weiß alles. Ich weiß auch, wo er sich gerade befindet. Und mit wem.“

Sie machte einen Schritt auf mich zu.

„Und mit wem nicht“, fügte sie hinzu.

Ihre Mundwinkel spannten sich leicht an.

Ich spürte, wie sich etwas Unangenehmes in mir regte.

Ich wusste nicht, ob es die Erkenntnis war, dass wir beobachtet wurden oder ob sie etwas angesprochen hatte, das ich bis jetzt noch ausgeblendet hatte.

Ich ließ mir nichts anmerken.

„Was wollt Ihr von mir?“

Ein leises Auflachen verließ ihre Lippen.

„Ahh ... jetzt kommen wir zur eigentlichen Frage.“

Sie neigte den Kopf leicht.

„Warum ich hier bei Euch bin und nicht bei Luzifer.“

Ein kurzer Moment verstrich.

„Seid beruhigt“, fuhr sie fort. „Ich bin nicht hier, um Euch Schaden zuzufügen.“

Ihr Blick blieb fest auf mir.

„Ich will nur ein ... Gespräch.“
 Ich erwiderte ihren Blick.
 „Ein Gespräch?“
 „Ich möchte Euch einen Vorschlag unterbreiten.“
 „Was für ein Vorschlag?“
 Ihr Lächeln wurde schmaler.
 „Seit Jahrtausenden steht Ihr an Luzifers Seite.“
 Sie begann, langsam um mich herumzugehen.
 „Als seine rechte Hand. In der Hierarchie direkt unter ihm.“
 Sie blieb hinter mir stehen.
 „Doch jeder weiß ...“
 Ihre Stimme senkte sich.
 „Dass Ihr, Master Lior, der eigentliche Kern der Hölle seid.“
 Ich reagierte nicht.
 „Ohne Euch“, fuhr sie fort, „wäre vieles längst auseinandergebrochen.“
 Sie trat wieder in mein Blickfeld.
 „Ihr haltet zusammen, was er regiert. Und doch ...“
 Ein kaum sichtbares Lächeln erschien auf ihren Lippen. „Seid Ihr immer noch ein niederer Dämon. Und nicht mehr.“
 Als ich ihre Worte hörte, versuchte ich, mir nichts anmerken zu lassen.
 Und doch zuckte ich zusammen.
 Das waren Luzifers Worte gewesen.
 „Ihr habt uns belauscht?“
 Mia riss die Augen auf und legte sich gespielt eine Hand vor den Mund.
 „Aber nicht doch. Ich spreche lediglich aus, was oh-

nehin jeder weiß.“

Ihr Blick wurde schärfer.

„Ihr, Master Lior, seid in Luzifers Augen nicht mehr als ein Werkzeug.“

Ich blieb reglos.

„Ihr dachtet doch nicht ernsthaft, er würde so etwas wie Zuneigung für einen Dämon empfinden.“

Ein leises Lachen folgte. Dann wurde es lauter.

„Luzifers Aufgabe mag die Herrschaft über die Hölle sein“, fuhr sie fort, „doch seine Loyalität gilt nicht den Dämonen.“

Sie kam einen Schritt näher.

„Sie sind für ihn nicht mehr als ein notwendiges Übel.“

Ihre Augen lagen nun fest auf mir.

„Auch Ihr, Master Lior.“

Ich sagte nichts.

Nicht, weil ich ihr glaubte, sondern, weil ein Teil von mir die Worte wiedererkannte.

Ich schob den Gedanken beiseite.

„Was hat das alles mit mir zu tun?“

Ein zufriedenes Lächeln legte sich auf ihre Lippen.

„Ich gebe Euch eine Chance.“

Sie machte eine kleine, beinahe beiläufige Geste.

„Die oberste Stelle der Hierarchie.“

Ein kurzer Moment verstrich.

„An meiner Seite.“

„Ihr wollt, dass ich Luzifer verrate?“

Ein leises Schnalzen ihrer Zunge war zu hören.

„Tz, tz...“ Sie schüttelte den Kopf, als hätte ich etwas Unangemessenes gesagt. „Das ist ein unschönes Wort.“

Ihr Blick wurde schmaler.

„Aber ja, genau das ist es, was ich von Euch möchte.“

Sie trat einen Schritt näher.

„Und dann werden wir gemeinsam regieren.“

„Das ist also Euer Plan“, erwiderte ich ruhig. „Deshalb stiehlt Ihr die Seelen. Um Luzifer zu schwächen und selbst die Kontrolle zu übernehmen.“

Es folgte ein leises Lachen.

„Ihr wisst doch selbst, dass Luzifer kein einfacher Gegner ist.“

Sie zuckte mit den Schultern.

„Das ist lediglich eine Absicherung. Aber seid gewiss ... es wird geschehen. Mit oder ohne Eure Hilfe.“

Ich verengte leicht den Blick.

„Und wenn ich Euch nicht helfe?“

Sie kam noch näher und blieb dann direkt vor mir stehen.

Ihr Blick hielt meinen fest.

„Wir werden uns wiedersehen, Master Lior.“

Ihre Stimme war beinahe ein Flüstern.

„Und bis dahin ...“

Sie lehnte sich noch etwas näher.

„... werde ich Eure Antwort haben.“

Für einen Moment hielt sie meinem Blick noch stand.

Dann fiel die Spannung, die eben noch in der Luft gelegen hatte, abrupt in sich zusammen.

So als hätte jemand eine Präsenz aus dem Raum gerissen.

Mia zuckte leicht zusammen und blinzelte dann unkoordiniert.

Ihre Schultern sackten ein Stück nach unten, bevor sie sich wieder aufrichtete und umsah.

Ihre Augen waren klar und von dem Schleier war keine Spur mehr sichtbar.

„Master Lior?“

Sie sah mich an, als hätte sie mich in diesem Moment erst wirklich wahrgenommen. „Was ...?“

Ich ließ mir nichts anmerken.

„Ich sagte soeben, dass ich mich doch noch etwas ausruhen werde“, erwiderte ich ruhig und wandte mich bereits ab.

„Ach so ... ja, natürlich“, sagte sie und fuhr sich leicht verwirrt durch die Haare.

Ich hielt einen Moment inne und beobachtete sie noch eine Weile.

Als sie mit den Schultern zuckte und sich Richtung Küche wandte, betrat ich das Gästezimmer.

Leise schloss ich die Tür hinter mir.

Für einen Moment blieb ich einfach stehen.

Die Worte hallten noch immer nach.

Ich ließ den Blick sinken.

Die Behauptung, ich sei in Luzifers Augen nicht mehr als ein Werkzeug.

Ein notwendiges Übel.

Ich wusste, dass es nicht stimmte.

Und dennoch ...

Meine Finger spannten sich unbewusst an.

Hierarchie war für einen Dämon alles.

Stärker werden, aufsteigen, kontrollieren ...

Das war unser Ziel.

Für jeden von uns.

Niederer Dämon ...
Die Worte wiederholten sich. Immer wieder.
Bis zu diesem Moment hatte ich nie infrage gestellt,
an zweiter Stelle zu stehen.
Es war in Ordnung gewesen.
Doch nun ...
Ich wusste nicht mehr, was ich davon halten sollte.
Ihr dachtet doch nicht ernsthaft, er würde so etwas
wie Zuneigung für einen Dämon empfinden.
Hatte ich das tatsächlich angenommen?
War das der Grund gewesen, weshalb ich mit meiner
Position zufrieden gewesen war?
Ich trat langsam weiter in den Raum und blieb
schließlich stehen.
Mein Blick ging ins Leere.
Dann zwang ich mich, meine Gedanken zu ordnen.
Der Feind war mächtig. Daran bestand kein Zweifel
mehr.
Er wollte Luzifer beseitigen und danach gemeinsam
mit mir ...
Ich verwarf den Gedanken.
Das Angebot hatte keine Bedeutung für mich.
Denn etwas hatte er übersehen.
Dämonen teilten nicht. Niemals.
Was bedeutete ...
Er log.
Oder ...
Ich hob den Blick leicht.
Wer auch immer dahintersteckte, war kein Dämon.



NICHT MEHR GEHÖRT

„Was machst du hier?“

Die Schärfe in Luzifers Stimme ließ keinen Zweifel daran, dass er meine Anwesenheit weder erwartet noch gewollt hatte.

Doch ich ließ mir nichts anmerken.

„Ich hielt es für unangebracht, Euch allein aufbrechen zu lassen“, erwiderte ich ruhig.

Ein kaum wahrnehmbares Zucken ging über seine Miene. Aber es war zu kurz, um es eindeutig einordnen zu können.

„Du solltest dich ausruhen“, sagte er schließlich.

Sein Tonfall blieb kontrolliert, doch die Schärfe war gewichen.

„Das habe ich getan“, antwortete ich knapp.

Sein prüfender Blick glitt über mich, als würde er nach etwas suchen, das meine Worte widerlegen könnte.

Ich wandte den Blick ab und sah mich um.

Der Ort war mir fremd, doch es war eine weitere Kirche, die Luzifer soeben durchsuchte.

Nach der Begegnung mit dem Dämon hatte

ich entschieden, Luzifer dennoch bei der Suche zu unterstützen.

So war ich ohne Schwierigkeiten hier erschienen.

Zwar konnte ich mich nicht an mir unbekannte Orte materialisieren, doch einer bekannten Präsenz zu folgen, war mir, allem Anschein nach, möglich.

„Habt Ihr etwas gefunden?“, fragte ich schließlich.

Ich ließ meine Magie über die Kirche wandern.

Sie streifte die Wände und die alten Steine.

Nichts.

Doch außerhalb des Gebäudes nahm ich eine vertraute Präsenz wahr.

Azael.

Ich ging davon aus, dass er Wache hielt.

„Lior, ich ...“

Ich drehte mich zu Luzifer um.

Seine Augenbrauen waren leicht zusammengezogen und für einen Moment wirkte er, als würde er mit sich ringen.

Fast ... als würde ihm etwas Schmerzen bereiten.

Ich sagte nichts und wartete.

Doch er schien sich anders zu entscheiden.

Er schüttelte den Kopf.

„Mir war es erst jetzt möglich, mit der Suche zu beginnen“, sagte er schließlich. „Die Menschen hatten eine ... Zusammenkunft ... für den da oben.“

Luzifer verzog das Gesicht, als hätte er etwas Unangenehmes wahrgenommen.

Ich verkniff mir ein Schmunzeln.

Denn dieses Unangenehme war keine Abneigung.

Es war Eifersucht.

Eifersucht auf die Aufmerksamkeit, die der dort oben bekam.

Doch ich nickte nur und begann mit der Suche.

Dieses Mal waren die Siegel versteckt, doch wie in den Ruinen zuvor waren es viele.

Und sie waren auch hier überall.

Die Kirche war größer als jede, die wir zuvor betreten hatten.

Es dauerte Stunden, bis wir sicher waren, jede Stelle überprüft zu haben.

Doch auch dieses Mal blieben wir erfolglos.

„Auf unserer Liste gibt es nur noch eine einzige Stätte“, sagte Luzifer schließlich und wandte sich an Azael.

„Dort müssen wir hin.“

Azael ließ den Blick kurz über die Karte gleiten, dann wieder zu uns.

„Lasst uns gehen“, erwiderte er ruhig.

Luzifer nickte knapp und griff dann nach meinem Arm.

Doch in dem Moment, in dem seine Finger mein Handgelenk berührten, reagierte mein Körper reflexartig.

Noch bevor ich begriff, was geschah, riss ich den Arm zurück und schützte ihn instinktiv mit der anderen Hand.

Als müsste ich ihn verteidigen.

Ich erstarrte.

Mein Blick fiel auf seine Hand, die noch einen Moment in der Luft verharnte.

Für einen Augenblick wurde es still.

Ich spürte mein eigenes Herz, wie es schnell und

laut zu schlagen begann.

Sein Blick glitt über mich.

Ich zwang mich, stillzuhalten, doch meine Finger hatten sich bereits angespannt.

Nicht wegen der Berührung selbst.

Seine Hand hatte den Armreif gestreift.

Kaum mehr als ein Hauch, doch es war das Symbol meiner Stellung.

Die Erinnerung daran, wie leicht sie mir genommen werden konnte und seine Worte vom Vorabend lagen noch zu nah.

Ich sagte nichts und mied seinen Blick.

Im Augenwinkel sah ich, wie er langsam die Hand sinken ließ.

„Azael“, sagte er schließlich.

In diesem einzelnen Wort lag dieselbe Schärfe von gestern Abend.

Mein Blick glitt zum genannten Dämon, der uns neugierig betrachtete.

Doch er zögerte nicht und griff mit der anderen Hand nach meinem Arm.

Dieses Mal ließ ich es geschehen.

Die Luft um uns begann sich zu verdichten.

Und im nächsten Moment wurde die Welt um uns herum fortgerissen.



„Hier ist nichts“, sagte Luzifer.

„Das kann nicht sein“, erwiderte ich und ließ den

Blick noch einmal durch die Kirche gleiten. „Wir müssen etwas übersehen haben.“

Wie in der Kirche zuvor hatten wir auch hier Stunden verbracht.

Ohne Erfolg.

„Ich bin deiner Meinung. Wir haben etwas übersehen.“ Auch Luzifer ließ den Blick noch einmal durch den Raum wandern.

„Nur was?“

Ich blieb stehen.

„Haben wir vielleicht eine Glaubensstätte vergessen?“

Ein kurzer Moment verstrich.

„Das ... ist möglich“, erwiderte Luzifer schließlich und wandte sich der Liste zu.

Ich beobachtete, wie er die Einträge sorgfältig überflog.

„Vielleicht gibt es Ruinen oder vergangene Glaubensstätten, die wir übersehen haben“, ergänzte er nach einer Weile. „Lass uns zurückgehen und noch einmal recherchieren.“

Ich nickte zurückhaltend.

Die Enttäuschung war greifbar.

Uns lief die Zeit davon.

Und wir waren keinen Schritt weitergekommen.

Weder hatten wir das Siegel gefunden, noch wussten wir, wer hinter all dem steckte.

Mein Blick glitt kurz zu Luzifer und dann wieder weg.

An die Stimmung zwischen uns wollte ich nicht denken.

Dass ich auch noch etwas vor ihm verschwieg, machte es nur schlimmer.

Noch nie hatte ich Informationen zurückgehalten.

Es war nie nötig gewesen und dennoch tat ich es.

Der Mensch Jacob, von dem ich glaubte, dass er der Verräter war.

Und dass mir ein Angebot gemacht worden war, das jeder andere Dämon ohne Zögern angenommen hätte.

Ich atmete langsam aus.

Der Drang nach Kontrolle und Ordnung war stärker als je zuvor.

Doch genau das entglitt mir.

Kein Tag in der Hölle war so anstrengend gewesen wie diese wenigen Tage unter den Menschen.

„Lasst uns gehen“, sagte ich und war im Begriff, Luzifer am Arm zu nehmen.

Ich zögerte.

Es war nur ein Moment.

Meine Hand hob sich, verharrte jedoch kurz in der Bewegung.

Luzifer schien es bemerkt zu haben.

Sein Blick lag bereits auf mir, und für einen Augenblick öffnete er den Mund, als wolle er etwas sagen.

Doch dazu ließ ich es nicht kommen.

Meine Finger schlossen sich um seinen Arm.

Im nächsten Moment standen wir in der Wohnung von Sean.

„Ihr hättet ihn sehen müssen“, hörte ich Mia sagen. „Ich sag euch, Master Lior war wirklich ... geknickt.“

Ich hielt inne, als ich meinen Namen hörte.

„Wieso sollte Luzifer das tun?“, fragte Sean. „Er war

doch so besorgt, dass ich fast glaube, Bebal und Abalam sind nur wegen ihm ins Koma gefallen. Die hatten solche Angst vor ihm.“

„Kann man es ihnen verübeln?“, warf Tyler ein. „Er hätte beinahe das ganze Haus in Brand gesetzt, nur weil sie ihn nicht schnell genug geheilt haben.“

Kurz wurde es still.

„Master Lior ist ihm eben wichtig“, sagte Mia.

„Natürlich ist er das“, kam es sofort von Jacob. „Er ist sein wertvollster Diener. Ohne ihn würde die Hölle im Chaos versinken.“

Es folgte ein zustimmendes Murmeln.

„Und deshalb denke ich, dass Luzifer nicht ohne ihn hätte gehen sollen“, erwiderte Mia.

„Aber seine Worte heute früh waren eindeutig“, sagte Sean. „Er wollte ihn nicht dabeihaben.“

Ich hatte also recht behalten.

Luzifer war ohne mich aufgebrochen, weil er mich nicht dabeihaben wollte.

Ich ließ mir nichts anmerken.

Doch unter meiner Hand verhärtete sich etwas.

Erst da wurde mir bewusst, dass ich meine Finger noch immer um seinen Arm geschlossen hatte.

Luzifers ganzer Körper hatte sich angespannt.

Ich ließ ihn sofort los.

Er sah in die Richtung, aus der die Stimmen kamen.

Sein Gesicht jedoch gab nicht preis, was er dachte.

„Sie haben recht. Meine Worte waren eindeutig“, sagte er schließlich und ging dann dorthin, wo die Menschen waren.

Kurz blickte ich ihm hinterher, bevor er um die Ecke

verschwand.

Doch ich war nicht in der Lage, ihm zu folgen.

Ich blieb reglos stehen.

Auch wenn ich es bereits gewusst hatte ...

Die Worte aus seinem Mund zu hören, gruben sich tiefer, als mir lieb war.

Ich schloss kurz die Augen.

Lachen drängte sich an meine Ohren, bevor es sich zu einem intensiven Gespräch verwandelte.

Ich atmete langsam aus und drängte dann die Gedanken zurück dorthin, wo sie keinen Einfluss hatten, bevor ich Luzifer folgte.

„Ihr wolltet euch auf abgelegene und kleinere Glaubensstätten konzentrieren. Was ist aber, wenn sich das Siegel in einer der größeren befindet?“, fragte Jacob in dem Moment, als ich den Raum betrat.

„Jemand, der einen Pakt abschließt, vermeidet unnötige Zeugen“, erwiderte ich ohne Zögern. „Zu viele Menschen könnten Aufmerksamkeit erzeugen oder das Ritual stören. Das Risiko wäre zu hoch.“

Jacob runzelte leicht die Stirn.

„Oder genau das ist der Punkt“, entgegnete er. „Vielleicht solltet ihr genau das denken.“

Ich schüttelte den Kopf.

Diese Möglichkeit hatte ich bereits durchdacht.

Nicht nur einmal.

Wer auch immer hinter all dem steckte, handelte nicht unüberlegt.

Er wusste, was für ein Gegner Luzifer war. Er hatte es selbst gesagt.

Ein solcher Gegner würde kein unnötiges Risiko

eingehen.

„Dann würde er sich selbst unnötig gefährden“, sagte ich ruhig. „Das widerspricht jeder Form von Kontrolle.“

Ich ließ den Blick kurz durch den Raum schweifen, bevor ich weitersprach.

„Wir sollten nach Orten suchen, die abgelegen sind und dennoch für einen Menschen leicht zu erreichen.“

Ich hielt einen Moment inne.

„Vielleicht etwas wie ...“

„Jacob hat recht.“

Ich stoppte.

Mein Blick ging zu Luzifer.

„Er könnte wollen, dass wir genau das denken“, fuhr er ruhig fort. „Wir dürfen uns nicht verunsichern lassen. Mein Paktsiegel benötigt eine erhebliche Menge an Magie. Nur an diesen Orten ist das überhaupt möglich.“

Ich zog die Augenbrauen leicht zusammen.

„Aber wir sollten uns auf die ...“

„Lior“, unterbrach er mich scharf, „wir bleiben bei unserem Plan.“

Ich richtete mich unwillkürlich auf.

Für einen Moment sagte ich nichts.

Im Raum war es still geworden.

Ich spürte die Blicke der anderen auf uns, doch ich nahm sie nur am Rande wahr.

Mein Blick lag auf Luzifer.

Er hatte entschieden, ohne mich aussprechen zu lassen.

Meine Meinung war ihm immer wichtig gewesen

und doch wollte er meine Worte nicht hören.

Ich hielt seinem Blick einen Moment stand und suchte nach etwas Vertrautem.

Doch da war nichts.

Er schien entschlossen, als wäre meine Einschätzung nicht mehr von Bedeutung.

Ein leiser Druck legte sich in meine Brust.

Ich wusste, dass meine Überlegung nicht unbegründet war.

Ich hatte sie durchdacht.

Mehr als einmal.

Und dennoch machte er sich nicht die Mühe, sie zu Ende anzuhören.

Mein Blick glitt unweigerlich zu Jacob.

Der Gedanke, dass er uns bewusst in eine bestimmte Richtung lenken könnte, ließ mich nicht los.

Und genau dieser Gedanke machte es nur schwerer, Luzifers Entscheidung hinzunehmen.

Ich zwang mich, die Anspannung aus meinen Schultern zu lösen.

„Wie Ihr wünscht“, sagte ich schließlich ruhig.

Luzifer verengte die Augen leicht, erwiderte jedoch nichts.

Die Stille, die folgte, hielt einen Moment zu lange, dann hörte ich ein Räuspern.

„Master Lior, könnt Ihr nicht einfach ... Ihr wisst schon ... mit Euren Dämonenkräften ... pfff, pff, pui, pui ...“

„Tyler“, warf Mia empört ein. „Was soll denn das?“

Ich wandte den Blick zu Tyler, der eine vage, kreisende Bewegung mit den Händen machte, als würde er

selbst nicht genau wissen, was er da darstellte.

„Na, ich mein doch nur“, verteidigte er sich und ließ die Hände sinken. „Er ist so stark. Da muss es doch irgendetwas geben, um die Suche zu beschleunigen.“

Sean nickte hastig.

„Das ist jetzt nicht der Zeitpunkt“, entgegnete Mia scharf und warf ihm einen warnenden Blick zu.

„Ich dachte ja nur ...“, murmelte er leiser und senkte den Kopf.

Auch wenn der Mensch versucht hatte, die Stimmung zu lockern, war die Stille, die darauf folgte, schwer.

Noch bevor jemand etwas sagen konnte, veränderte sich die Luft.

Meine Aufmerksamkeit verlagerte sich augenblicklich.

„Du sollst die Hölle nicht verlassen“, sagte ich unverzüglich.

Paimon stand bereits mitten im Raum.

Sein Blick glitt über die Anwesenden und blieb einen Moment länger auf seinem Menschen liegen, bevor er sich wieder löste.

„Ich bin gekommen, um zu berichten, dass weitere Seelen fehlen“, antwortete er schließlich und richtete seine Aufmerksamkeit auf Luzifer und mich.

Ich erstarrte.

Es fehlten weitere Seelen?

Luzifer trat einen Schritt näher.

„Wie viele?“

Paimon schwieg einen Moment.

Dann hob er den Blick.

„Zehn.“



IM LETZTEN MOMENT

Wie konnte das nur sein?

Zehn weitere Seelen waren verschwunden.

Und wir hatten noch immer keine Spur.

Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis die Eintrittspforte nicht mehr standhalten würde.

Bis selbst Luzifer sie nicht mehr stabilisieren konnte.

Und wenn dieser Moment kam, dann würde auch er seine Magie verlieren.

Mein Blick glitt unwillkürlich zu meinem Armreif.

Was würde dann aus mir werden?

Die letzten Tage hatten mir deutlicher als je zuvor vor Augen geführt, dass mein Platz nicht hier war.

Mein Platz war die Hölle.

Dort behielt ich die Kontrolle und die Ordnung.

Nicht nur über das System, sondern auch über ... meine Gedanken.

Ich hob den Kopf und ließ den Blick durch das Fenster in die Dunkelheit gleiten.

Luzifer war mit Paimon gegangen, um die Verträge genauer zu prüfen.

Ich hatte versucht, ihn davon abzuhalten, in die

Hölle zurückzukehren.

Doch auch dieses Mal hatte er nicht auf mich gehört.
Ausgerechnet er.

Derjenige, der sich in der Welt der Menschen verstecken wollte.

Ein leises, frustriertes Seufzen entglitt mir, bevor ich es zurückhalten konnte.

Es war längst Nacht geworden und die Menschen waren zu Bett gegangen.

Luzifer war seit Stunden fort und für mich war die Zeit des Wartens vorüber.

Ich richtete mich langsam auf.

Er hatte mich zurückgelassen, aber er hatte nicht erwähnt, dass ich mich nicht alleine auf die Suche machen konnte.

Jetzt, da ich die Stadt besser kannte, war es mir möglich, mich gezielt zu materialisieren.

Das erleichterte die Suche erheblich.

Die ersten Orte, denen ich meine Aufmerksamkeit widmen wollte, waren Friedhöfe.

Orte, an denen sich Leben und Tod berührten und die sich daher hervorragend für ein Ritual eigneten, das unentdeckt bleiben sollte.

Der Glaube war dort schwächer als in vielen Glaubensstätten.

Doch an manchen Stellen war er stärker gebündelt als an anderen.

Und genau diese Stellen musste ich finden.

Ich schloss die Augen.

Als ich sie wieder öffnete, lag der Geruch von feuchtem Gras und ausgebrannten Kerzen in der Luft.

Ich ließ den Blick über die Grabreihen schweifen
und setzte mich langsam in Bewegung.
Der Glaube war hier nicht stark.
Und dennoch war er vorhanden.
An manchen Stellen sogar sehr konzentriert.
Genau danach hielt ich Ausschau.
Meine Magie glitt vorsichtig über die Umgebung.
Über Gräber, Bäume, Kerzen und verwitterte
Dekorationen.
Sie strich über Stein, Erde und kaltes Metall, bis ich
an einem Kreuz am Rande des Friedhofs innehielt.
Dort war der Glaube stärker.
Ich trat näher und untersuchte es sorgfältig.
Doch so konzentriert der Glaube hier auch war, ein
Siegel konnte ich nicht entdecken.
Ich richtete mich wieder auf und ging weiter.
Dann blieb ich abrupt stehen.
In meinem Augenwinkel hatte sich etwas bewegt.
Mein Blick glitt zur Seite.
Zwischen zwei Grabsteinen war ein Schatten
verschwunden.
Sofort schärfte sich meine Aufmerksamkeit.
Ich lauschte in die Stille hinein.
Dieses Mal hörte ich ein Geräusch direkt ... hinter
mir.
Doch ich drehte mich nicht um.
Ich blieb reglos stehen und wartete.
Aber es wurde wieder still.
Meine Magie konnte keinen Feind entdecken, wes-
halb ich mich wieder in Bewegung setzte.
Doch meine Aufmerksamkeit blieb geschärft.

Ich machte mehrere Schritte und dann ... wieder.
Ein kurzes, hastiges Geräusch, dieses Mal zu meiner Rechten.

Ich hielt nicht inne.

Stattdessen änderte ich meine Richtung minimal und ließ meine Magie weiter über die Umgebung gleiten.

Ein Schatten zu meiner Linken bewegte sich.

Und dann ein zweiter zu meiner Rechten.

Noch bevor der Schatten Zeit hatte, zu verschwinden, bewegte ich mich und stand dann vor ...

„Erklärt euch!“

Zwei Gestalten erstarrten mitten in der Bewegung.

Bebal war halb hinter einem Grabstein verschwunden, als hätte er im letzten Moment versucht, sich noch kleiner zu machen.

Abalam stand daneben und hielt - aus Gründen, die sich mir nicht erschlossen – einen verwelkten Blumenstrauß in der Hand.

Die beiden waren also aufgewacht.

Für einen Moment sagte niemand etwas.

Ich ließ meinen Blick langsam zwischen ihnen hin und her gleiten.

„Also?“, sagte ich, dieses Mal etwas schärfer.

Bebal richtete sich ein Stück auf.

„Die Diener sind Master Lior nicht gefolgt. Die Diener wollten nur ...“

„... Abendessen“, beendete Abalam den Satz und hob dabei den Blumenstrauß an.

Ungläubig zog ich eine Augenbraue hoch.

Abalam bemerkte meinen Blick und führte den

Strauß, ohne zu zögern, zum Mund.

Dann nahm er einen großen Bissen und für einen Moment sagte niemand etwas.

Sein Kiefer blieb stehen.

Nur für einen Augenblick, doch der verriet ihn.

Seine Augen wurden minimal größer.

Langsam kaute er weiter, jedoch deutlich langsamer als zuvor.

Ein kaum merkliches Zucken ging durch sein Gesicht, bevor er mit hörbarer Anstrengung schluckte.

Es gab also doch Dinge, die diese Dämonenkinder verschmähten.

Ich atmete langsam ein.

Dieses Mal würde es keine Lektion über das Lügen geben.

Denn auch ich hatte meine gelernt.

„Wer hat euch geschickt?“, fragte ich dennoch.

Mein Blick glitt zu Bebal, der Abalam mit einem deutlich angeekelten Ausdruck beobachtete.

„Wir sind gute Diener. Wir sind loyale Diener“, entgegnete er sofort.

Ich erwiderte nichts, denn ich wusste, dass ich auf diesem Weg nichts von ihnen erfahren würde.

Außer ...

„Wenn ihr mir sagt, was ich wissen will“, fuhr ich fort, „werde ich euch verraten, wo der Mensch Sean seinen Vorrat versteckt hält.“

Es wurde still.

Bebals Haltung veränderte sich augenblicklich, und Abalam ließ den angekauften Blumenstrauß sofort fallen, um im nächsten Moment hektisch das auszuspu-

cken, was er noch im Mund hatte.

„Meister Luzifer“, sagten beide zur selben Zeit.

Ich verkniff mir ein Schmunzeln.

Das lief besser als erwartet.

„Er hat euch befohlen, mir zu folgen?“

„Wir sollten den Master beobachten“, sagte Abalam.

„Damit der Master nichts Unüberlegtes tut“, beendete Bebal den Satz.

Luzifer hatte also gewusst, dass ich mich allein auf die Suche machen würde.

Das überraschte mich nicht.

Und trotzdem ...

Warum hatte er es mir dann nicht einfach verboten?

„Woher habt ihr gewusst, wo ich bin?“

„Wir haben das Blut des Masters gekostet“, sagte Bebal.

„Der Master kann sich nun nicht mehr vor uns verstecken“, fügte Abalam hinzu.

Verwirrt legte ich den Kopf leicht schief.

„Ihr habt mein Blut gekostet?“

Abalam nickte. „Der Master war verletzt.“

„Wir haben den Master geheilt. Wir sind gute Diener“, sagte dann Bebal.

Das war ... unerwartet.

Ich hatte noch nie die Heilung eines anderen Dämons für nötig empfunden.

Und erst recht nicht die von zwei Kindern Baphomets.

Ich wusste nicht, ob ich diese Information als Schwäche oder als ... Loyalität werten sollte.

Ich betrachtete sie einen Moment lang.

Doch noch bevor ich etwas erwidern konnte, spürte ich, wie die Ruhe kippte.

Auch Bebal und Abalam schienen es zu spüren.

Ihre kleinen Körper wurden vollkommen reglos, als sie warteten.

Die Luft begann zu vibrieren und dann teilte sie sich.

Zwischen den Grabreihen zog sich ein Spalt durch die Dunkelheit.

Ein tiefes Grollen drang daraus hervor, das nicht nur zu hören war, sondern sich durch den Boden bis in meinen Körper zog.

Ich hob den Blick.

Etwas schob sich durch diesen Riss.

Zuerst sah ich die Klauen.

Sie waren groß genug, um Grabsteine mit Leichtigkeit zu zerbrechen.

Schwarze Schuppen bedeckten sie, doch sie wirkten nicht wie gewöhnliche Dämonenhaut. Zwischen ihnen lag ein schwaches Glühen, das nicht flackerte, sondern konstant war.

Dann folgte der Kopf.

Er war lang gezogen und mit Hörnern versehen, die sich nach hinten krümmten und dabei eine Form annahmen, die eher an Klingen erinnerte als an gewachsene Struktur.

Die Augen öffneten sich langsam.

Sie waren golden.

Nicht dämonisch rot.

Nicht dunkel.

Golden.

Der Körper folgte.

Es war ein gewaltiges Wesen, das sich vollständig in diese Welt zwang. Seine Bewegungen wirkten für einen Moment verzerrt, als würde seine Existenz hier nicht vollständig greifen, bevor sich seine Form stabilisierte.

Als es schließlich auf dem Boden landete, erzitterte der gesamte Friedhof.

Erde wurde aufgebrochen, Grabsteine kippten und Kerzen erloschen alle gleichzeitig, als hätte seine bloße Anwesenheit ihnen die Grundlage entzogen.

Die Flügel entfalteten sich hinter ihm.

Sie waren groß und zerschlissen. Und dennoch voller Kraft.

„Ein Regenwurm“, sagte Bebal und ich stutzte für einen Augenblick.

Es war ein Drache.

„Wir haben keine Angst vor Regenwürmern“, fügte Abalam hinzu.

Ich antwortete nicht, denn ich musste mich konzentrieren.

Ein Drache war immun gegen viele Zauber, nicht jedoch gegen physische Angriffe.

Der Drache hob langsam den Kopf und fixierte mich.

Ein tiefes Knurren vibrierte durch seinen Körper und ließ die Luft erzittern.

Dann bewegte er sich.

Ein Augenblick zuvor stand er noch einige Meter entfernt, und im nächsten war er bereits vor mir.

Ich hob die Hand und fing den Angriff ab.

Die Kollision ließ die Luft förmlich zerreißen.

Ein Schock aus reiner Kraft breitete sich aus, ließ den Boden unter uns aufbrechen und schleuderte lose Erde in alle Richtungen.

Ich wurde zurückgedrängt.

Mehr als erwartet.

Meine Füße rissen Spuren in den Boden, während ich die Kraft abfing und stabilisierte.

Der Drache ließ mir keine Zeit.

Sein zweiter Angriff folgte unmittelbar. Seine Klaue zielte dieses Mal nicht auf mich, sondern fuhr dicht über den Boden und grub tiefe Furchen in den Stein.

Ich wich aus, erschien seitlich und wurde dennoch getroffen.

Sein Schweif traf mich mit voller Wucht.

Der Aufprall schleuderte mich mehrere Meter zurück. Ich durchbrach zwei Grabsteine, bevor ich mich mit meiner Magie abfing und wieder zum Stehen kam.

Noch bevor ich mich vollständig aufgerichtet hatte, hörte ich hinter mir einen Kampfschrei.

Ich hob den Blick.

Bebal und Abalam stürmten gleichzeitig nach vorn.

Ihre kleinen Körper wirkten im Vergleich zu dem Drachen beinahe lächerlich, doch ihre Magie war es nicht.

Sie entlud sich mit einer Heftigkeit, die ich in diesem Moment nicht erwartet hätte.

Bebal sprang zuerst.

Nicht elegant und nicht besonders durchdacht, aber schnell.

Er stieß sich vom Boden ab, prallte mit beiden Füßen gegen die Vorderklaue des Drachen und klammer-

te sich im nächsten Moment fest daran, als wäre es ein gewöhnlicher Baum.

„Ich hab ihn!“, rief er.

Der Drache reagierte nicht sofort.

Er hob lediglich langsam die Klaue an.

Bebal hing daran. Dann begann er zu rutschen. Noch bevor er vollständig den Halt verlor, war Abalam da.

Er sprang nicht direkt auf den Drachen zu, sondern nutzte einen umgestürzten Grabstein als Absprung, stieß sich daran ab und landete unsauber auf dem Rücken des Drachen. Er rutschte ein Stück über die Schuppen und fing sich im letzten Moment, indem er beide Hände in einen der Zwischenräume rammte.

Dieses Mal hielt er sich nicht nur fest, sondern entlud seine Magie.

Sie floss von seinen Händen in die Schuppen des Drachens, drang zwischen sie und suchte sich ihren Weg tiefer.

Der Drache reagierte sofort.

Ein tiefes, wütendes Knurren vibrierte durch seinen gesamten Körper. Er schlug den Kopf nach hinten und versuchte, Abalam von ihm wegzubekommen.

„Dummer fatter Regenwurm“, knurrte Abalam.

Währenddessen kroch Bebal den Arm entlang nach oben, unbeirrt von den ruckartigen Bewegungen des Drachen, bis er schließlich dessen Kopf erreichte. Dort angekommen, begann er, ohne zu zögern, mit seinen Hufen auf den Schädel einzutreten.

„Hör auf, dich zu bewegen!“, rief er dabei, als wäre das eine realistische Forderung.

Der Drache fauchte auf, riss den Kopf zur Seite und schlug mit den Flügeln aus, sodass die Luft förmlich explodierte.

Doch Bebal ließ sich nicht abschütteln.

Im Gegenteil.

Mit einem letzten Sprung landete er direkt auf dem Gesicht des Drachen.

Dann beugte er sich nach vorn.

Und noch bevor ich eingreifen konnte, steckte Bebal seinen Arm halb in eines der Nasenlöcher des Drachen.

Der Drache erstarrte.

Nur für einen Augenblick.

Dann ... brach die Hölle los.

Ein ohrenbetäubendes Brüllen zerriss die Luft. Der Kopf des Drachen schlug wild um sich und riss ganze Grabreihen aus dem Boden, während Bebal verzweifelt versuchte, sich festzuhalten.

Der Körper des Drachen bäumte sich auf, seine Flügel schlugen aus und seine Klaue schoss nach oben.

Er packte Bebal, der zu langsam reagierte, und riss ihn von seinem Gesicht.

Abalam sprang sofort nach vorn.

Er erreichte den Drachen und sprang erneut an ihm hoch ...

Doch dieses Mal war der Drache vorbereitet.

Sein Schweif schnellte herum und traf Abalam direkt.

Die Wucht schleuderte ihn durch mehrere Grabsteine, die unter seinem Aufprall zerbrachen.

Gleichzeitig spannten sich die Klauen um Bebal enger.

Noch einen Moment ... und er würde ihn zerdrücken.

Ich bewegte mich sofort.

Meine Magie entlud sich, noch bevor ich vollständig bei ihnen war.

Ein gezielter Schlag traf die Klaue des Drachen.

Der Griff lockerte sich.

Ich griff nach Bebal, riss ihn aus seinen Klauen und warf ihn hinter mich, noch bevor der Drache reagieren konnte.

Im selben Moment war ich bei Abalam.

Er lag reglos in der aufgerissenen Erde.

Ich packte ihn, zog ihn zurück und drehte mich gleichzeitig dem Drachen entgegen.

Sein Angriff traf auf meine Magie.

Die Kollision ließ den Boden erneut aufbrechen.

Doch dieses Mal wich ich nicht zurück.

Ich fing den Angriff nicht nur mit meiner Magie ab, sondern ich nutzte den Moment und schlug gleichzeitig zu.

Meine Faust traf ihn direkt unterhalb des Kiefers.

Verstärkt durch meine Magie.

Der Aufprall war hart genug, um seinen Kopf zur Seite zu reißen.

Ich setzte sofort nach und fokussierte meine Magie. Sie traf ihn seitlich und schleuderte ihn einige Meter nach hinten.

„Master Lior“, hörte ich und blickte nach unten. Immer noch hatte ich Abalam in der anderen Hand.

„Damit habe ich mich bei euch revanchiert. Und nun verschwindet hier“, sagte ich zu ihm und schickte

ihn und Bebal, bevor sie diskutieren konnten, zurück in die Hölle.

Ihre Körper lösten sich auf und verschwanden.

Dann richtete ich meinen Blick wieder auf den Drachen.

Er war bereits wieder bei mir.

Dieses Mal kam sein Angriff von oben.

Im letzten Moment verlagerte ich mein Gewicht und fing den Angriff nicht nur ab, sondern lenkte ihn um. Die Klaue streifte an mir vorbei und grub sich in den Boden. Noch während die Erde aufbrach, nutzte ich die Bewegung, trat einen Schritt näher und schlug zu.

Dieses Mal traf ich ihn härter.

Meine Faust bohrte sich in seine Seite, genau zwischen zwei der glühenden Schuppen. Ich spürte, wie meine Magie dort eindrang, sich festsetzte und sich ausbreitete. Der Drache stieß ein tiefes, wütendes Grollen aus und schlug gleichzeitig mit dem Flügel aus.

Ich duckte mich unter der Bewegung hinweg, griff nach dem Ansatz des Flügels und riss daran.

Sein massiger Körper kippte leicht zur Seite. Ich setzte sofort nach, trat gegen sein Bein und der Drache verlor den Halt. Sein Körper kippte und schlug mit voller Wucht auf den Boden auf.

Die Erde bebte unter dem Aufprall.

Ich hob die Hand.

Meine Magie sammelte sich bereits, bereit, sich im nächsten Moment zu entladen, doch sie ... flackerte.

Für einen Moment erstarrte ich.

Dieser eine Augenblick reichte.

Ich bemerkte die Bewegung zu spät.
Der Schweif traf mich mit voller Wucht an der Seite.
Der Aufprall riss mich aus meiner Haltung und schleuderte mich quer über den Friedhof. Ich durchbrach mehrere Grabsteine, bevor ich hart auf dem Boden aufschlug.
Schmerz explodierte durch meinen ganzen Körper.
Der Aufprall hatte mir den Atem aus der Brust gepresst und ließ meine Wahrnehmung für einen Moment verschwimmen.
Ich blieb liegen und sog scharf die Luft ein.
Was ... war soeben passiert?
Der Drache war kein einfacher Gegner, aber ich hätte ihn bezwingen können.
Wenn meine Magie ...
Der Boden begann, erneut zu vibrieren.
Noch bevor ich mich vollständig aufrichten konnte, legte sich ein Schatten über mich.
Der Drache war bereits über mir.
Sein Maul öffnete sich.
Hitze schlug mir entgegen, noch bevor das Feuer überhaupt sichtbar wurde.
Ich rollte mich zur Seite.
Im nächsten Moment zerriss ein Feuerstoß die Stelle, an der ich eben noch gelegen hatte. Die Flammen fraßen sich durch Erde und Stein und ließen selbst die Luft flirren.
Ich kam auf die Füße, zwang meinen Körper zur Bewegung und ging sofort wieder in den Angriff über.
Ich sprang nach vorn, wich den Klauen aus, die dicht an meinem Kopf vorbeischossen, und nutzte die

Öffnung. Meine Faust traf den Drachen wieder direkt am Kiefer.

Es war ein dumpfer Aufprall, aber im Gegensatz zu vorher richtete er kaum Schaden an.

Sein Kopf bewegte sich nur minimal zur Seite. Noch bevor ich nachsetzen konnte, schlug er bereits um sich.

Seine Flügel schlugen aus und ein Sturm aus Druck und Hitze erfasste mich und schleuderte mich zurück. Ich fing mich im letzten Moment, rutschte über den Boden und grub meine Füße in die Erde, um nicht erneut den Halt zu verlieren.

Doch er war bereits wieder in Bewegung.

Seine Klauen schossen nach vorne. Ich wich aus, doch die Wucht streifte mich dennoch und riss mich seitlich aus dem Gleichgewicht.

Ich sammelte meine Magie, aber sie flackerte immer noch.

Mein Angriff stockte und der Drache nutzte den Augenblick sofort.

Sein Kopf schnellte nach vorn und traf mich frontal. Die Wucht ließ meine Sicht für einen Moment vollständig schwarz werden.

Ich verlor den Halt und versuchte, mich wieder aufzurichten, doch der Drache war zu schnell.

Noch bevor ich mich stabilisieren konnte, traf mich seine Klaue und drückte mich zurück auf den Boden. Der Untergrund gab unter mir nach, als sein Gewicht mich tiefer hinabpresste.

Ich spannte mich an und versuchte, mich zu lösen, aber ... vergeblich.

Seine zweite Klaue senkte sich herab und schloss

sich um mich wie ein Käfig.

Er beugte sich über mich und sein Maul öffnete sich langsam.

Hitze sammelte sich in seinem Inneren.

Wieder spürte ich sie, noch bevor die Flammen sichtbar wurden.

In meinen Ohren rauschte es und alles wurde dumpf.

Der Drache öffnete sein Maul weiter und die Hitze erreichte ihren Höhepunkt.

Noch einen Moment ...

Doch dann verschwand die Hitze und der Drache erstarnte mitten in der Bewegung.

Sein Körper erstarnte, als hätte etwas ihn gepackt.

Ein Schatten fiel über uns.

Und bevor ich begriff, was geschah, sah ich einen Arm.

Er ragte durch den Brustkorb des Drachen.

Von hinten.

Für einen Moment verstand ich nicht, was passierte.

Dann folgte mein Blick der Bewegung.

Durch die aufgerissenen Schuppen, durch das glühende Innere des Körpers direkt hindurch.

Und in der Hand war ... das Herz – dunkel und von dem goldenen Leuchten durchzogen, das ich zuvor in den Augen des Drachens gesehen hatte.

Es pulsierte.

Einmal ...

Noch einmal ...

Dann schloss sich die Hand fester darum.

Ein feuchtes Knacken durchbrach die Stille.

Das Leuchten flackerte und erlosch dann.
Im selben Moment sackte der Körper des Drachen
in sich zusammen.
Die Klauen lösten sich und der Druck verschwand.
Die gewaltige Masse brach zur Seite weg und riss tiefe
Furchen in die Erde, bevor sie reglos liegen blieb.
Der Arm zog sich zurück.
Blut ... oder das, was diesem Wesen am nächsten
kam, tropfte langsam zu Boden und verdampfte noch
bevor es die Erde berührte.
Als ich wieder hochblickte, stand jemand anderes
vor mir.
Luzifer.
Sein Blick glitt über mich.
Das Herz in seiner Hand bekam langsam Risse.
Dann zerfiel es zu Staub.
Für einen Moment blieb seine Hand noch in der
Luft.
Dann schloss er sie langsam, senkte sie und hob den
Blick.
Seine Augen waren kalt.
Und doch ... lag etwas anderes darin.
Ein kaum wahrnehmbares Zögern.
Er betrachtete mich, als müsste er sich vergewissern,
dass ich wirklich da war.
Ich atmete tief durch.
Meine Lungen füllten sich wieder mit Sauerstoff,
doch das Brennen in meiner Seite blieb.
„Danke“, brachte ich heiser hervor und richtete
mich schließlich auf.
Der Boden unter meinen Füßen war noch instabil,

doch ich ignorierte es.

Als ich mich wieder zu ihm umdrehte und ihn genauer betrachtete, erkannte ich, dass er noch immer nicht zur Ruhe gekommen war.

Seine Schultern waren starr und sein Kiefer hatte sich so fest zusammengezogen, dass sich die Anspannung deutlich in seinen Zügen abzeichnete.

Als würde er etwas zurückhalten.

„Woher weißt du ...“, begann ich.

„Ich weiß, wer unser Feind ist.“



ZUR HÖLLE DAMIT

Ich erstarrte.

„Du weißt es?“

Er nickte steif.

„Ich hätte es früher bemerken müssen“, sagte er leise. „Die Zeichen waren da. Die Siegel, die unter die Engelsabbildungen platziert wurden, der Speer, die Magie ...“

Sein Blick glitt kurz zu Boden.

„Ich habe es gesehen. Aber ich habe es nicht erkannt. Doch jetzt ...“ Er deutete auf den massiven Körper des Drachen, der reglos zwischen den aufgerissenen Grabreihen lag. „... mit ihm ... ist es eindeutig.“

Ich folgte seinem Blick. Doch egal, wie genau ich ihn betrachtete, nichts daran verriet mir, wer dahinterstecken könnte.

Drachen waren keine gewöhnlichen Kreaturen. Sie waren selten, mächtig und nicht leicht zu kontrollieren.

Auch mir wäre es nur mit Luzifers Magie möglich gewesen, ihn zu besiegen.

„Nach all den Jahren hatte ich geglaubt, du wärst schlauer geworden, Luzifer.“

Die Stimme kam direkt von hinter uns.

Ich wirbelte herum.

Meine Haltung veränderte sich augenblicklich, und jeder Muskel war bereit zu reagieren – trotz des Schmerzes, der noch durch meinen Körper zog.

Neben mir bewegte sich Luzifer im selben Moment.

Mein Blick fiel auf die Gestalt zwischen den Grabreihen.

Und für einen Moment verstand ich nicht, was ich sah.

Es war ein Mensch.

Kein Dämon.

Kein sichtbares Zeichen von Macht.

Nichts.

Und doch wusste ich, wer auch immer vor uns stand, war gefährlich.

Sein Blick lag ruhig auf Luzifer.

Luzifers Augen verdunkelten sich.

„Michael“, sagte er.

Dieser eine Name reichte, um die Ruhe aus dem Moment zu reißen.

Ich ließ mir nichts anmerken, doch das hier war ein Problem.

Unser Feind war kein Dämon.

Er war ein Erzengel.

Nicht irgendeiner.

Ein Krieger.

Ich musterte ihn erneut.

Und je länger ich hinsah, desto falscher wirkte das Bild.

Er sah aus wie ein Mensch.

Schlicht gekleidet, keine auffälligen Merkmale und keine Flügel.

Sein Gesicht war makellos, mit klaren Zügen und einem Ausdruck, der nicht vermuten ließ, dass eines der mächtigsten Wesen vor mir stand. Sein blondes Haar fiel ihm leicht in die Stirn und seine blauen Augen waren klar und leuchteten sogar in der Dunkelheit.

Ein kaum sichtbares Lächeln erschien auf seinen Lippen.

„Das ist enttäuschend“, sagte er ruhig. „Ich hatte gehofft, du würdest mich wenigstens angemessen vorstellen.“

Sein Blick landete auf mir und dann machte er einen halben Schritt nach vorn.

„Dann werde ich das wohl selbst übernehmen.“

Er hob die Hand und machte eine übertriebene, beinahe spöttische Verbeugung.

„Master Lior, schön, Euch kennenzulernen. Ich bin Michael ...“

Er richtete sich wieder auf und sein Blick blieb auf mir liegen. „... und genau wie Ihr bin ich die rechte Hand meines Meisters.“

Bevor ich reagieren konnte, trat Luzifer vor mich.

Seine Bewegung war ruhig, aber eindeutig.

Er versuchte ... mich zu schützen.

„Du bist keineswegs wie Lior“, entgegnete er kalt.

Michaels Lächeln wurde breiter.

„Aber natürlich“, erwiderte er ruhig. Sein Blick glitt zu Luzifer. „Du hast recht.“

Er machte eine kurze Pause.

„Ich bin mehr als nur ein niederer Diener, nicht

wahr?“

Unwillkürlich ballten sich meine Hände zu Fäusten.
Luzifer verengte die Augen.

„Was willst du?“, fragte er scharf.

Michael zuckte leicht mit den Schultern.

„Ich dachte, ich sage Hallo und stelle mich Master Lior vor. Wir hatten noch nie das Vergnügen.“

Sein Grinsen vertiefte sich.

„Zumindest noch nicht persönlich.“

Ein kaum merklicher Ruck ging durch Luzifer, doch sein Blick blieb fest auf Michael gerichtet.

„Lior hat dich nicht zu kümmern“, sagte er. „Ich entscheide, wer sich ihm nähert.“

Michael lachte.

Laut.

„Aber sicher doch. Schließlich ist er dafür da, dir zu gehorchen und das zu tun, was du ihm befehlst. Und nicht mehr. Hab ich recht?“

Die Luft veränderte sich augenblicklich.

Luzifers Haltung blieb ruhig, doch etwas darunter ... wurde gefährlich.

Seine Schultern spannten sich weiter an und seine Augen wurden nun tiefschwarz.

„Du überschreitest deine Grenzen“, sagte er leise.

„Aber du hast recht. Er dient mir, er gehorcht mir.“

Er fixierte Michael, während er sich noch ein Stück weiter aufrichtete.

„Und er gehört mir“, fügte er hinzu.

Mein Atem stockte.

Der Ton in seiner Stimme hatte etwas Besitzergreifendes, das ich nicht ignorieren konnte.

Mir war klar, dass Luzifer etwas anderes damit sagen wollte, und doch beschleunigte sich mein Herzschlag.

„Bist du dir da sicher?“, hörte ich Michael herausfordernd fragen.

Luzifer machte einen Schritt nach vorn, bevor ich ihm eine Hand auf die Schulter legte.

„Das reicht“, sagte ich ruhig.

Ich wandte mich Michael zu.

„Weshalb seid Ihr hier? Was wollt Ihr von mir?“

Ein kurzer Moment verging.

Dann richtete Michael seine Aufmerksamkeit vollständig auf mich.

„Was ich von Euch möchte ... das wisst Ihr bereits.“

Einen Herzschlag lang hielt er meine Aufmerksamkeit noch fest, bevor er sich von mir löste und Luzifer ansah.

„Doch von dir, Luzifer ...“

Seine Stimme verlor jede Spur von Leichtigkeit.

„... ich will, dass du deinen Thron abgibst. Du verdienst ihn nicht.“

Für einen Moment sagte Luzifer nichts. Als hätte selbst er nicht erwartet, diese Worte zu hören.

Doch dann war er es, der lachte.

„Das ist also der Grund? Deshalb das alles?“

Er machte einen spöttischen Laut, bevor er fortfuhr.

„Weil du ein schlechter Verlierer bist?“

Michaels Grinsen verschwand augenblicklich.

Doch Luzifer ließ ihm keine Gelegenheit.

„Es muss schwer für dich sein“, fuhr er fort. Seine Stimme war nun schärfer. „All die Menschen, die glauben, du hättest mich gestürzt, wenn in Wahrheit ich

derjenige war, der dich besiegt hat.“

Sein Blick verengte sich leicht.

„Du wirst zwar gefeiert als der Erzengel, der den Teufel besiegt hat, aber wir beide wissen es besser. Du hast verloren und der Thron gehört nun mir.“

Jetzt war nichts mehr von Michaels Lächeln übrig.

Sein Gesicht wurde still.

„Der Thron sollte mir gehören.“

Wieder lachte Luzifer. Dieses Mal noch abfälliger als zuvor.

„Du warst nie für den Thron vorgesehen. Der Alte wusste, dass sie dich niemals akzeptieren würden.“

Sein Blick blieb fest auf ihm.

„Selbst wenn ich nicht gegen dich gewonnen hätte ... du wärest nie gewählt worden.“

Michael verengte die Augen. Dann kehrte das Lächeln zurück.

„Das mag damals so gewesen sein“, sagte er ruhig.
„Aber sag mir, Luzifer ...“

Er machte einen Schritt näher.

„Was passiert, wenn der gegenwärtige Herrscher seine Macht verliert?“

Er machte eine kurze Pause.

„Wenn er die Kontrolle über die Hölle verliert ... weil er seine Aufgabe nicht mehr erfüllen kann?“

Die Luft zwischen ihnen spannte sich weiter an.

„Dem Alten wird es nicht gefallen, wenn er herausfindet, was du hinter seinem Rücken machst“, entgegnete Luzifer kalt.

Michael hob gespielt überrascht die Hand an den Mund.

„Ich?“

Ich hörte ein leises, fast belustigtes Ausatmen.

„Mein lieber Luzifer ... ich weiß nicht, wovon du sprichst. Kannst du denn beweisen, dass ich dahinterstecke?“

Luzifer schwieg, und Michael neigte den Kopf, als hätte sich seine Annahme gerade bestätigt.

Dann wandte er den Blick leicht zur Seite.

Über die zerstörte Erde, die umgestürzten Grabsteine und schließlich ... dorthin, wo eben noch der Drache gewesen war.

„Dein Paktsiegel“, fuhr er fort. „Seelen verschwinden. Menschen zeichnen es an Orten, an denen es nicht sein sollte ... Und selbst jetzt ...“

Er warf nochmals einen kurzen Blick dorthin, wo der Drache eben noch gelegen hatte.

„... keine Spur.“

Er sah wieder zu Luzifer.

„Beeindruckend, nicht wahr? So viel Chaos ... und doch nichts, was man mir zuschreiben könnte.“

Sein Kopf neigte sich minimal.

„Wie du siehst ...“ Sein Blick glitt zwischen uns beiden hin und her. „... ich habe mit all dem nichts zu tun.“

Er hatte recht.

Nichts von dem, was in den letzten Tagen geschehen war, ließ sich ihm zuordnen.

Nicht einmal das hier.

Mein Blick glitt über den Friedhof.

Die Zerstörung war verschwunden.

Keine aufgerissene Erde, keine zerbrochenen Grab-

steine und keine Spur mehr von Feuer.

Als wäre nichts geschehen.

Auch Luzifer hatte es bemerkt.

Er sagte nichts, doch seine Hände ballten sich langsam zu Fäusten.

„Ich werde Beweise finden“, sagte er schließlich. „Und dann wirst du bereuen, dass du Lior angegriffen hast.“

Michael hob leicht eine Augenbraue.

„Was willst du denn tun?“

Sein abschätziger Blick glitt über Luzifer.

„Deine Magie ist nichts weiter als eine kleine, ausgehende Flamme. Und es dauert nicht mehr lange ... dann wird sie endgültig erlöschen. Außerdem ...“

Seine Augen fanden meine. „... sollte der Drache nur eine kleine Demonstration meiner Macht sein.“

Deshalb der Angriff?

Er hatte nicht vorgehabt, mich zu töten, er wollte nur seine Macht demonstrieren, damit ich eine Entscheidung traf?

Langsam glitt mein Blick zu Luzifer, als ich ihn lachen hörte.

Selbst Michael reagierte darauf, wenn auch nur für einen Augenblick.

„Glaubst du wirklich, dass du mit deinen Tricks weit kommen wirst?“, fuhr Luzifer fort. „Ich werde dir niemals meinen Thron überlassen. Und dafür habe ich gesorgt.“

Ich runzelte die Stirn.

Was sollte das heißen?

„Das werden wir sehen“, entgegnete Michael ruhig.

„Du weißt nicht, wozu ich fähig bin, Luzifer. Aber eines kannst du dir sicher sein: Deine Zeit als Herrscher ist vorbei.“

Immer noch grinste Luzifer.

„Nur weil du es oft aussprichst ... wird es nicht wahr.“

Ich sah, wie ein Ruck durch Michael ging und rohe Wut seine Züge verzerrte.

Die Luft um uns wurde schwerer.

Ich spannte mich unwillkürlich an, doch er griff nicht an.

Stattdessen atmete er langsam aus.

„Ich werde es genießen, dich fallen zu sehen, Luzifer. Dieses Mal auch wirklich.“

Er blickte zu mir und neigte seinen Kopf.

„Wir sehen uns wieder“, sagte er ruhig.

Dann war er verschwunden.

Für einen Augenblick wurde es vollkommen still.

Ich merkte erst jetzt, wie starr ich dagestanden hatte, als die Anspannung langsam von mir abfiel.

Ein leises Ausatmen entwich mir, während ich den Blick noch immer auf die Stelle gerichtet hielt, an der er eben gestanden hatte.

Wie sollte es nun weitergehen?

Michael war kein Gegner, den man unterschätzen durfte.

Ganz im Gegenteil.

Ohne unsere vollständige Magie hatten wir keine Chance gegen ihn. Oder seine Tricks.

„Wieso bist du hier, Lior?“, hörte ich Luzifer fragen, ohne dass er sich zu mir umdrehte.

Ich betrachtete ihn von der Seite.

Sein Blick war fest nach vorn gerichtet und sein Gesicht war frei von jeder Emotion.

„Ich dachte, ich mache mich selbst auf die Suche nach dem Siegel“, antwortete ich und ließ ihn dabei nicht aus den Augen.

Für einen Moment blieb es still.

Dann sprach er erneut.

„Wir hatten besprochen, dass es nachts zu gefährlich ist. Außerdem hatten wir uns auf etwas anderes geeinigt. Nicht auf die Friedhöfe. Du weißt das. Du warst dabei.“

Er machte eine kurze Pause, senkte den Kopf leicht und fügte dann leiser hinzu: „Wieso also bist du wirklich hier?“

Für einen Moment brachte ich kein Wort hervor.

Nicht, weil ich keine Antwort hatte, sondern, weil mir bewusst wurde, was zwischen seinen Worten lag.

Mein Blick blieb auf ihm.

„Denkt Ihr etwa ...“, begann ich, brach jedoch ab.

Ich musste den Satz nicht beenden.

Er hatte es bereits ausgesprochen.

Nur nicht direkt.

Etwas in mir zog sich zusammen.

Ich war Luzifer immer loyal gewesen.

Seit Jahrtausenden stand ich an seiner Seite.

Was auch immer zwischen uns gewesen war, das hatte sich nie geändert.

Unsere Beziehung war angespannt, sogar kompliziert.

Aber rechtfertigte das ... das hier?

Der Dämon in mir wehrte sich dagegen, diese Gedanken überhaupt zuzulassen.

Und doch ...

Ich war ... verletzt und wütend.

Auf mich und auf diese unnötigen Regungen, die ich nicht haben sollte.

Und auf Luzifer, weil er der Auslöser dafür war.

„Nach all dieser Zeit ...“, sagte ich schließlich und atmete tief ein, „... glaubt Ihr wirklich, ich würde mich mit dem Feind verbünden?“

Luzifer antwortete nicht.

Also tat ich es für ihn.

„Ihr seid mit Paimon in die Hölle zurückgekehrt. Ich habe gewartet. Stundenlang.“

Ich hielt den Blick auf ihn gerichtet, auch wenn er mir noch immer den Rücken zugewandt hatte.

„Irgendwann habe ich entschieden, selbst zu handeln. Ich bin hierhergekommen, weil ich vermutet habe, dass wir das Siegel an genau diesen Orten finden werden. Hättet Ihr mich angehört, wüsstet Ihr das.“

Meine Worte wurden schärfer.

„Und Ihr hättet keinen Grund, meine Loyalität Euch gegenüber infrage zu stellen.“

Luzifer zuckte sichtbar zusammen.

Er hob den Kopf und drehte sich schließlich zu mir um.

„Michael ... Er hat mit dir gesprochen, nicht wahr? Wieso hast du mir das verschwiegen ... wenn du nicht vorhattest, mich zu verraten?“

Ich zog die Stirn leicht zusammen.

„Ich hatte vor, es Euch zu sagen, aber Ihr ...“

Ich brach ab.

Die Worte blieben mir im Hals stecken.

Was hätte ich sagen sollen?

Dass er mich ignoriert hatte?

Dass er mich behandelte, wie jeden anderen Dämon und ich Angst hatte, meine Position in der Hierarchie zu verlieren?

Dass ich nicht mehr wusste, wie ich mich ihm gegenüber verhalten sollte?

Ich presste die Lippen kurz aufeinander.

„Egal, was Michael mir angeboten hätte ... ich hätte Euch nie verraten. Und ich dachte, das wüsstet Ihr.“

Sein Blick sprang zwischen meinen Augen hin und her.

Er wollte etwas sagen, doch ich ließ ihn nicht.

„Wenn ich Euch hier eine Last bin, dann schickt mich zurück in die Hölle“, fuhr ich fort. „Dort kenne ich meine Aufgaben. Dort werde ich Euch nicht im Weg sein.“

Luzifers Gesicht verzog sich.

Nur für einen Moment, aber ich sah es.

Schock und etwas, das fast wie Unglaube wirkte.

„Lior ...“, stieß er aus und fuhr sich mit beiden Händen über das Gesicht.

Ein leises, angestrengtes Ausatmen folgte.

„Wären Bebal und Abalam nicht direkt vor meinen Füßen gelandet ... hätte ich dich nicht rechtzeitig gefunden.“

Ich legte den Kopf leicht schief.

„Ihr habt doch selbst die Kinder Baphomets geschickt, um mich im Auge zu behalten“, erwiderte ich

ruhig. „Und genau das haben sie getan. Auch wenn sie den Kampf gegen den Drachen verloren haben.“

Luzifer legte den Kopf in den Nacken, atmete tief ein und ließ die Luft langsam entweichen, bevor er mich erneut ansah.

„Es stimmt. Ich habe sie geschickt.“

Er machte eine kurze Pause.

„Aber nicht aus dem Grund, den du glaubst.“

Ich zog die Augenbrauen zusammen, sagte jedoch nichts.

„Sie sollten dich beschützen.“

Meine Augen weiteten sich.

Luzifer atmete erneut tief ein.

„An deinem ersten Tag an meiner Seite ... habe ich dir etwas versprochen.“

Sein Blick hielt meinen fest.

„Egal, was kommen sollte, ich würde dich beschützen.“

Ich erinnerte mich deutlich daran.

Doch nach all den Jahren hatte ich geglaubt, es sei nichts weiter gewesen als ein weiterer Versuch, mich aus der Reserve zu locken.

So hatte er es immer genannt.

„Und trotzdem wärest du jetzt zwei Mal beinahe ...“

Er brach ab.

Ich schüttelte leicht den Kopf.

„Ich verstehe nicht“, sagte ich ehrlich.

Und ich verstand es wirklich nicht.

Was sollte das bedeuten?

Verhielt er sich nur so, weil ich angegriffen worden war?

Weil ich Verletzungen davongetragen hatte?

Luzifer stieß ein raues, beinahe verzweifelteres Geräusch aus.

„Der einzige Grund, weshalb ich als Herrscher der Hölle noch nicht vollkommen den Verstand verloren habe ... bist du, Lior.“

Seine Stimme war ungewohnt leise geworden.

„Wenn du nicht mehr an meiner Seite bist ...“ Er hielt kurz inne. „... dann weiß ich nicht, was ich tun würde.“

Ich schwieg einen Moment und drehte und wendete die Worte.

Doch sie ergaben für mich keinen Sinn.

„Auch ohne mich seid Ihr in der Lage, die Hölle zu führen“, erwiderte ich schließlich. „Und wenn ich nicht mehr sein sollte ... dann sucht Ihr Euch eben einen anderen Dämon, der für Ordnung sorgt.“

Für einen Moment brach etwas in seiner Mimik.

Dann sah er mich an.

„Ist das dein Ernst?“, fragte er leise.

„Natürlich ist das mein Ernst.“

Er starrte mich an, als hätte ich etwas vollkommen Absurdes gesagt.

Ein leises Murmeln entwich ihm. Es klang beinahe wie ein Fluchen.

„Zur Hölle damit ...“, hörte ich dann, bevor er wieder den Kopf hob.

Doch dieses Mal wirkte er entschlossen.

Er machte zwei schnelle Schritte nach vorn und stand plötzlich direkt vor mir.

Ich hatte keine Zeit zu reagieren.

Seine Hände griffen nach meinem Gesicht ...
Und im nächsten Moment legten sich seine Lippen
auf meine.



WAS NICHT SEIN DARF

Seine Lippen trafen meine und für einen Moment
... passierte nichts.

Mein Verstand setzte aus.

Ich erstarrte vollständig.

Luzifers Hand lag fest an meinem Gesicht, hielt mich
an Ort und Stelle und ließ mir keinen Raum, mich die-
ser Situation zu entziehen ... oder sie zu begreifen.

Seine Lippen waren warm und die Berührung be-
scherte mir Gänsehaut.

Mein Herz setzte mehrere Schläge aus und begann
dann, schneller zu schlagen.

Und immer noch reagierte ich nicht.

Sein Atem streifte meine Lippen und die Welt um
uns herum verschwand.

Erst da reagierte ich. Es war ein Reflex oder ein
Gedanke.

Ich hob langsam die Hand und meine Finger be-
rührten seinen Arm.

Ein Zittern ging durch Luzifer.

Und genau das ließ mich zurück in den Moment
fallen.

Meine Augen weiteten sich leicht.
Ich wollte etwas sagen.
Mich lösen.
Doch mein Körper zögerte.
Und dieses Zögern ... war schlimmer als alles andere.
Luzifers Hände verharrten noch einen Augenblick
an meinem Gesicht, doch dann ließ er von mir ab.
Die Wärme seiner Lippen verschwand ebenso plötzlich,
wie sie gekommen war, und mit ihr brach die Realität
mit voller Wucht über mich herein.
Ich zog scharf die Luft ein.
Meine Finger, die eben noch seinen Arm berührt
hatten, krümmten sich leicht, als hätten sie etwas verloren,
das sie nicht festhalten konnten.
Ich starrte ihn an.
Luzifer schluckte schwer.
Sein Blick lag schwer auf mir, und in seinen Zügen
lag eine Spannung, die ich zuvor noch nie bei ihm gesehen
hatte.
„Verstehst du nun?“, fragte er flüsternd.
Mein Herz schlug immer noch viel zu schnell, als
würde es versuchen, das Geschehene einzuholen. Doch
mein Verstand hinkte hinterher.
So auch die Worte, die sich nicht formen wollten.
War das soeben wirklich geschehen?
Luzifer hatte mich geküsst.
Nach allem, was in den letzten Tagen geschehen
war, war das keine Reaktion, die ich erwartet hatte.
„Warum ...?“
Mehr brachte ich nicht hervor.
Luzifer, der immer noch direkt vor mir stand, be-

trachtete mich eindringlich.

„Ich dachte, dann würdest du endlich verstehen, was ich dir sagen will.“

„Indem du ... ein ... ein ... Ku... Ku...?“

Ich biss die Zähne zusammen und spürte, wie mir die Kontrolle entglitt.

Ich stotterte.

Hitze schoss mir ins Gesicht, und ich wandte den Blick für einen Moment ab, als könnte ich damit ungeschehen machen, was gerade passiert war.

Ich hörte Luzifer leise lachen, als er mir erneut eine Hand an die Wange legte und meinen Kopf vorsichtig anhob, bis ich gezwungen war, ihm in die Augen zu sehen.

„Ich weiß, das war nicht der richtige Zeitpunkt für einen Kuss.“

Er betonte das Wort Kuss mit einem schiefen Grinsen.

„Aber ich wusste nicht, wie ich dir sonst klarmachen sollte, warum ich mich wie ein Idiot verhalte.“

Sein Daumen strich langsam über meine Wange.

Ich verstand, was er mir sagen wollte.

Und trotzdem ... warf es mehr Fragen auf, als es beantwortete.

„Wie lange schon?“

„Schon immer“, antwortete er, ohne zu zögern.

Schon immer?

Wie konnte das sein?

„Die letzten Tage ...“, begann ich, doch Luzifer schüttelte bereits den Kopf.

„Es tut mir leid. Ich war wütend. Du bist wegen mir

fast gestorben und ich konnte nichts tun.“

Seine Stimme wurde leiser.

„Ich wollte nur, dass dir nichts passiert. Dass du dich von der Gefahr fernhältst.“

Ein leises Lachen entwich mir, doch es fühlte sich falsch an.

Ich machte einen Schritt zurück.

Seine Hand verlor den Halt an meinem Gesicht und sank ein Stück herab, bevor er sie kontrolliert ganz sinken ließ.

Ich brauchte Abstand.

„Das ... ich ...“

Die Worte zerfielen, bevor sie überhaupt Gestalt annehmen konnten.

Luzifers Blick lag auf mir, aber nicht mehr mit dieser gewohnten Sicherheit. Stattdessen war da etwas Unruhiges, beinahe Suchendes. Seine Finger zuckten leicht, als müsste er sich bewusst davon abhalten, wieder nach mir zu greifen.

Ich wich noch einen Schritt zurück.

„Ich wollte nicht ...“, setzte er an, brach jedoch ab und atmete leise aus.

„Du wolltest was nicht?“

Er fuhr sich fahrig durch die Haare.

„Dich überrumpeln.“

Die Antwort kam schneller, als hätte er sie sich abringen müssen, bevor er es sich anders überlegte.

Einen Moment lang sagte keiner von uns etwas.

Dann hob er den Blick wieder.

„Ich wollte nur ...“ Er zögert – etwas, das bei ihm so unnatürlich wirkte, dass es mich fast mehr aus dem

Gleichgewicht brachte als alles andere.

„Ich bereue den Kuss nicht, Lior. Du weißt nicht, wie lange ich darauf gewartet habe.“ Er betrachtete mich noch eindringlicher, beinahe so, als müsse er sichergehen, dass ich das mit absoluter Sicherheit wusste. „Aber nach all dieser Zeit, die ich dich kenne ... weiß ich auch, dass du vieles von dem, was ich gesagt habe, für einen meiner schlechten Scherze gehalten hast. Oder für irgendeinen Versuch, dich aus der Fassung zu bringen.“

Ein schwaches, fast bitteres Lächeln huschte über sein Gesicht.

„Aber ich habe jedes einzelne Wort ernst gemeint.“

Ich wusste nicht, was ich darauf erwidern sollte.

All die Jahre, die ich Luzifer gedient hatte ... hatte er ...

Gefühle für mich?

Der Gedanke fühlte sich falsch an.

Er war der Herrscher der Hölle.

Ich war sein Diener.

Seine rechte Hand.

Die rechte Hand der Hölle.

Wir Dämonen hatten keine ... Gefühle.

Nicht solche.

Und ganz sicher nicht füreinander.

Und doch war da diese leise, hartnäckige Stimme in meinem Kopf.

Sie ließ sich nicht verdrängen.

Sie erinnerte mich daran, wie es sich angefühlt hatte, als Luzifer beinahe gestorben wäre.

An dieses Ziehen in meiner Brust und an diese ...

Panik.

Etwas, das ich zuvor noch nie empfunden hatte.

Ich presste die Lippen aufeinander.

Nein, das konnte nicht dasselbe sein.

Was, wenn es nur an dieser Situation lag?

An dem Chaos, das uns umgab?

An dem Verlust der Kontrolle, die mir sonst so vertraut war.

Und wir waren unter Menschen.

Menschen fühlten so etwas wie Liebe.

Paimon und Azael ... ich hatte gesehen, was diese Gefühle mit ihnen gemacht hatten. Wie sie sich darin verloren hatten.

Alles nur wegen Menschen.

Warum also nicht auch Luzifer?

Oder ich?

Der Gedanke ließ mich innerlich zurückzucken.

Ich schüttelte kaum merklich den Kopf, als müsste ich ihn vertreiben.

„Wir ...“ Meine Stimme war unsicher und trotzdem zwang ich mich, ihn anzusehen. „Ich kann das nicht.“

Im ersten Moment wirkte Luzifer, als hätte ich ihn geschlagen.

Der Ausdruck in seinem Gesicht traf mich unvorbereitet.

Schock und etwas, das ich noch nie gesehen hatte: Schmerz.

Für einen Augenblick schnürte es mir die Kehle zu.

Der Impuls, die Worte zurückzunehmen, war sofort da, aber ich hielt ihn zurück.

„Wir sollten Michael finden und ihn aufhalten“,

sagte ich stattdessen.

Luzifer rührte sich nicht.

Er stand einfach da, als wäre er erstarrt. Seine Augen suchten mein Gesicht. Sie suchten nach etwas, das ich ihm nicht geben konnte.

Ein Moment verstrich.

Dann noch einer.

„Du hast recht“, sagte er schließlich leise. „Das sollten wir tun.“

Er machte einen Schritt zurück und senkte den Kopf.

Ich wollte etwas sagen.

Irgendetwas, das die Schwere aus diesem Moment nahm.

Doch nichts kam mir über die Lippen.

Denn egal, welche Worte ich gefunden hätte, sie hätten nichts geändert.

Luzifer und ich ... das war nichts, was sein konnte.



Die Stimmung war erdrückend.

Nachdem Luzifer mich gek... gek... überfallen hatte, hatten wir vorgehabt, zu Sean zurückzukehren und uns auszuruhen. Auch wenn ich anderer Meinung gewesen war, hatte Luzifer darauf bestanden.

Denn ich hatte aus dem Kampf mit dem Drachen einige Verletzungen davongetragen.

Doch keiner von uns war in der Lage, Magie einzusetzen.

Nachdem weitere zehn Seelen verschwunden waren, hatte Luzifer noch mehr seiner Magie in die Eintrittspforte gelenkt, um sie weiterhin zu stabilisieren.

Dass er den Drachen getötet hatte, war wohl nichts weiter als Glück gewesen. Oder ein Überraschungsmoment. Auf jeden Fall wäre es eigentlich unmöglich gewesen. Denn von seiner Magie war inzwischen kaum noch etwas übrig.

Und genau das war auch der Grund, weshalb meine eigene Magie instabil war.

Solange ich an Luzifers Magie gebunden war, konnte ich meine eigene ebenso wenig kontrollieren.

Weshalb wir zu Fuß gehen mussten.

Es gab vieles, worüber wir reden mussten, und doch gingen wir schweigend nebeneinander her.

Jetzt, wo wir wussten, wer unser Feind war, brauchten wir einen Plan. Und trotzdem schaffte ich es nicht, auch nur in Luzifers Richtung zu sehen oder ein Gespräch zu beginnen.

Ich konnte noch immer nicht begreifen, was gerade geschehen war.

Und damit meinte ich nicht Michael.

Ich dachte an das Geständnis.

An den Kuss.

Und daran, dass ich Luzifer nicht von mir gestoßen, sondern den Kuss zugelassen hatte.

Was hatte ich mir nur dabei gedacht?

Wie sollte es jetzt weitergehen?

Bisher war unser Verhältnis professionell gewesen.

Ich hatte mir keine Gedanken gemacht über ... Gefühle.

Alles war bisher unter meiner Kontrolle gewesen.

Doch in den letzten Tagen war nichts, wie es sein sollte.

Ich hatte die Kontrolle verloren, und auch wenn sich mein Dämon mit aller Macht dagegen wehrte, es einzugestehen ... es machte mir Angst.

Die Straßen waren leer. Nichts war zu hören außer den Schritten von Luzifer und mir.

Umso lauter waren die Gedanken in meinem Kopf.

Wir mussten Michael so schnell wie möglich aufhalten.

Dann konnten wir auch in die Hölle zurückkehren.

Und dort würde alles wieder werden, wie es einmal gewesen war.

„Wir sollten ...“

„Ich glaube ...“

Wir verstummten beide sofort.

Für einen kurzen Moment blickte ich zu Luzifer, der mich ebenfalls ansah. Etwas Unsicheres und doch Hoffnungsvolles lag in seinen Augen.

Dann wandte er den Blick ab.

Niemand sprach, und die Stille, die folgte, war noch drückender als zuvor.

Wir gingen weiter und bogen um die Ecke.

Es waren nur noch wenige Schritte bis zu Seans Wohnung.

Die Aussicht, für einen Moment allein zu sein, war beinahe erleichternd.

Ich hob den Blick und blieb abrupt stehen.

Es war immer noch dunkel und spät in der Nacht, als Sean durch die Tür hinaus auf die Straße trat.

Auch Luzifer blieb stehen und folgte meinem Blick.
„Sean?“, fragte er irritiert. „Was macht er denn um diese Uhrzeit?“

Wir beobachteten ihn.

Sean wirkte nervös.

Er zog die Jacke enger um sich, sah sich mehrmals um und blieb kurz vor dem Hauseingang stehen, als würde er sich vergewissern wollen, dass niemand ihn beobachtete.

Dann wurde er schneller.

Ohne weiter zu zögern, bog er in eine schmale Seitengasse ein.

Etwas stimmte nicht.

Auch Luzifer schien es zu bemerken, denn er setzte sich wortlos in Bewegung.

Ich ging hinterher. Wir hielten Abstand, während wir Sean durch die dunklen Straßen folgten. Der Asphalt schluckte den Klang unserer Schritte beinahe vollständig.

Schließlich bog Sean erneut ab und verschwand in einer schmalen Gasse zwischen zwei Häusern.

Luzifer und ich stoppten, als auch Sean stehen geblieben war.

Wir hielten uns im Schatten, als wir beobachteten, wie er auf jemanden zuing.

Ich konnte nur die Umrisse erkennen. Eine große Gestalt, die dicht vor Sean stehen blieb.

Für einen flüchtigen Moment fing das fahle Licht der Straßenlaterne etwas Helles auf. Etwas, das aussah wie der Rand eines Flügels.

Mein Atem stockte.

Das konnte nicht sein.

War das ...?

„Michael?“, flüsterte ich.

„Sie dürfen das nicht herausfinden“, hörte ich Sean leise sagen. Seine Stimme war angespannt. „Vor allem Luzifer nicht. Wenn er davon erfährt ... wird er uns das niemals verzeihen.“

Neben mir war Luzifer vollkommen still geworden.

Die fremde Gestalt antwortete etwas, aber es war zu leise.

Ohne meine Magie konnte ich weder verstehen, was gesagt wurde, noch erkennen, mit wem Sean sprach. Ich sah nur, wie die Gestalt den Kopf leicht senkte und einen Schritt nähertrat.

Sean fuhr sich nervös durch die Haare.

„Das sollten wir wirklich nicht tun“, sagte er leise.

Mein Herz schlug schneller.

Was zur Hölle ...

Ich machte einen Schritt nach vorne, doch als ich nach ihm rufen wollte, waren er und die Gestalt verschwunden.

Wieder wurde es still.

Ich blickte auf die Stelle, wo Sean eben noch gestanden war.

Sean und ... Michael?

Der Gedanke traf mich wie ein Schlag.

Jacob und Sean?

Beide waren sie Verräter?

Konnte das wirklich sein?

„Dafür gibt es eine einfache Erklärung“, sagte Luzifer schließlich und trat einen Schritt aus den Schatten.

Es klang fast so, als wollte er weniger mich als sich selbst davon überzeugen.

Ich wandte mich zu ihm um.

Im schwachen Licht der Straßenlaterne sah er erschöpft aus.

Sein Gesicht wirkte angespannt, seine Schultern waren zu starr und das Unruhige in seinem Blick noch immer deutlich zu erkennen.

Aber noch etwas anderes lag darin.

Etwas, das verdächtig nach Verwirrung aussah.

Für einen Moment wurde es eng in meiner Brust.

Ich wusste, dass auch ich und das, was zwischen uns geschehen war, daran schuld waren.

„Sean würde uns nicht verraten“, fügte Luzifer hinzu und senkte den Blick.

Ich presste die Lippen aufeinander.

Luzifer musste von Jacob wissen. Jetzt, wo auch Sean verdächtig wirkte, konnte das kein Zufall mehr sein.

Aber war das wirklich der richtige Zeitpunkt?

Würde Luzifer mir überhaupt glauben?

„Es gibt etwas, das ich Euch sagen muss“, begann ich.

Doch ich verstummte, als Luzifer die Hand hob.

„Ich weiß, was du mir sagen willst.“

Überrascht legte ich den Kopf schief.

„Ihr wisst es?“

Ein Laut, der wie ein bitteres Lachen klang, entwich ihm.

„Egal, was du gesehen hast ... Jacob und Sean würden so etwas nicht tun.“

Schock breitete sich in meinem Körper aus.
Er wusste von meiner Begegnung mit Jacob.
Er wusste, dass ich ihn verdächtigt hatte.
„Ihr wart wach? In dieser Nacht? Die ganze Zeit?“
Luzifer nickte langsam.
„Ich wusste, was du vorhattest“, antwortete er und blickte zu mir. „Und ich hatte vor, dir zu folgen.“
Ich starrte ihn an.
Für einen Moment verstand ich gar nichts mehr.
Ich hatte mich Luzifers Befehlen widersetzt, und trotzdem hatte er nicht vorgehabt, mich aufzuhalten.
Er hatte es sogar ignoriert.
Doch mehr schockiert war ich darüber, dass er wusste, dass Jacob der Verräter sein konnte, aber nichts dagegen unternahm.
„Jacob und Sean könnten mit Michael zusammenarbeiten. Ihr wisst das, aber unternimmt nichts dagegen?“
Luzifer zog die Augenbrauen zusammen.
„Das würden sie nicht tun.“
„Wie könnt Ihr Euch sicher sein? Ihr habt Jacob und Sean gesehen. Ihr habt gehört, was sie gesagt haben und trotzdem ...“
„Lior“, unterbrach er mich scharf. „Ich vertraue meinen Freunden.“
Ich war kurz sprachlos.
Nach allem, was er gesehen und gehört hatte, glaubte er immer noch, sie hätten nichts damit zu tun?
„Ihr seid blind“, sagte ich.
Luzifers Blick verfinsterte sich.
„Das ist nicht wahr.“

„Doch.“ Ich machte einen Schritt auf ihn zu. „Ihr wollt es nur nicht sehen. Erst Jacob und dann Sean? Das kann kein Zufall sein.“

Die Worte hingen zwischen uns.

Und in dem Moment begriff ich, dass ich ihm nichts Neues sagte.

Mein Blick verengte sich. „Ihr habt damit bereits gerechnet, oder?“

Luzifer schwieg einen Augenblick zu lange, doch dann nickte er kaum merklich.

„Nicht damit, dass sie mich verraten“, sagte er leise. „Aber damit, dass jemand versucht, sie zu benutzen.“

Etwas in mir zog sich zusammen.

„Und Ihr habt nichts dagegen unternommen?“

Luzifers Blick wurde härter.

„Sie sind nicht meine Feinde, Lior. Nicht jeder, der etwas von dir verbirgt, ist automatisch ein Verräter.“

Für einen Moment wusste ich nichts darauf zu erwidern.

„Darum geht es nicht.“

„Wirklich nicht?“

Er trat ebenfalls einen Schritt näher.

„Du ziehst Schlüsse, noch bevor du alle Fakten kennst. Du siehst etwas, das nicht in deine Ordnung passt, und sofort musst du wissen, was es bedeutet. Sofort musst du es einordnen und kontrollieren.“

Ich ballte die Hände zu Fäusten.

„Ihr versteht das nicht.“

„Nein“, sagte Luzifer scharf. „Du verstehst es nicht.“

Seine Stimme wurde gefährlich und ließ mich einen Schritt zurückmachen.

„Du erträgst es nicht, etwas nicht kontrollieren zu können.“

Wut flackerte in mir auf.

„Das stimmt nicht.“

„Doch.“ Wieder kam er näher. „Du ordnest, du planst und du willst auf alles vorbereitet sein, weil du glaubst, dass dir dann nichts passieren kann.“

Ich schluckte.

„Wenn ich nicht aufpasse, dann ...“

„Dann was?“, unterbrach er mich. „Dann gerät etwas außer Kontrolle?“

Sein Blick bohrte sich in meinen.

„Das ist es doch, oder? Darum hältst du alles krampfhaft fest. Darum brauchst du Regeln und Ordnung.“

Ich wich noch einen Schritt zurück.

„Dein Kontrollzwang vernebelt dir die Sicht, Lior“, sagte er leise. „Und du merkst es nicht einmal.“

Mir stockte der Atem.

„Du vertraust niemandem. Nicht den Menschen. Und auch nicht mir.“

„Das ist nicht fair.“

Er lachte bitter auf.

„Du hast recht. Das ist es nicht.“

Für einen Moment sah er mich einfach nur an. Er wirkte müde, wütend und ... verletzt.

„Es ist nicht fair, dass du niemanden an dich heranlässt. Es ist nicht fair, dass du immer vom Schlimmsten ausgehst, sobald du etwas nicht kontrollieren kannst.“

Seine Hände ballten sich zu Fäusten.

„Und es ist ganz bestimmt nicht fair, dass du die Menschen, die mir nahestehen, zu Verrätern machst,

nur weil du sie nicht kontrollieren kannst.“

Ich wollte ihm widersprechen.

Wollte ihm sagen, dass er unrecht hatte.

Aber die Worte blieben mir im Hals stecken.

Weil ich wusste, dass er recht hatte.

Und weil ich begriff, dass es schon lange nicht mehr nur um Jacob und Sean ging.

Ich hatte nichts, was ich entgegnen konnte.

Unruhig verlagerte ich mein Gewicht.

In derselben Sekunde schoss ein stechender Schmerz durch meine Seite.

Ich sog scharf die Luft ein und zuckte zusammen.

Luzifers Blick wurde augenblicklich sanfter, doch die Wut und Enttäuschung waren noch immer in seinen Augen zu erkennen.

„Wir sollten zurückgehen. Du musst dich ausruhen. Deine Verletzungen heilen langsamer ohne Magie.“

Für einen Moment wollte ich ablehnen, aber mein Körper verriet mich.

Mir wurde schwindelig und ich musste mich an der Wand hinter mir abstützen.

Kurz schloss ich die Augen.

Ich wusste nicht, ob es nur vom Kampf kam oder von dem, was gerade zwischen uns geschehen war.

Doch ich stieß mich wieder von der Wand ab und richtete mich auf.

Als ich den Blick hob, sah Luzifer mich an.

Dann atmete er tief aus.

„Lass uns gehen“, sagte er schließlich nur.

Ohne auf eine Antwort zu warten, drehte er sich um und ging voran.

Ich zögerte einen Herzschlag lang.
Mein Blick ging noch einmal zu der Stelle, wo Sean
gestanden war.
Doch dann folgte ich ihm.



WENN DER HIMMEL LÄUTET

Ich lag auf dem Bett und starrte auf die Decke.

Das Zimmer war dunkel. Nur das schwache Licht der Straßenlaternen fiel durch den Vorhang und zog blasse Streifen über die Wand.

Nicht mehr lange und die ersten Sonnenstrahlen würden durch das Fenster fallen.

Aus dem Wohnzimmer drang kein Geräusch.

Luzifer war dort draußen.

Ich wusste es, obwohl ich ihn nicht sehen konnte.

Als wir zurück in Seans Wohnung gekommen waren, hatte er mich wortlos ins Schlafzimmer gehen lassen und Abstand gehalten.

Ich drehte den Kopf zur Seite und verzog das Gesicht, als der Schmerz durch meine Seite zog.

Die Verletzungen pochten dumpf.

Doch das war nichts gegen das Chaos in meinem Kopf.

Luzifer hatte recht gehabt.

Nichts war mir wichtiger als Kontrolle.

Etwas, das ich seit Jahrtausenden perfektioniert hatte und das mir entglitten war.

Aber trübte das wirklich meinen Blick auf die Dinge?

Nicht nur auf die Menschen, sondern auch auf Luzifer?

Ich hatte immer geglaubt, nichts könnte mich erschüttern. Nichts könnte mich aus der Ruhe bringen. Und vor allem hatte ich geglaubt, dass es für jedes Problem eine Lösung gab.

Doch die letzten Tage hatten mir gezeigt, wie falsch ich damit lag.

Alles war mir entglitten.

Und egal, wie sehr ich versuchte, Ordnung in das Chaos zu bringen, ich scheiterte.

Wir wussten nicht, wo Michael war. Nicht, wie wir ihn aufhalten sollten. Nicht einmal, wer noch auf seiner Seite stand.

Und als wäre das nicht genug, gab es auch noch diesen Gefühlsaufruhr in mir.

Ein weiteres Problem, für das ich keine Lösung hatte.

Ich schloss die Augen und presste die Finger gegen meine Schläfen.

Als könnte ich die Gedanken damit zum Schweigen bringen.

Für einen Moment blieb alles still.

Dann durchfuhr plötzlich etwas meinen Körper.

Ich riss die Augen auf.

Es war ein vertrautes Kribbeln unter meiner Haut. Meine Magie.

Überrascht richtete ich mich auf.

Das Gefühl wurde stärker und es breitete sich durch meinen ganzen Körper aus, floss durch meine Arme, meine Brust, bis in meine Fingerspitzen.

Ich atmete scharf ein, als der Schmerz in meiner Seite nachließ und das dumpfe Pochen verschwand.

Auch meine Sinne kehrten zurück.

Meine Magie hatte sich stabilisiert und meine Verletzungen waren beinahe vollständig verheilt.

Doch ich wusste nicht, wie lange das anhalten würde.

Und genau deshalb konnten wir keine Zeit mehr verlieren.

Ich musste mit Luzifer besprechen, wie es weitergehen sollte. Ohne eine neue Spur brauchten wir einen anderen Ansatz.

Alles andere musste warten.

Ich konzentrierte mich auf Luzifer und die Umgebung löste sich auf. Kurz darauf stand ich im Wohnzimmer.

Luzifer saß auf der Couch.

Die Unterarme hatte er auf die Knie gestützt und den Blick gesenkt.

Für einen Moment blieb ich einfach stehen.

Denn im schwachen Licht der Dämmerung sah er erschöpfter aus als je zuvor.

„Du solltest dich ausruhen“, sagte er, ohne aufzublicken.

„Meine Magie ist zurück“, antwortete ich nur und machte einige Schritte auf ihn zu.

Er machte ein bestätigendes Geräusch, sagte jedoch

nichts.

Stille füllte den Raum, als ich Luzifer beobachtete.

Erst noch saß er reglos da, bevor er sich seufzend mit den Händen über das Gesicht und dann durch die Haare fuhr.

„Du hattest recht“, sagte er dann schließlich.

Ohne dass ich es aufhalten konnte, begann mein Herz schneller zu schlagen. Für einen Moment fürchtete ich, er würde von uns sprechen. Davon, dass zwischen uns nichts sein konnte und wir besser zu dem zurückkehrten, was wir vorher gewesen waren.

Ich wusste nicht weshalb, aber ich hatte den Drang wegzuhören.

Luzifer schien es zu bemerken, denn eine Art Lachen kam aus seinem Mund, bevor er zu mir hochblickte.

„Ich meinte, du hattest recht mit deiner Vermutung zum Verbleib des Siegels.“

Unwillkürlich griff ich mir an die linke Brust, als sich bei seinen Worten mein Herzschlag beruhigte.

Ich räusperte mich verlegen und ließ die Hand wieder sinken.

Ein leichtes Grinsen zeigte sich in Luzifers Gesicht, aber ich ignorierte es.

„Weshalb habt Ihr Eure Meinung geändert?“

Das Grinsen verschwand augenblicklich und Luzifer atmete tief ein.

„Bevor wir darüber reden“, sagte er schließlich, „hör auf, mich mit Ihr und Euch anzusprechen.“

Überrascht blinzelte ich.

„Was?“

„Ich weiß, es ist viel geschehen und das tut mir leid,

aber hör auf damit.“

„Ich ...“

„Sprich normal mit mir, Lior“, unterbrach er mich ruhig. „Bitte.“

Die Bitte traf mich unerwartet.

Nicht wegen der Worte, sondern wegen der Art, wie er sie sagte.

Es klang beinahe wie ein Flehen.

Als würde es ihn mehr verletzen, als mir je bewusst gewesen war.

Für mich war es ein Schutz.

Wenn ich Luzifer förmlich ansprach, war er wieder nur der Herrscher der Hölle.

Jemand, den ich auf Abstand halten konnte.

Jemand, der mir nichts bedeuten durfte.

Ich hatte nie darüber nachgedacht, dass ich ihn damit verletzte.

„In Ordnung“, sagte ich leise.

Sofort hoben sich seine Mundwinkel wieder ein wenig.

Nur ganz leicht.

Und trotzdem machte mein Herz einen Sprung.

Luzifer schwieg einen Moment. Sein Blick glitt von mir fort, und etwas in seiner Haltung verriet mir, dass er mit sich rang, bevor er weitersprach.

„Ich denke“, fuhr er nach einem Moment fort, „ich weiß, wo wir suchen müssen.“

Sofort hatte er meine volle Aufmerksamkeit.

„Du weißt es? Woher?“

Luzifer richtete sich etwas auf.

„Wir sind ihm zu nahe gekommen. Deshalb hat er

den Drachen geschickt.“

Ich runzelte die Stirn.

„Ich verstehe nicht.“

Ein schmales Grinsen erschien auf seinem Gesicht.

„Ich hatte Zeit nachzudenken und jetzt ist es mir klar. Der Drache war eine Ablenkung, Lior. Du warst heute kurz davor, das Siegel zu entdecken.“

Ich blinzelte.

War das wirklich wahr?

Ich war kurz davor gewesen, das Siegel zu finden?

Nur deshalb hatte Michael den Drachen geschickt?

Nicht, um bei mir Eindruck zu machen, sondern um uns von dem eigentlichen Ziel abzulenken?

„Aber ich habe dort kein Siegel gefunden“, sagte ich. „Und an der Stelle, an der der Glaube am stärksten war, war keines.“

„Das liegt daran, dass du auf der falschen Seite des Friedhofs warst.“

Ich zog die Augenbrauen zusammen.

„Wie kannst du dir da so sicher sein?“

Dieses Mal lachte Luzifer leise auf.

„Weil ich ihn kenne.“

Er schüttelte leicht den Kopf.

„Ich hätte früher daran denken müssen. Auch wenn nichts von dem, was bisher geschehen ist, direkt zu ihm zurückführt, kann Michael es trotzdem nicht lassen, sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen.“

„Was soll das heißen?“

„Auf der anderen Seite des Friedhofs“, sagte Luzifer, „befindet sich der alte Teil, welcher nur noch selten besucht wird. Und genau dort befindet sich eine Statue

von ihm.“

Meine Augen wurden groß.

„Bist du dir sicher?“

Luzifer nickte.

„Die ersten Siegel, die wir gefunden haben, waren alle unter seinem Abbild versteckt. In der Kirche unter seiner Skulptur, am Fenster unter seinem Bild und am Gemälde unter seiner Zeichnung.“

Er machte eine kurze Pause.

„Das war nicht nur, um uns auf ihn aufmerksam zu machen. Das ist Michaels Arroganz. Er konnte nicht anders. Mein Siegel ist auf dieser Statue, ich bin mir sicher.“

Je länger ich darüber nachdachte, desto mehr ergab es Sinn.

Der Ort war abgelegen, nur noch selten besucht und trotzdem leicht zugänglich.

Und ein Abbild von Michael, dem Bezwinger des Teufels, konnte genug Glauben in sich sammeln, um Luzifers Siegel zu tragen und einen Pakt daran zu binden.

„Dann lass uns sofort aufbrechen. Wir müssen das Siegel zerstören.“

Ich machte einen Schritt auf ihn zu, aber Luzifer schüttelte bereits den Kopf.

„Wir sollten uns erst ausruhen“, antwortete er und fügte lauter hinzu, als er bemerkte, dass ich protestieren wollte. „Wir brauchen beide unsere Kräfte, Lior.“

Ich stoppte meinen Protest, denn er hatte recht.

Wenn Michael bemerkte, dass wir den Standort seines Siegels kannten, war mit einem Kampf zu

rechnen. Unausgeruht hineinzugehen, wäre schlicht unvernünftig.

„In Ordnung“, sagte ich leise.

Luzifer betrachtete mich, doch als er merkte, dass ich es ernst meinte, entspannte er sich und ließ sich nach hinten fallen.

„Du solltest Schlaf nachholen. Ich bleib hier“, sagte er dann, schloss die Augen und ließ den Kopf an die Rückenlehne sinken.

Ich zögerte.

Luzifer öffnete erst ein Auge und dann beide, als er merkte, dass ich mich noch immer nicht bewegte.

„Oder soll ich dich begleiten?“

Ich blieb immer noch stehen.

Was sollte ich darauf antworten?

Die Stimmung zwischen uns war immer noch seltsam. Und trotzdem wusste ich, dass auch er Schlaf brauchte.

Luzifer richtete sich wieder ein wenig auf, als ich nichts sagte.

„Hör zu, Lior. Ich weiß, was du denkst, aber es ist besser, wenn ich hierbleibe. Aus dem einfachen Grund, dass ich tatsächlich schlafen will.“

In seinen Worten lag nichts Zweideutiges.

Und doch verstand ich sofort, was er meinte.

Auch ihn beschäftigte unsere Situation.

Ich nickte langsam und drehte mich schließlich um.

„Aber Lior“, hörte ich ihn sagen, und ich blieb stehen.

Wieder wandte ich mich zu ihm um.

Luzifer sah mich an. So direkt, dass ich mich keinen

Herzschlag lang seinem Blick entziehen konnte.

Etwas Dunkles lag darin.

„Ich habe Jahrtausende gewartet“, sagte er leise.

Seine Stimme war kaum mehr als ein dunkler Hauch in der Stille des Zimmers.

„Und wenn ich noch einmal so lange warten muss, dann werde ich es tun.“

Wieder stolperte mein Herz und mein Atem stockte.

Für einen Moment konnte ich ihn nur ansehen.

In seinem Gesicht lag kein Spott, keine Arroganz und keine Überheblichkeit.

Nur diese ruhige, unbeirrbare Gewissheit.

Und genau das machte mir Angst.

Weil ich zum ersten Mal nicht daran zweifelte, dass Luzifer jedes einzelne Wort ernst meinte.

Ich zwang mich, den Blick von ihm zu lösen.

Dann drehte ich mich, ohne ein weiteres Wort, um und ging.



Als ich die Augen öffnete, wusste ich zuerst nicht, wo ich war.

Das Zimmer war hell. Nicht vom grellen Licht des Mittags, sondern von dem warmen goldenen Licht eines späten Nachmittags. Es fiel durch den Vorhang und zog breite Streifen über das Bett und die Wand.

Für einen Moment blieb ich reglos liegen.

Mein Körper fühlte sich schwer an, als hätte ich weit länger geschlafen, als ich geplant hatte.

Dann hörte ich Stimmen.
 Gedämpft drangen sie aus dem Wohnzimmer zu mir.
 Es waren die Menschen Sean, Jacob, Mia und Tyler.
 Und Luzifer.
 Ich erkannte seine Stimme sofort.
 Und kurz darauf hörte ich ihn lachen.
 Ich schloss die Augen wieder.
 Nur für einen Moment und genoss das Geräusch.
 Ich hatte angefangen, es zu mögen.
 Vielleicht sogar zu sehr.
 Denn immer, wenn ich es hörte, wurde etwas in mir leichter.
 Als jemand meinen Namen sagte, wusste ich, dass es Zeit war, aufzustehen.
 Bald mussten wir uns auf den Weg machen. Bis dahin gab es noch einiges zu klären.
 „Wieso stopfst du dich denn eigentlich so voll? Du hast keinen Kampf vor dir“, hörte ich Mia fragen.
 „Ich bin nervös. Und wenn ich nervös bin, dann muss ich essen.“
 „Das macht doch keinen Sinn“, warf Sean ein. „Weshalb solltest du nervös sein?“
 „Wegen Luzifer und Master Lior.“
 „Und deswegen vernichtest du jetzt die halbe Küche?“, fragte Mia.
 „Das ist nur die Vorspeise.“
 „Die Antwort macht es nicht wirklich besser, Tyler.“
 „Ich hoffe, du isst da nicht gerade Master Liors Teil.“
 „Das würde ich nie tun.“
 „Dein Teller sagt was anderes“, bemerkte Jacob.

„Liors Teller habe ich vorsorglich in Sicherheit gebracht“, sagte Luzifer.

„Na, siehst du. Ich sagte doch, das würde ich nicht tun. Ich muss mich nur etwas ... beruhigen.“

Daraufhin brach Chaos in der Küche aus. Denn offensichtlich beruhigte sich Tyler bereits seit fast einer Stunde und niemand konnte verstehen, wo das ganze Essen bei ihm hinging.

Als ich die Küche betrat, war Luzifers Blick bereits auf mir. Ein Lächeln erschien auf seinem Gesicht.

Er schien gewusst zu haben, dass ich wach war.

Ich blickte zu den Menschen, die mich nicht bemerkt hatten und immer noch lauthals diskutierten, während Tyler eine Gabel nach der anderen zum Mund führte.

„Ich habe für dich einen Teller vor Tyler retten können“, sagte Luzifer und nickte in die Richtung, wo ein riesiger Teller mit Essen stand.

Als die Menschen Luzifers Worte hörten, verstummten sie augenblicklich und alle Augen landeten auf mir.

„Ihr solltet Euch beeilen, Master Lior. Denn offensichtlich ist Tyler ein einziges großes Loch“, sagte Mia und warf Tyler einen abschätzigen Blick zu.

„Hey“, protestierte dieser. „Ich bin kein Loch. Nur emotional belastet.“

Und wieder begann eine Diskussion, die mich zum Schmunzeln brachte.

Das Essen verlief ... chaotisch.

Während Tyler sein emotionales Essen verteidigte und Mia ihn zwar dafür rügte, ihm im nächsten Moment aber trotzdem noch einen Nachtschub, zuschob,

sprachen Jacob, Sean und Luzifer über all die Dinge, die Luzifer verpasst hatte, als er nicht in der Menschenwelt gewesen war.

Über Seans ersten richtigen Job als Koch und wie glücklich er damit war. Und über Jacobs Plan, endlich seine eigene Beratungspraxis zu eröffnen.

Luzifer hörte ihnen zu, stellte Fragen und machte sich zwischendurch über sie lustig.

Ich selbst sagte fast nichts.

Ich hörte nur zu.

Und zu meiner Überraschung war es nicht unangenehm.

Ich musste nichts sagen. Musste nicht nachdenken.

Und niemand erwartete etwas von mir oder verurteilte mich dafür.

Bis es Zeit wurde und die Sonne anfang, unterzugehen.

Die Gespräche verstummten und die Stimmung veränderte sich augenblicklich.

„Michael wird das Siegel nicht kampflos aufgeben“, sagte Luzifer. „Denn für ihn ist es nicht leicht, mein Paktsiegel zu beschwören und zu halten.“

Für einen Moment blieb es still.

„Außerdem müssen wir damit rechnen, dass er Lior und mich durch einen Zauber daran hindern wird, uns wegzumaterialisieren.“

Der Gedanke war mir bereits selbst gekommen. Michael war offenbar in der Lage, das Materialisieren eines Dämons zu unterbinden. Nicht grundsätzlich und nicht für jeden, sonst hätte Azael damals nicht mit uns verschwinden können.

Aber gezielt.

Und ich war mir sicher, dass Michael für Luzifer und mich genau das vorbereitet hatte.

Luzifer stand auf.

„Das heißt, wir müssen schnell sein“, sagte Jacob.

Luzifer drehte sich zu ihm um. „Es gibt kein Wir, Jacob.“

„Aber wir können euch helfen“, warf Sean sofort ein.

Ich schüttelte den Kopf. „Ihr würdet sterben. Ohne Magie seid ihr keine Gegner für Michael.“

„Ich kann nicht zaubern“, sagte Mia. „Aber ich kenne einige Zaubersprüche aus den Büchern meiner Familie, die uns helfen könnten.“

„Auch ihr habt nicht eure ganze Magie“, fügte dann Tyler hinzu. „Und in der Mehrzahl können wir mehr ausrichten.“

„Nein“, sagte Luzifer in einem Ton, der endgültig war. „Lior hat recht. Ihr würdet sterben. Außerdem dürfen Menschen nicht in die Belange von Himmel und Hölle einbezogen werden.“

„Was für dumme Gesetze“, murmelte Tyler und die anderen nickten zustimmend.

Für einen kurzen Moment lag sogar ein schmales Grinsen auf Luzifers Gesicht.

Doch dann verschwand es.

Denn plötzlich war jemand da.

Mitten in der Küche.

Ich hatte weder sein Auftauchen gespürt, noch spürte ich seine Anwesenheit.

Die Gestalt war groß und unnatürlich still.

Ein langer, weißer Mantel fiel bis zum Boden. Goldene Stickereien zogen sich über den Stoff, verschlungen wie alte Zeichen. Die Kapuze lag tief im Gesicht und verbarg jede Einzelheit. Ich konnte nicht erkennen, ob da überhaupt ein Gesicht war.

Nur eines sah ich.

Die Glocke.

Sie hing an einer goldenen Kette um den Hals der Gestalt.

Groß, schwer, goldfarben und sie bewegte sich.

Luzifer reagierte augenblicklich.

„Nein!“

Seine Stimme durchschnitt die Stille.

Alles geschah gleichzeitig und trotzdem viel zu langsam.

Luzifer stürzte nach vorn.

Sein Blick war auf die Glocke gerichtet und in seinem Gesicht lag Panik.

„Haltet euch die Ohren zu! Sofort!“, schrie er.

Sean, Mia, Tyler und Jacob starrten ihn nur für einen Herzschlag lang an. Doch das war zu lange.

„Lior!“

Ich reagierte, noch bevor ich überhaupt verstand, was geschah.

Meine Magie schoss durch meinen Körper, während ich mich zwischen die Gestalt und die anderen warf. Ich streckte beide Hände aus und riss die Magie um die Menschen.

Sie legte sich wie eine unsichtbare Wand um sie.

Genau in diesem Moment erklang der erste Glockenschlag.

Und sofort verschwand die Welt um mich herum.

Der Klang bohrte sich in meinen Kopf, tief und unerbittlich. Schmerz durchfuhr mich und alles begann zu verschwimmen.

Ich taumelte und dann war plötzlich Luzifer da.

Er warf sich gegen mich, riss mich mit sich zu Boden und presste mir beide Hände fest auf die Ohren.

Sofort wurde der Klang dumpfer und der Schmerz ebte ab.

Erleichtert atmete ich auf und klammerte mich an ihn, während die Küche um uns herum endgültig verschwand.



Ich keuchte auf, als ich hart auf kalten Stein prallte. Für einen Moment wusste ich nicht, wo oben und unten war. Alles drehte sich. Der Glockenschlag hallte noch immer dumpf in meinem Kopf nach.

Dann spürte ich Gewicht auf mir.

Luzifer.

Er lag halb über mir, eine Hand noch immer fest an meinem Ohr, und die andere gegen den Boden gestützt. Sein Atem ging schnell.

Für einen Augenblick bewegte sich keiner von uns.

Dann hob Luzifer abrupt den Kopf.

„Lior?“

Seine Stimme war rau.

Ich blinzelte benommen und versuchte, die Umgebung zu erkennen. Über uns spannte sich eine niedri-

ge, steinerne Decke. Die Luft war kalt und roch nach Staub, feuchter Erde und etwas anderem.

„Geht es dir gut?“, hörte ich Luzifer fragen.

Ich drehte meinen Kopf in seine Richtung und dann fiel mir auf, dass Luzifer immer noch viel zu nah war. Seine Knie waren zwischen meinen Beinen. Eine Hand neben meinem Kopf und sein Gesicht nur wenige Zentimeter von meinem Gesicht entfernt.

Sein besorgter Blick lag auf mir.

„Lior, geht es dir gut?“, fragte Luzifer noch einmal.

„Mir geht es gut“, sagte ich schnell.

Luzifer zog leicht eine Augenbraue hoch, doch bevor er etwas sagen konnte, unterbrach eine Stimme.

„Oh mein Gott, seid ihr beide ernsthaft genau so gelandet?“

Luzifer und ich rissen beide unsere Köpfe in die Richtung, aus der die Stimme kam.

Sean, Jacob, Mia und Tyler standen nur einige Meter von uns entfernt und beobachteten uns.

„Euch geht es gut. Zum Glück“, sagte Luzifer erleichtert.

„Euch offensichtlich auch“, antwortete Mia mit einem Schmunzeln.

Hitze schoss mir ins Gesicht.

Hastig schob ich Luzifer von mir weg und richtete mich auf.

„Was war das für ein Ding?“, fragte Jacob.

Luzifer seufzte leise und erhob sich ebenfalls.

Er klopfte sich den Staub von der Hose, bevor er antwortete.

„Das war ein himmlischer Glockenträger.“

„Und der wollte uns hierher bringen? In dieses ... Loch?“, fragte Tyler und sah sich angewidert um.

Luzifer schüttelte den Kopf.

„Nein. Ich konnte seinen Glockenschlag unterbrechen. Er wollte nicht, dass wir hier landen.“

Sein Blick glitt durch die Gänge.

„Michael hatte vor, euch zu töten“, fügte er dann hinzu.

Für einen Moment sagte niemand etwas.

„Was soll das heißen? Wollte dieses Ding uns mit seiner Glocke erschlagen?“, fragte Jacob schließlich.

„Die Glocke eines Glockenträgers schlägt drei Mal“, erklärte Luzifer. „Menschen und schwache Dämonen sterben beim ersten Schlag. Stärkere Dämonen beim zweiten oder dritten.“

Tyler blinzelte.

„Und wieso geht es dir dann gut?“

„Weil Luzifer ein Engel ist, Tyler“, antwortete Mia, noch bevor Luzifer etwas sagen konnte. Ihr Ton ließ keinen Zweifel daran, was sie von der Frage hielt.

Luzifer schnaubte leise, sagte jedoch nichts dazu.

Nun verstand ich auch, weshalb Luzifer mir die Ohren zugehalten hatte und weshalb ich die Menschen mit Magie vor dem Glockenschlag schützen sollte.

Er hatte uns das Leben gerettet.

Mir hatte er das Leben gerettet. Schon wieder.

„Ein Glockenträger kann einem Himmelswesen alles erfüllen, was es sich nur vorstellen kann“, fuhr er stattdessen fort. „Aber sie sind neutral. Sie folgen ihren eigenen Prinzipien und gehorchen normalerweise nur dem Alten.“

Seine Augen verengten sich leicht.

„Wie Michael es geschafft hat, einen Glockenträger auf seine Seite zu ziehen, ist mir ein Rätsel.“

„Dann bin ich froh, dass du schneller warst“, sagte Sean und trat dann einen Schritt auf mich zu. „Danke auch Euch, Master Lior. Ohne Euch wären wir ...“

Er brach ab, aber ich verstand auch so.

Ich nickte nur knapp.

Mein Blick glitt kurz zu Luzifer.

Auch ich wollte ihm danken, doch die Worte wollten nicht aus meinem Mund.

Luzifer sah mich an, und er verstand augenblicklich, was ich versuchte.

Auch ohne Worte.

Ein Lächeln erschien auf seinem Gesicht und er zwinkerte mir zu.

Dann wandte er sich ab und ließ den Blick durch die Gänge schweifen.

Ich folgte seinem Beispiel.

Knochen.

Sie waren überall.

In den Wänden. An der Decke. Sogar in den Boden waren sie gehauen.

„Der Glockenträger hat uns in irgendwelchen Katakomben fallengelassen“, sagte Tyler, als er fasziniert mit den Fingern an den Knochen entlangfuhr.

„Lior, kannst du uns hier wegbringen?“, fragte Luzifer.

Ich nickte kurz und konzentrierte mich dann.

Die Magie sammelte sich in meinen Fingern, doch dann verpuffte sie.

Ich runzelte die Stirn und versuchte es erneut.
Es war wie damals in den Ruinen.
Meine Magie flackerte kurz auf, bevor sie wieder in sich zusammenfiel.
Als würde der Ort sie einfach verschlucken.
„Es funktioniert nicht“, sagte ich schließlich.
Luzifer nickte nur knapp.
„Michael weiß, dass wir hier sind. Dann müssen wir einen anderen Weg hier rausfinden.“
Michael wusste, dass wir hier waren?
Wie konnte das sein?
Ich wandte den Blick zu den Menschen.
Trotz allem wirkten sie nicht verstört oder panisch.
Sie waren ruhig, während sie sich umsahen und darüber diskutierten, wo sie sich befanden.
Doch das überraschte mich nicht wirklich.
Immerhin waren sie mit dem Teufel befreundet.
Nicht vieles konnte sie mehr erschrecken.
Und trotzdem verengte ich die Augen.
Wenn der Verräter nicht hier war, wie konnte Michael dann wissen, wo wir waren?
Ein Geräusch ließ mich aufhorchen.
Es war ein Kratzen, als würde Stein über Stein schaben.
Oder Knochen über Knochen.
Ich hob den Kopf.
Das Geräusch kam aus den Gängen vor uns.
Nicht nur aus einem, sondern aus mehreren gleichzeitig.
Ein kalter Schauer lief mir über den Rücken.
Meine Magie reagierte sofort.

Und ich wusste augenblicklich, was auf uns zukam.
Es waren viele.
Meine Augen weiteten sich leicht.
„Cherubim“, sagte ich leise.
Doch es war laut genug für Luzifer.
Er riss den Kopf in meine Richtung und verstand sofort.

„Lauft!“, rief er und drehte sich zu den Menschen.
„Ihr müsst hier sofort weg.“

Die Menschen reagierten augenblicklich und liefen in die Richtung, in die Luzifer zeigte.

„Wie viele sind es?“, fragte er.

„Zu viele“, antwortete ich.

Luzifers Ausdruck verdüsterte sich, bevor wir den Menschen folgten.

Die Katakomben verzweigten sich in immer engere Gänge und der Boden war uneben, teilweise rutschig. Tyler stolperte und fing sich gerade noch, während Mia ihn, ohne anzuhalten, weiterzog.

„Was sind das für Dinger?“, fragte Sean und warf immer wieder einen Blick nach hinten.

„Du kannst ihnen die Frage gleich selbst stellen, wenn du nicht schneller läufst“, antwortete Jacob, packte Sean am Arm und zog ihn hinter sich her.

Hinter uns wurden die Geräusche lauter. Das Kratzen, das über den Stein schabte, kam näher.

Ich blieb abrupt stehen.

„Lior ...“, begann Luzifer, doch ich hob nur die Hand.

„Lauft weiter“, sagte ich ruhig.

Die anderen zögerten nur kurz, dann liefen sie

weiter.

Ich trat einen Schritt zurück in den Gang und wandte mich der Dunkelheit zu.

Meine Magie durchzog meinen Körper, als hätte sie nur darauf gewartet, freigesetzt zu werden.

Die Geräusche vor mir wurden schneller.

Dann konnte ich ihre Umrisse erkennen.

Doch bevor sie zu nahe kamen, ließ ich meine Magie los.

Sie schoss nicht nach vorne, sie breitete sich aus.

Der Boden unter meinen Füßen begann zu beben und feine Risse zogen sich durch den Stein, liefen die Wände hinauf und durchzogen die Knochen, die darin eingelassen waren. Ein tiefes Grollen erfüllte die Katakomben.

Ich schloss die Finger leicht.

Und der Gang brach auf.

Die Knochen in den Wänden lösten sich aus dem Stein, als hätte ich sie mit bloßen Händen herausgerissen. Sie kamen in ganzen Reihen frei, wirbelten durch die Luft und formten sich vor mir zu einer dichten, rotierenden Masse.

Es war ein Sturm aus Knochen und Stein.

Die ersten Cherubim trafen auf die Wand aus Magie.

Der Aufprall ließ den gesamten Gang erzittern. Die Knochen prallten gegen ihre Körper, wurden zerschmettert, nur um sich im nächsten Moment neu zu formen und erneut anzugreifen.

Ich trat einen Schritt nach vorn.

Meine Hand hob sich weiter.

Und mit einer einzigen Bewegung schleuderte ich

die gesamte Masse nach vorne.

Der Gang vor mir wurde vollständig von meiner Magie ausgefüllt.

Stein brach, Knochen zersplitterten und die Wände selbst wurden nach innen gedrückt, als hätte ich den Raum zusammengedrückt.

Das Krachen hallte durch die Katakomben.

Dann wurde es still.

Der Gang vor uns war eingestürzt und die Masse blockierte den Weg.

Ich ließ die Hand sinken.

Für einen Moment hörte ich nur meinen eigenen Atem.

„Wow, erinnert mich daran, Master Lior nicht wütend zu machen“, sagte eine Stimme hinter mir.

Ich drehte mich um.

Die Menschen standen einige Schritte entfernt und wirkten für einen Moment vollkommen sprachlos.

„Das war ... beeindruckend“, murmelte Mia schließlich.

Luzifer trat an mir vorbei und blickte nach hinten.

„Das verschafft uns Zeit“, sagte er ruhig.

Kaum hatte er es ausgesprochen, hallte erneut ein Geräusch durch die Katakomben. Ein leises Knacken war zu hören.

„Wir müssen weiter“, fügte er dann hastig hinzu.

Doch noch bevor wir auch nur einen Schritt machen konnten, ging ein Ruck durch die eingestürzte Wand. Die Knochen, die ich eben noch kontrolliert hatte, begannen, sich zu bewegen.

„Schnell“, schrie ich und wir liefen los.

Hinter uns brach die Wand auf.

Ich blieb nicht stehen, hob nur die Hand und ließ meine Magie zurückschlagen. Ein unsichtbarer Druck traf den ersten von ihnen und schleuderte ihn zurück in die Trümmer.

„Lauft weiter!“, drängte Luzifer.

Ein scharfer, kaum sichtbarer Schnitt ging durch die Luft hinter mir, und etwas in den Schatten wurde zurückgerissen. Luzifer hatte eingegriffen, ohne langsamer zu werden.

Ein zweiter Angriff folgte sofort. Dieses Mal härter. Etwas prallte gegen die Wand, noch bevor ich es überhaupt wahrnehmen konnte.

Ich setzte mich wieder in Bewegung.

Vor uns zog sich der Gang weiter in die Dunkelheit, bis sich plötzlich etwas daraus löste.

Direkt vor uns.

„Vorsicht!“, rief ich und war bereits vorne, noch bevor die anderen reagieren konnten.

Die Gestalt stürzte aus dem Schatten auf uns zu. Ich fing sie mit einem Stoß meiner Magie ab, doch der Aufprall riss mich einen halben Schritt zurück.

Sie war zu nah.

Ich griff nach ihr, packte sie am Arm und riss sie mit einer Drehung zur Seite, bevor ich sie mit voller Wucht gegen die Wand schleuderte.

„Weiter!“, rief Luzifer erneut und wir setzten uns wieder in Bewegung.

Etwas streifte mich im Vorbeilaufen, doch noch bevor ich reagieren konnte, wurde es von Luzifer zurückgeschleudert.

Doch die Gänge wurden enger und unübersichtlicher. Hinter uns kamen sie näher und vor uns tauchten neue Bewegungen aus der Dunkelheit auf.

Ich hielt sie zurück, so gut ich konnte.

Aber dann bebte der Boden.

Ein tiefes, dumpfes Geräusch ging durch den Gang.

„Der Boden ... passt auf!“, schrie Mia, doch es war zu spät.

Ein Riss zog sich unter unseren Füßen entlang. Erst fein und kaum sichtbar, dann brach der Boden mit einem lauten Krachen auseinander und gab nach.

Mia schrie auf, Tyler griff nach ihr und riss sie an sich, während Sean und Jacob versuchten, sich an der Wand festzuklammern. Ihre Finger kratzten über die Erde, fanden jedoch keinen Halt. Alles rutschte unter ihnen weg.

Luzifer fluchte leise, griff nach mir und verfehlte mich nur um einen Augenblick, als der Boden unter uns endgültig nachgab.

Ohne nachzudenken, streckte ich die Hand nach ihm aus.

Dieses Mal bekam ich ihn zu fassen.

Seine Finger schlossen sich sofort um mein Handgelenk, fest genug, dass ich wusste, dass er nicht loslassen würde.

Ich zögerte keine Sekunde.

Meine Magie schoss nach unten, noch bevor wir vollständig fielen.

Ein Teil fing die Menschen auf, bremste ihren Sturz und hielt sie gerade so lange, dass sie nicht ungebremst aufschlugen.

Der andere schlug nach hinten, traf die Angreifer und hielt sie für einen Moment auf Abstand.

Ich versuchte, alles zu halten.

Den Fall, die Gegner und den Griff um Luzifers Arm.

Für einen Moment funktionierte es.

Doch dann brach die Magie weg.

Nicht vollständig, aber genug, dass ich sie nicht mehr gleichzeitig halten konnte.

Ein Stoß traf die Angreifer, zwang sie zurück, doch es reichte nicht mehr, um alles unter Kontrolle zu behalten.

Neben mir hob Luzifer die Hand.

Seine Magie flackerte kurz auf, doch nichts geschah.

Nur ein schwaches Aufglimmen, das im nächsten Moment wieder erlosch.

Und dann sah ich die Sorge in seinem Gesicht, als er bemerkte, dass seine Magie versagte.

Luzifers Griff um mein Handgelenk verstärkte sich. Er zog mich näher zu sich, während er sich im Fall drehte und mich mit sich aus der direkten Linie der Angreifer brachte.

Der Boden verschwand endgültig unter uns.

Für einen Moment sah ich noch, wie die Menschen unter mir langsamer wurden.

Dann verlor ich sie aus den Augen.



ES WARST IMMER NUR DU

„Mein lieber Lior, ich sehe dich ungern nur im Dunkeln.“

Ein Schnauben entwich mir.

Ich hatte es geschafft, unseren Fall zu lenken, abzubremsen und uns halbwegs kontrolliert auf den Boden zu bringen. Der Aufprall war hart, aber nicht tödlich. Staub wirbelte um uns auf und legte sich wie ein Schleier über alles.

Für einen Moment blieb ich liegen und atmete durch.

Dann setzte ich mich auf und hob die Hand.

Ein kurzes Aufflackern war alles, was ich zustande brachte.

Ich presste die Lippen zusammen und versuchte es erneut.

Dieses Mal gelang es.

Eine kleine Flamme entstand über meiner Handfläche. Sie war schwach, aber genug, um die Dunkelheit ein Stück zurückzudrängen.

Das Licht flackerte über den Staub, über den Boden und blieb schließlich an Luzifer hängen.

Er war im nächsten Moment bei mir.

„Ist alles in Ordnung?“

Ich nickte knapp. „Ja.“

Er musterte mich trotzdem einen Moment länger als nötig gewesen wäre. Sein Blick glitt über mein Gesicht, meine Schultern und meine Seite, als würde er nach etwas suchen, das ich übersehen hatte.

Erst dann wich er etwas zurück.

Da sah ich es.

Das Licht der kleinen Flamme streifte sein Gesicht und blieb an etwas Dunklem hängen.

Blut.

Es zog sich von seiner Schläfe hinab, über die Seite seines Gesichts.

„Du bist verletzt.“

Dieses Mal schnaubte Luzifer. „Das ist nichts.“

Ich reagierte nicht darauf.

Stattdessen hob ich die Hand ein wenig an und ließ das Licht näher zu ihm wandern.

Die Wunde war tief, und sie blutete stark.

Meine Finger hielten kurz in der Luft inne, bevor ich sie schließlich vorsichtig an seine Schläfe legte.

Luzifer spannte sich kaum merklich an.

„Lior?“, flüsterte er.

„Das ist beim Fall passiert. Als du mich vor dem Angriff geschützt hast.“

Ich wischte das Blut mit dem Daumen beiseite.

Für einen Moment blieb mein Blick daran hängen.

Der Gedanke, dass Luzifer blutete, fühlte sich falsch an.

Luzifer führte keine Kämpfe, in denen er unterlag.

Er war Luzifer.
Herrscher der Hölle.
Einem jeden überlegen.
Und doch saß er hier und war verletzt.
Weil er mich beschützt hatte. Wie schon so oft.
Meine Finger verharrten an seiner Schläfe.
Ein unangenehmer Druck legte sich hinter meine Rippen. Nicht stark genug, um mich aus der Fassung zu bringen, aber deutlich genug, dass ich ihn nicht ignorieren konnte.
Und zum ersten Mal wusste ich auch, was es bedeutete.
Ich konnte es nicht ertragen, ihn verletzt zu sehen.
Ich wollte nicht, dass ihm irgendetwas geschah.
„Du hättest das nicht tun müssen“, sagte ich leise.
Luzifer stieß ein kaum hörbares Lachen aus.
„Doch“, erwiderte er ebenso leise. „Ich habe dir gesagt, dass ich dich beschützen werde. Und daran hat sich nichts geändert.“
Ich hob den Blick.
Das schwache Licht meiner Magie flackerte zwischen uns und ließ die Schatten über sein Gesicht wandern.
Meine Finger lagen noch immer an seiner Schläfe.
Langsam fuhr ich über seine Stirn und strich die losen Haare hinter sein Ohr.
Ich spürte, wie Luzifers Atem stockte und ungleichmäßig wurde.
Die Luft zwischen uns wurde schwerer.
„Lior, was ...?“
Die Worte waren nur ein Hauch, aber sie bescherten

mir Gänsehaut.

Luzifers Hand hob sich langsam und schloss sich um meine.

Nicht, um sie wegzuziehen, sondern um sie festzuhalten.

Ich schluckte schwer und erstarrte in der Bewegung.

Er drehte den Kopf leicht in meine Berührung und presste meine Handfläche für einen flüchtigen Moment gegen seine Wange, als würde er sich genau das nehmen, was ich ihm gerade gab.

Sein Atem streifte meine Haut.

Dann hielt er inne.

„Lior ...“ Seine Stimme war leiser und rauer als zuvor.

Mein Herz schlug so schnell, dass ich mir sicher war, dass Luzifer es hören konnte.

Seine Finger schlossen sich fester um meine und hielten sie noch einen Moment länger an Ort und Stelle, bevor sie sich langsam lösten.

„Ich würde das hier sehr gerne fortsetzen“, murmelte er mit einem kaum sichtbaren Lächeln auf seinen Lippen. „Aber ich fürchte, der Zeitpunkt ... ist denkbar ungünstig.“

Sein Blick blieb noch einen Augenblick an meinem Gesicht hängen.

Dann schloss er die Augen.

Er führte meine Hand langsam an seinen Mund, wo er einen flüchtigen Augenblick innehielt.

Dann berührten seine Lippen meine Haut.

Kaum mehr als ein Hauch.

Und doch durchzog mich die Berührung wie ein

Schlag.

Mein Atem stockte und für einen Moment blieb alles stehen.

Ich spürte die Wärme seiner Lippen auf meiner Haut.

Dann ließ er mich los.

Seine Finger glitten von meiner Hand, als würde er sich bewusst Zeit lassen.

Und zum ersten Mal spürte ich Enttäuschung in mir aufkeimen.

Doch ich drängte sie sofort zurück, denn Luzifer hatte recht.

Das hier war nicht der Zeitpunkt dafür.

„Wir müssen hier raus und die anderen finden“, sagte er dann.

Erst jetzt löste ich mich wirklich von ihm und zum ersten Mal, seit wir hier unten waren, ließ ich den Blick von ihm ab und sah mich um.

Über uns ragten eingestürzte Gesteinsbrocken, ineinander verkeilt mit Knochen und Erde. Der Weg, durch den wir gefallen waren, war vollständig verschüttet.

Ich ließ den Blick langsam zur Seite wandern und versuchte, mich durch das Geröll zu graben.

Ein leises Knacken ging durch die Decke, und es rieselte Erde herab.

Ich stoppte augenblicklich und atmete ruhig aus.

„Wir sitzen fest“, stellte ich fest.

Auch Luzifer schien zu dem Entschluss zu kommen, als er sich zurück gegen die Wand lehnte.

„Dann warten wir, bis deine Magie sich erholt hat“, sagte er nur und schloss die Augen.

Auch ich lehnte mich zurück und atmete frustriert aus.

Es wäre ein Leichtes gewesen, uns hier herauszubringen.

Ein einziger Impuls hätte gereicht, uns den Weg freizulegen und weiterzugehen, als wäre nichts geschehen.

Doch im Moment schaffte ich nicht mehr als eine unbeständige Flamme, die schwach über meine Hand tanzte.

Ich dachte an die Menschen und hoffte, dass meine Magie ihnen genügend Schutz geboten hatte.

„Mach dir keine Sorgen um die anderen. Die kommen gut alleine zurecht“, hörte ich Luzifer sagen.

Ich blickte überrascht zu ihm.

Ich hatte nichts gesagt, und doch wusste er genau, woran ich dachte.

Doch auch ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass in seinen Worten mehr Sorge lag, als er zugeben wollte.

Es war ein eigenartiges Gefühl. Bevor ich in die Menschenwelt gekommen war, hatte ich mir nie Sorgen machen müssen.

Dass ich mir irgendwann Sorgen um Menschen oder gar Luzifer machen würde, hätte ich nie geglaubt.

„Ich dachte, wenn ich endlich einen Grund habe, dich in die Menschenwelt zu bekomme, dann könnte ich dir zeigen, wie die Welt hier wirklich ist.“

Überrascht blickte ich auf.

„Du wolltest mich hierher mitnehmen?“

Luzifer lachte. „Du glaubst gar nicht, wie oft ich es versucht habe, aber ich wusste, ohne Grund würdest

du mich nie begleiten.“

Dieses Mal konnte ich das Grinsen nicht aufhalten.
Wieder hatte er recht.

Ohne einen Grund wäre ich nicht in die Menschenwelt gekommen. Mein Rang erlaubte es mir, mich zwischen der Hölle und der Menschenwelt zu bewegen, aber ich hatte nie einen Grund gesehen, die Hölle zu verlassen.

Mein Leben und meine Arbeit waren nicht hier.

„Ich wollte, dass du die Menschen kennlernst. Du solltest sehen, dass sie mehr waren als das, was wir unten sehen und was über sie erzählt wird.“

Luzifer atmete tief aus.

„Für einen kurzen Augenblick habe ich geglaubt, das Siegel wäre endlich ein Grund, dir hier alles zeigen zu können.“

Verwirrt kniff ich die Augenbrauen zusammen.

„Ist das der Grund, weshalb ich das Gefühl hatte, du nimmst das alles nicht ernst?“

„Am Anfang, ja. Entschuldige“, antwortete er und massierte sich schuldbewusst den Nacken. „Ich hatte angenommen, wir hätten mehr Zeit. Außerdem hatte ich nicht mit einem Feind wie Michael gerechnet.“

Kurz war ich geschockt, doch dann lachte ich.

„Irgendwie bin ich nicht überrascht“, antwortete ich ehrlich.

Luzifer war arrogant, denn er wusste, er war jedem überlegen.

Er musste nichts und niemanden fürchten.

Aber er hatte nicht damit gerechnet, dass auch er Schwächen hatte.

Und Luzifer hatte viele Feinde.

„Hey, was soll das heißen?“, fragte er und schien sichtlich empört zu sein.

„Du warst noch nie wirklich ernst, wenn es um die Belange der Hölle geht.“

Luzifer grinste.

„Weil ich dich habe, Lior“, antwortete er augenblicklich.

Ich schnaubte, doch mein Herz fing an, schneller zu schlagen.

„Aber es stimmt. Wenn ich es ernster genommen hätte, dann hätte ich dich nicht in Gefahr gebracht. Und nichts bereue ich so sehr, wie das.“

„Du könntest deine Arbeit wirklich etwas ernster nehmen“, entgegnete ich und grinste, als ich Luzifer zusammenzucken sah. „Aber du hast mich auch nicht gezwungen. Das hier ist also nicht wirklich deine Schuld.“

Luzifer schien sich etwas zu entspannen, aber immer noch wirkte es, als würde er die Schuld nicht ganz loslassen können.

„Wenn das alles nicht passiert wäre“, fuhr ich fort, „hätte ich nie diese ... Lasagne probiert.“

Ich hielt kurz inne und dachte an die Köstlichkeit, die im Mund zerging.

„Und wir hätten nie herausgefunden, dass ich offenbar ein talentierter Vampir bin.“

Ein leises Lachen entwich Luzifer.

Ich zögerte einen Moment, bevor ich weitersprach.

„Und ich hätte dich nie lachen sehen.“

Die Worte waren heraus, bevor ich sie zurückhalten

konnte.

Luzifer wurde still.

Sein Blick lag sofort auf mir.

„Zumindest nicht so“, fügte ich schließlich hinzu.

Sein Kopf neigte sich leicht.

„So?“

Ich zuckte mit den Schultern, antwortete aber nicht.

Denn was hätte ich sagen sollen?

Dass er nur so lachte, wenn er mit Jacob zusammen war?

Nicht einmal die tiefste Ebene der Hölle hätte das aus mir herausbekommen.

Für einen Moment sagte Luzifer nichts.

Dann erschien dieses langsame, viel zu wissende Lächeln auf seinen Lippen.

„Mein liebster Lior, sehe ich das richtig?“ Er lehnte sich in meine Richtung. „Du bist eifersüchtig.“

Ich erwiderte seinen Blick, ohne zu blinzeln.

„Nein.“

Ich verschränkte die Arme vor der Brust.

„Das ist lediglich etwas, das ich festgestellt habe.“

Luzifers Lächeln vertiefte sich.

„Wenn du das sagst“, antwortete er und lehnte sich wieder nach hinten, ohne den Blick von mir zu nehmen.

„Jacob“, begann er dann nach einer Weile, „ist mein Freund. Ein sehr guter Freund. Und, wie dir Mia und Sean bereits erklärt haben, ist da nicht mehr.“

Meine Augen wurden groß.

„Du hast das gehört?“

Luzifer lachte wieder.

„Hast du vergessen?“ Er tippte sich mit dem Finger an das Ohr. „Nur weil ich nicht im Besitz meiner vollen Magie bin, heißt das nicht, dass mein Dämonengehör weg ist.“

Was zur Hölle ...

Das bedeutete, er hatte alles gehört. Jedes einzelne Wort.

Wieso hatte ich nur angenommen, dass auch sein Gehör schlechter geworden war?

„Ich hatte nicht danach gefragt“, verteidigte ich mich und wusste, wie lächerlich es klang.

Noch bevor Luzifer reagieren konnte, zuckte die Flamme in meiner Hand.

Er hielt inne.

Sie wurde größer und ein vertrautes Ziehen ging durch meinen Körper.

„Zeit zu gehen“, sagte ich sofort und stand auf.

Mit einer einfachen Bewegung meiner Hand ließ ich die Masse vor uns zur Seite weichen, bis sich ein schmaler Durchgang öffnete.

Ich wollte gerade einen Schritt nach vorne machen, als ich Luzifers Hand um mein Handgelenk legte.

Langsam drehte ich mich zu ihm um.

„Lior“, sagte er leise. „Du sollst noch eines wissen.“ Er trat noch einen Schritt näher. „Es hat nie jemand anderen gegeben. Es warst immer nur du.“

Sein Blick blieb noch einige Sekunden auf mir, bevor er meine Hand losließ und vorging.

Ein warmes Kribbeln blieb dort zurück, wo eben noch seine Hand an meinem Arm gewesen war.

Mit Herzklopfen blickte ich ihm hinterher und folg-

te ihm dann.

Es dauerte nicht lange, bis wir wieder die Gänge der Katakomben erreichten.

Stille umgab uns.

„Die anderen sollten nicht weit entfernt sein. Aber ich kann sie nicht hören“, sagte ich leise.

Luzifer antwortete nicht.

Sein Blick glitt aufmerksam durch die Dunkelheit.

Dann blieb er stehen.

Ich tat es ihm gleich.

Für einen Moment geschah nichts, dann hörte ich es wieder.

Das Kratzen.

„Sie sind wieder da“, sagte Luzifer und wurde schneller. „Wir müssen uns beeilen.“

Wieder folgte ich ihm, ohne zu zögern.

Unsere Schritte hallten gedämpft über den unebenen Boden, während die Geräusche hinter uns lauter wurden.

Die Gänge verzweigten sich, wurden enger und dann wieder weiter, bis sich der Raum plötzlich öffnete.

Wir traten in eine große Kammer.

Die Decke ragte hoch über uns, die von alten, brüchigen Säulen getragen wurde, die mit Knochen durchzogen waren. Überall lagen Überreste, als hätte man sie absichtlich hier gesammelt. In der Mitte des Raumes war der Boden abgesenkt. Dort befand sich ein kreisförmiges Becken aus Stein, dessen Rand mit verblässenen Zeichen bedeckt war.

Ich blieb einen Schritt hinter Luzifer stehen.

Etwas stimmte nicht. Es war zu still.

Dann bewegte sich etwas am Rand des Raumes.

Ein Schatten löste sich aus der Dunkelheit.

Dann ein zweiter.

Und ein dritter.

Ich spannte mich augenblicklich an.

„Luzifer ...“

Aber es war zu spät. Cherubim traten aus allen Richtungen hervor.

Sie hatten nichts mit den kindlichen Darstellungen zu tun, an die Menschen glaubten. Es waren keine kleinen, harmlosen Engel.

Im Gegenteil.

Ihre Körper ragten hoch über uns. Sie waren breit und massiv, als wären sie aus reiner Kraft geformt. Doch es war nicht ihre Größe, die den Blick fesselte.

Es waren ihre Gesichter.

Vier an jedem von ihnen.

Nicht nebeneinander, sondern sie verschoben und drehten sich. Und überall waren Augen.

In den Gesichtern, entlang der Hälse und zwischen den Federn ihrer gewaltigen Schwingen, die sich hinter ihnen entfalteten.

Es waren Augen, die uns gleichzeitig musterten.

Luzifer schauderte leicht.

„Ich habe sie noch nie gemocht“, murmelte er. „Zu viele Augen. Man weiß nie, wo man hinsehen soll.“

Ich schnaubte leise, denn auch mich machten sie nervös.

Es waren Himmelskämpfer.

Doch niemand wusste, was sie wirklich dachten.

Sie waren loyal. Die Frage war nur, wem.

„Die sind kein Problem“, sagte ich und trat vor.

Dann hörte ich Geräusche hinter uns.

Ich drehte mich um und noch mehr Gestalten lösten sich.

„Das könnte unangenehm werden“, flüsterte Luzifer.

Die ersten setzten sich in Bewegung.

Ich hob die Hand und Flammen zuckten über meine Finger. Das Feuer traf den ersten Cherub frontal. Die Wucht riss ihn zurück. Die Hitze zwang ihn aus der Bewegung und schleuderte ihn in die hinteren Reihen.

Ich nutzte den Moment sofort.

Schatten lösten sich von den Wänden, krochen über den Boden und schossen nach vorne. Sie griffen nach den Beinen der Nächsten, zogen sie und schleuderten sie davon.

Die Reihen schlossen sich sofort wieder.

Ich ließ die Flammen auflodern und zog sie in einem breiten Bogen durch den Raum. Hitze fraß sich durch die erste Reihe und zwang sie zurück, während die Schatten sich gleichzeitig nach oben wanden, sich um Körper legten und sie gegeneinanderdrückten.

Für einen Moment brach ihre Formation.

Neben mir nutzte Luzifer genau diesen Augenblick.

Er war schneller, als ich ihn in seinem Zustand erwartet hätte.

Er tauchte unter einem Angriff hinweg, packte den Arm eines Cherubs und schleuderte ihn mit einer Drehung aus der Bewegung. Der Aufprall riss zwei weitere mit sich, noch bevor sie reagieren konnten.

Ein zweiter kam von oben.

Luzifer hob die Hand ... und seine Magie flackerte nur schwach auf.

Er verzog kaum merklich das Gesicht, wich aus und ließ den Angriff ins Leere laufen, bevor er den Gegner mit einem gezielten Stoß zurücktrieb.

Wir mussten uns beeilen.

Luzifer durfte seine Magie nicht verbrauchen.

Ich trat vor, ließ die Flammen erneut aufflammen und zwang die vorderste Reihe zurück, während die Schatten gleichzeitig nachsetzten und ihnen den Halt nahmen. Doch es reichte nicht.

Sie kamen sofort nach.

Von allen Seiten.

Ein Angriff traf mich, ich fing ihn ab, drehte mich, aber war zu spät.

Ein zweiter zwang mich einen Schritt zurück.

Neben mir hörte ich Luzifer fluchen.

Zwei hielten ihn auf Abstand und ein dritter kam direkt auf ihn zu.

Ich riss die Hand hoch, aber meine Magie flackerte.

Kurz bevor er auf Luzifer traf, hörte ich einen dumpfen Schlag.

Der Cherub wurde zur Seite gerissen.

Doch nicht von mir.

Ich blinzelte.

Ein langer, abgebrochener Knochen steckte schief in seinem Körper.

Ich riss den Kopf herum.

Jacob hatte immer noch die Hände um die „Waffe“, mit der er gerade zugestoßen hatte.

„Okay“, keuchte er, „Plan war eigentlich nicht, dass ich die Dinger aus nächster Nähe piekse.“

Selbst die Cherubim hielten für einen Moment inne, als müssten sie erst begreifen, was gerade geschehen war.

Tyler nutzte den Moment und rammte einem weiteren Cherub ein rostiges Metallstück gegen den Körper und wich im selben Moment zurück, bevor der Gegenangriff ihn traf.

„Ich weiß gar nicht, wo ich bei denen hinschauen soll“, sagte er schwer atmend.

„Wie gesagt, schau ihnen ja nicht in die Gesichter“, rief Mia.

Ich musste unwillkürlich schmunzeln.

Dieses Wissen war selten. Und nichts, worüber ein gewöhnlicher Mensch einfach so Bescheid wusste.

Cherubim waren nicht für die menschliche Wahrnehmung gemacht.

Wer ihnen ins Gesicht sah, verlor den Verstand.

Und nur jemand, der dem Teufel diente, hatte dieses Wissen.

Mein Blick glitt zu ihr.

Sie hielt sich mit Sean etwas weiter hinten, doch von Zurückhaltung konnte keine Rede sein. Beide hatten die Arme voll. Mit losen Knochen, Metallstücken und allem, was sie hatten greifen und als improvisierte Waffen benutzen konnten.

Sean setzte nach und zog Tyler im richtigen Moment zurück, während Mia ihm bereits das nächste Stück in die Hand drückte.

Es war unkoordiniert und alles andere als perfekt.

Aber sie hörten nicht auf.

Ich hatte Menschen immer für schwach und feige gehalten, weil sie keine Magie hatten und sie sterblich waren.

Und auch weil sie sich von Emotionen leiten ließen.

Doch sie rannten nicht weg und sie zögerten nicht.

Mit nichts als ihren Händen und dem, was sie greifen konnten, stellten sie sich Wesen entgegen, die sie mit einem einzigen Schlag hätten töten können.

Vielleicht waren sie nicht stark, aber feige waren sie ganz sicher nicht.

„Lior“, hörte ich Luzifer neben mir rufen.

Doch ich war zu langsam.

Etwas traf mich hart von hinten.

Der Aufprall presste mir die Luft aus den Lungen und schleuderte mich nach vorne. Meine Hände fanden keinen Halt, als ich über den Boden rutschte und unsanft gegen eine der Säulen prallte.

Ein stechender Schmerz zog durch meine Seite.

Ich keuchte auf, presste die Hand gegen den Boden und zwang mich hoch.

Ein Schatten raste auf mich zu.

Ich riss den Arm hoch, aber Luzifer war schneller.

Er fing den Angriff ab und schleuderte den Cherub zurück.

Ich nutzte den Moment.

Die Hitze in mir brach nach außen und Flammen zogen sich wie ein lebendiger Riss durch die Luft und zwangen die vorderste Reihe zurück. Gleichzeitig griffen die Schatten unter ihnen und erledigten den Rest.

Neben mir setzte Luzifer nach.

Er bewegte sich anders als sonst, beinahe so als würde er jede unnötige Bewegung vermeiden. Doch jeder Treffer saß.

Ein Cherub brach durch meine Flammen. Ich drehte mich, fing ihn ab, doch bevor ich nachsetzen konnte, kam der nächste.

Dann hörte ich einen Aufprall hinter mir.

Ich drehte mich halb um und sah, wie Jacob sich dazwischen geworfen hatte und einem Cherub ein Stück Metall gegen den Körper rammte. Er stolperte sofort zurück, als die Gegenreaktion kam.

„Zurück!“, knurrte ich, noch bevor ich nachdachte.

Ich riss die Hand hoch. Schatten schossen nach vorne und rissen das Wesen von ihm weg, während ich gleichzeitig die Flammen nachsetzte und Raum schuf.

Mia packte Jacob und zog ihn weiter zurück, ohne den Blick zu heben.

Ein weiterer Angriff kam auf Tyler zu.

Ich war zu weit weg ... Luzifer aber nicht.

Er griff ein, fing den Schlag ab und drehte die Bewegung so, dass der Cherub seitlich weg, genau in meine Richtung, flog.

Ich wartete nicht und setzte ihn außer Gefecht.

Der Kampf blieb hart.

Die Cherubim zwangen uns, in Bewegung zu bleiben.

Doch wir hielten dagegen.

Ich fing die Angriffe ab und drängte sie mit meiner Magie zurück, während Luzifer jede Lücke nutzte, die sich auftat.

Hinter uns griffen die Menschen weiter ein. Sie wa-

ren laut und unkoordiniert, aber genau das brachte die Cherubim immer wieder aus dem Gleichgewicht.

Es war knapp, aber es lief.

Bis die übrigen Cherubim in ihrer Bewegung erstarren.

Alle gleichzeitig, als hätte jemand ihnen ein Zeichen gegeben.

Die Luft veränderte sich.

„Was ist denn jetzt los? Ist ihnen die Batterie ausgegangen?“, fragte Tyler schwer atmend.

„Nein, dreh dich um“, antwortete Sean mit Angst in der Stimme.

Zwei Gestalten standen im Raum.

Sie trugen goldene Rüstungen, so makellos, als hätten sie nie einen Kratzer gesehen. Weiße Flügel spannten sich ruhig hinter ihnen auf. In ihren Händen trugen sie Schwerter, die aus reinem Licht zu bestehen schienen. Und auf ihrem Kopf trugen sie goldene Helme, bei denen man nur erahnen konnte, was darunter steckte.

Ein kalter Druck legte sich auf meine Brust.

„... Vollstrecker“, murmelte Luzifer.

Ich antwortete nicht, denn ich wusste, was es bedeutete.

Wir hatten ein riesiges Problem.

Noch bevor ich etwas erwidern konnte, setzte sich einer der beiden in Bewegung.

Ich ließ Flammen auflodern und schleuderte sie ihm entgegen.

Doch sie wurden einfach geteilt.

Die Klinge glitt hindurch, als wäre es nichts.

Im nächsten Moment war er vor mir.

Ich fing den Angriff ab, riss meine Magie dazwischen, doch der Aufprall ging trotzdem durch.

Er traf mich, aber nicht hart. Genug jedoch, dass ich zurücktaumelte.

Neben mir griff Luzifer ein.

Er stellte sich zwischen mich und den zweiten Vollstrecker. Er fing den Schlag ab und wurde zurückgeschleudert.

Er fing sich nur knapp.

Hinter uns brach Chaos aus.

Tyler wurde zur Seite gerissen. Jacob versuchte, ihn zu halten, aber wurde mitgerissen.

Mia wich zurück, zog Sean mit sich, doch der zweite Vollstrecker war bereits bei ihnen.

Ich ging dazwischen, doch die Wucht des Aufpralls traf sie.

Beide wurden sie nach hinten geschleudert.

Mia keuchte auf, richtete sich sofort wieder auf, aber Sean blieb mit schmerzverzerrtem Gesicht liegen.

Blut breitete sich unter ihm aus.

Für einen kurzen Moment verlor ich den Rhythmus des Kampfes.

Genau das nutzten sie.

Der Vollstrecker setzte mir nach. Schneller, als ich reagieren konnte. Ich zwang meine Magie nach vorne. Flammen schlugen ihm entgegen, Schatten griffen gleichzeitig nach ihm, doch es reichte nur, um den Schlag abzulenken. Die Wucht ging trotzdem durch, traf mich und zwang mich mehrere Schritte zurück.

Ich fing mich gerade noch.

Neben mir griff Luzifer erneut ein. Er stellte sich wieder zwischen den Menschen und den Vollstrecker. Er fing den nächsten Angriff ab und hielt für einen Augenblick stand.

Sein Atem ging schwer.

Ich sah, wie seine Magie kaum noch reagierte.

Und trotzdem stellte er sich wieder vor sie.

Ich biss die Zähne zusammen.

Uns musste schnellsten etwas einfallen.

Ich konnte meine volle Kraft hier nicht einsetzen. Die Katakomben würden unter der Belastung zusammenbrechen, noch bevor wir es mit ihnen zu Ende bringen konnten.

Gleichzeitig konnte ich nicht alle schützen und gegen zwei Vollstrecker kämpfen.

Und auch Luzifer würde das nicht mehr lange durchhalten.

Neben mir wurde Luzifer erneut getroffen.

Dieses Mal ging er auf ein Knie.

Ich zögerte keine Sekunde und stellte mich vor ihn.

Der Vollstrecker war sofort bei mir.

Ich fing den Schlag ab und hielt ihn gerade so auf Abstand.

Gleichzeitig bewegte sich der zweite hinter mir auf die Menschen zu.

Jacob und Tyler stellten sich ihm entgegen, aber ich wusste, sie würden es nicht überleben.

„Geht aus dem Weg“, schrie ich, aber sie waren zu langsam.

Der Vollstrecker hob bereits das Schwert.

Ich wollte eingreifen, doch ich kam nicht weg.

Der erste war immer noch bei mir, aber ich taumelte einige Schritte zurück.

Ich hörte, wie Luzifer aufkeuchte, als er versuchte, ihn aufzuhalten, doch seine Magie flackerte nur noch schwach.

Wieder stellte ich mich dazwischen, doch mein Blick ging nach hinten.

Ich drückte gegen die Klinge vor mir und versuchte, mit ganzer Kraft den Vollstrecker loszuwerden, aber der Druck wurde stärker.

Ich riss wieder den Kopf herum.

Der zweite Vollstrecker stand direkt vor den Menschen.

Tyler und Jacob hoben ihre Waffen.

Doch das würde ihnen nicht helfen.

Ich versuchte, mich loszureißen. Versuchte, meine Magie zu beschwören, aber der Angriff des Vollstreckers vor mir kostete meine ganze Kraft.

„Nein“, stieß ich hervor.

Wieder blickte ich nach hinten.

Ich konnte die Angst in ihren Augen sehen.

Sie wussten, dass sie keine Chance hatten, und trotzdem wichen sie nicht zurück.

Der Vollstrecker holte zum Schwung aus, doch bevor er traf, flog er einige Meter nach hinten.

Dort, wo er eben noch gestanden war, stand jemand anderes.

Es war Paimon. In seiner Dämonenform. Schwarze Haut spannte sich glatt über seinen Körper, als wäre sie aus Schatten gegossen worden. Jede Bewegung war ruhig und kontrolliert, und doch lag darin Kraft. Hin-

ter ihm entfalteten sich gewaltige schwarze Flügel. Sie warfen Schatten über Stein und Knochen und machten unmissverständlich klar, weshalb Paimon zu den Hoheitsdämonen gehörte.

Für einen Moment war alles still.

Ich nutzte die Chance und wandte mich sofort wieder meinem Gegner zu.

Mit einem gezielten magischen Angriff schleuderte ich ihn zurück.

„Paimon, bring die Menschen hier weg. Sofort!“, rief Luzifer neben mir.

Ich wagte einen kurzen Blick zur Seite.

Paimon sah sich um, zögerte aber keine Sekunde.

Es dauerte nur kurz, dann waren sie verschwunden.

Ich atmete scharf aus.

Die Anspannung in meiner Brust ließ für einen Moment nach.

Es war knapp, aber sie waren in Sicherheit.

Ich sah mich um.

Luzifer war wieder auf den Beinen, aber er hielt sich kaum noch. Seine Schultern waren angespannt, sein Atem ging schwer und das Blut, das sich über seine Seite zog, war nicht mehr zu übersehen.

Wir mussten hier weg.

Nur wie?

Die Vollstrecker waren harte Gegner, die ich nicht alleine besiegen konnte.

Und dann waren da noch die Cherubim, die um uns herum lauerten.

„Lior?“, flüsterte Luzifer, der jetzt direkt neben mir stand.

„Ich habe eine Idee“, antwortete ich leise. „Du musst sie einen Moment aufhalten.“

Luzifer lachte trocken. „Du stellst heute wirklich hohe Anforderungen.“

Trotzdem trat er, ohne zu zögern, vor und griff beide Vollstrecker an.

Ich konzentrierte meine Magie nach oben. Die Knochen in der Decke begannen zu vibrieren.

Ein leises Knacken ging durch den Raum.

Dann noch eines.

„Geh weg von ihnen“, schrie ich und Luzifer nahm Abstand.

Die Vollstrecker bemerkten es. Aber zu spät.

Ich schloss die Hand und die gesamte Decke über ihnen brach ein.

Nicht vollständig, sondern nur dort, wo sie standen.

Erde, Stein und Knochen stürzten auf sie herab und rissen einen Teil der Cherubim mit sich.

Der Boden bebte unter der Wucht des Aufpralls.

„Jetzt! Lauf!“

Wir setzten uns in Bewegung.

Der Gang vor uns war schmal und halb eingestürzt.

Doch es war genau das, was wir brauchten.

Ich hob die Hand und schob den Stein mit meiner Magie zur Seite. Nur so weit, dass wir uns hindurchzwängen konnten.

Hinter uns krachte es erneut.

Sie kamen näher. Wir hatten nicht viel Zeit.

Luzifer stolperte.

Ich fing ihn auf und zog ihn weiter, während ich gleichzeitig den Gang hinter uns wieder zusammen-

brechen ließ.

Der Durchgang weitete sich plötzlich.

Und dann sah ich Treppen, die nach oben führten.

„Schnell! Hier hoch!“, rief ich und drängte Luzifer vor mir die Stufen hinauf.

Hinter uns hallten bereits wieder Geräusche durch den Gang.

Ich blickte nach oben. Eine Holztür versperrte uns den Weg.

Mit einer einfachen Bewegung ließ ich die Tür nach außen aufbarsten.

Splitter flogen und Licht brach herein.

Ich blinzelte.

Es war bereits morgen.

Für einen Moment ließ die Anspannung in mir nach.

Wir hatten den Ausgang gefunden.

Erleichterung breitete sich in mir aus, noch bevor ich sie aufhalten konnte.

Ich machte einen weiteren Schritt, doch dann blieb Luzifer abrupt stehen.

Ich lief fast in ihn hinein.

„Was ...?“

Der Rest blieb mir im Hals stecken.

Die Spitze eines Speers steckte tief in seiner Brust.

Dort, wo sein Herz lag.

Für einen Moment verstand ich nicht, was ich sah.

Dann bildete sich eine schmale, rote Spur um die Klinge und glitt langsam daran hinab.

Mein Blick folgte dem Schaft.

Und blieb an der Gestalt hängen, die ihn hielt.

Jacob.

Er stand nur wenige Schritte entfernt.

Seine Hand ruhte ruhig um den Speer, als hätte er ihn ohne jede Anstrengung gestoßen.

Sein Blick lag auf uns.

Und ich hatte ihn nicht einmal kommen sehen.



ICH BIN BALD ZURÜCK

Mein Blick blieb an der Klinge hängen, die in Luzifers Brust steckte.

Luzifer bewegte sich leicht und ein kaum hörbares Atemgeräusch entwich ihm.

Der Laut zerriss alles.

Ich griff nach ihm und schlang einen Arm um seinen Körper, während meine andere Hand Halt an seiner Seite suchte.

Und im nächsten Moment explodierte etwas in mir.

Ohne Zurückhaltung schleuderte ich meine Hand nach vorne.

Meine Magie traf Jacob frontal.

Er wurde aus der Bewegung gerissen, als hätte ihn etwas Unsichtbares gepackt und nach hinten geschleudert.

Der Speer riss aus Luzifers Körper.

Blut quoll augenblicklich aus der offenen Wunde.

Ich hielt Luzifer fester und fing ihn auf, bevor er vollständig zusammensackte.

Mein Atem ging schnell.

„Nein, nein, nein“, murmelte ich.

Meine Stimme klang, als würde sie nicht zu mir gehören.

Ich presste meine Hand gegen die Wunde. Das warme Blut drang zwischen meinen Fingern hindurch und tränkte den Stoff darunter.

„Bleib bei mir“, sagte ich leise.

Ich konzentrierte mich, aber meine Magie sackte sofort wieder in sich zusammen.

Ich ließ die Hand von seiner Brust sinken und zog ihn stattdessen fester an mich.

Sein Gewicht lag schwer gegen mich und jeder Schritt zog an meiner Seite, doch ich hielt ihn fest, als ich mit ihm die letzten Treppen nach oben ging.

Oben angelangt, stolperte ich, aber fing mich gerade noch.

Ich sah mich um. Wir waren auf einem Friedhof.

Nicht irgendein Friedhof. Neben uns ragte eine Statue auf einem Podest in die Höhe.

Michaels Statue.

Und die Statue, auf der Luzifer sein Siegel vermutete.

Ich riss meinen Kopf zur Seite, als ich Luzifer husten hörte.

Ich zog ihn fester an mich und konzentrierte mich.

Aber nichts geschah.

„Verdammt nochmal!“

Ich hatte geglaubt, Michaels Magie reichte nur in den Katakomben. Aber sogar hier konnte ich uns nicht materialisieren.

Ich versuchte es noch einmal, aber wieder passierte nichts.

„Das könnt Ihr Euch sparen, Master Lior.“

Augenblicklich hob ich den Kopf.

Jacob lag noch immer vor uns im Gras, doch die Stimme kam von hinten.

Ohne Luzifer loszulassen, drehte ich mich halb um.

Michael stand nur wenige Schritte entfernt. Beinahe so als wäre er schon die ganze Zeit dort gewesen.

„Was wollt Ihr?“

Er kam langsam näher. Ich verlagerte Luzifers Gewicht gegen mich und drehte mich so, dass mein Körper zwischen ihm und Michael stand.

„Wenn Ihr nicht dort bleibt, wo Ihr seid, dann werdet Ihr es bereuen“, sagte ich kalt.

Michael blieb sofort stehen und hob langsam die Hände.

„Master Lior“, erwiderte er ruhig, „wie ich Euch bereits gesagt habe – ich werde Euch nichts tun.“

Ein leises Schnauben entwich mir.

Neben mir wurde Luzifers Atem unruhiger.

Ich senkte den Blick zu ihm.

Sein Gesicht war blass geworden und seine Lippen waren leicht geöffnet, während jeder Atemzug schwerer klang als der vorherige.

Meine Finger pressten sich fester gegen die Wunde.

„Ihr könnt ihn retten“, sagte Michael.

Ich hob den Kopf und verengte meine Augen.

„Was wollt Ihr?“, fragte ich, schärfer als zuvor.

Ein schmales Grinsen zog sich über seine Lippen.

„Eure Entscheidung.“

„Ich werde Euch nicht helfen.“

Michael atmete leise aus, als hätte er genau das erwartet.

„Ich dachte mir bereits, dass Ihr das sagen werdet.“
Sein Blick glitt an uns vorbei. Dorthin, wo Jacob lag.
Dann sah er mich wieder an.

„Wisst Ihr, was eine himmlische Waffe ist?“

Mein Blick glitt unwillkürlich zu Luzifer und ich erstarrte.

Natürlich wusste ich das.

Himmlische Waffen waren keine gewöhnlichen Waffen.

Sie gehörten den stärksten Kriegern des Himmels. Sie durchdrangen selbst die mächtigsten Verteidigungen, hielten Angriffen stand, die alles andere zerstört hätten, und waren durchzogen von himmlischer Magie.

Magie, die nicht nur verletzte, sondern blieb, sich ausbreitete und ihrem Ziel langsam das Leben entzog.

Ein leises Geräusch ließ mich aufblicken. In Michaels Hand lag der Speer. Derselbe Speer, der noch vor wenigen Augenblicken Luzifers Brust durchbohrt hatte.

„Wenn Ihr Euch dazu entscheidet, an meiner Seite zu bleiben“, sagte er ruhig, „dann werde ich Euch geben, was Ihr braucht, um Luzifer zu retten.“

Meine Finger krampften sich um Luzifers Shirt.

„Wieso sollte ich Euch glauben?“

Michael lachte. „Ich bin vieles, Master Lior“, erwiderte er ruhig, „aber ich bin kein Lügner.“

„Lior ...“

Ich sah sofort zu Luzifer. Seine Stimme war kaum mehr als ein Hauch.

Dann sackte er in meinen Armen zusammen.

Mein Herz setzte für einen Moment aus.

Wir mussten hier weg. Jetzt gleich, oder er würde das hier nicht überleben.

Ich hob den Blick und versuchte meine Gesichtszüge ruhig zu halten.

„Na schön“, presste ich hervor. „Ich helfe Euch. Jetzt helft ihm.“

„Na na“, sagte er und ein langsames Grinsen erschien auf seinem Gesicht. „Ich sagte, ich bin kein Lügner. Nicht, dass ich dumm wäre.“

Er machte eine kleine Bewegung und der Speer in seiner Hand verschwand.

„Was soll das heißen?“, fragte ich knurrend.

Meine Finger krampften sich noch stärker in Luzifers Kleidung, während ich ihn fester hielt.

„Ich löse den Zauber um den Friedhof“, antwortete er. „Dann könnt Ihr gehen. Ihr könnt Euch um Luzifers Wunden kümmern, aber ...“

Er machte einen langsamen Schritt zur Seite, ohne den Blick von uns zu nehmen.

„Das, was Ihr für den Zauber der Himmelswaffe benötigt, gebe ich Euch erst, wenn Ihr Euer Versprechen einlöst.“

Er ließ sich in die Hocke sinken, strich sich mit einer beiläufigen Bewegung den Staub von der Hose und sah dann wieder zu mir auf.

„Wenn Ihr bereit seid, Master Lior, dann findet Ihr mich am Eingang zur Hölle“, sagte er und lehnte sich vor. „Wenn ich den Thron bestiegen habe, dann bekommt Ihr das, was Ihr braucht.“

Meine Hand zuckte und für einen Moment war ich

kurz davor, ihn anzugreifen.

Doch ich hielt mich zurück.

Ich hob nur leicht das Kinn und sah ihn an.

Dann nickte ich.

Michael erhob sich wieder, klopfte sich den Rest des Staubs von den Händen und machte eine kleine, fast gelangweilte Bewegung mit der Hand.

Ich spürte sofort, wie die Blockade nachgab.

„Wie schön“, murmelte er. „Dann geht.“

Er trat einen halben Schritt zurück und machte eine einladende Geste.

„Aber lasst Euch nicht allzu viel Zeit“, fügte er hinzu und legte den Kopf leicht schief. „Denn wer weiß, wie viel Zeit Luzifer noch hat.“

Ich zog Luzifer fester an mich und richtete ihn ein Stück auf, damit er nicht vollständig in sich zusammensackte.

Gerade als ich meine Magie greifen wollte, legte sich eine schwache Hand auf meinen Arm.

Ich erstarrte.

„... Jacob“, murmelte Luzifer.

Meine Finger spannten sich an.

Für einen Moment sah ich nur die Hand auf meinem Arm.

Dann ballte ich meine Hand zur Faust.

Wut flammte auf.

Nach allem, was passiert war, dachte er immer noch an Jacob?

Ausgerechnet diese Freundschaft und die Nähe zu den Menschen, die Luzifer so wichtig waren, hatten Michael erst die Möglichkeit gegeben, so weit zu gehen.

Durch diese Verbindung hatte Luzifer sich verwundbarer gemacht als je zuvor.

Es war eine Schwäche geworden, die nur darauf gewartet hatte, ausgenutzt zu werden.

Ich hob den Kopf, als ich ein leises Lachen hörte.

Michael stand noch immer da und beobachtete uns, als wäre das hier nichts weiter als ein Spiel.

Die Wut lag bitter auf meiner Zunge und wurde mit jedem Herzschlag stärker.

Langsam öffnete ich die Finger und entlud die Magie, die sich dort gesammelt hatte.

Der Boden zitterte und dort, wo eben noch Michaels Statue gestanden hatte, wirbelte nur noch Staub in der Luft.

Michael bewegte sich keinen Zentimeter.

Aber in seinem Ausdruck erkannte ich blanken Hass.

Und es gefiel mir.

Ein leichtes Grinsen legte sich auf meine Lippen.

Dann griff ich, ohne ein weiteres Wort, nach meiner Magie und verschwand mit Luzifer und Jacob.



Ich lauschte den gleichmäßigen Atemzügen von Luzifer.

Mein Blick lag auf seinem Gesicht.

Er war blass, aber entspannt. Beinahe wirkte es, als wäre nichts geschehen.

Als würde er nur schlafen.

Ich lehnte mich leicht zurück, ließ die Schultern gegen die Wand sinken und schloss für einen Moment die Augen.

Es war knapp gewesen.

Aber Bebal und Abalam hatten das Schlimmste verhindert.

Vorerst.

Seine Wunden waren verheilt.

Zumindest die, die man sehen konnte.

Der Zauber der Himmelswaffe wirkte jedoch unaufhaltsam weiter.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis er ...

Mein Kiefer spannte sich an.

Mir war klar, was Michael von mir wollte.

Es ging nicht nur darum, den Thron zu besteigen.

Und ganz sicher nicht darum, ihn mit mir zu teilen.

Es ging um den Zugang zur Hölle.

Die war ihm verwehrt.

Nicht jeder konnte sie betreten, wie er wollte.

Und selbst wenn ich ihm diesen Zugang verschaffte, würde es nicht einfach werden.

Die Hölle war kein Ort, den man einfach einnahm. Schon gar nicht, indem man hineinspazierte und sich im nächsten Moment Herrscher nannte.

Zu viele wollten herrschen.

Zu viele warteten nur auf eine Gelegenheit.

Michael war stark, aber nicht stark genug, um sich alleine gegen die Hölle zu stellen.

Dafür brauchte er mich.

Ich war sein Schlüssel zum Thron.

Ich hatte mir meine Position erkämpft.

Nicht nur durch Stärke.
Sondern durch das, was ich daraus gemacht hatte.
In all den Jahrtausenden hatte ich mir etwas geschaffen, das weit über bloße Macht hinausging.
Einen Ruf.
Einen, der jeden dazu brachte, zweimal zu überlegen, bevor er sich mir entgegenstellte. Und einen, der mein Wort nicht infrage stellte.
Und das war es, was Michael wollte.
Bis auch er sich seine Position sichern würde.
Dann war auch ich nicht mehr von Bedeutung.
Und dagegen konnte ich nichts machen. Ich war stark, aber kein Gegner für Michael. Schon gar nicht ohne Luzifers Magie.
Aber ich musste mein Versprechen einlösen, wenn ich Luzifer retten wollte.
Danach hatten wir noch Zeit.
Zeit, um einen Weg zu finden, um Michael loszuwerden.
Auch wenn mir bewusst war, dass Michael nicht vorhatte, Luzifer am Leben zu lassen.
Ich atmete tief durch und rieb mir mit beiden Händen über das Gesicht.
Inzwischen war es wieder mitten in der Nacht und im Haus war es ruhig geworden. Luzifer hatte den ganzen Tag geschlafen.
Bebal und Abalam waren bereits im Einsatz gewesen, als ich mit Luzifer und Jacob hier aufgetaucht war. Paimon hatte ihnen befohlen, die Menschen zu heilen, die mit Ausnahme von Sean nur geringe Verletzungen davongetragen hatten.

Es war jedoch Seans Verletzungen zu verdanken, dass Paimon im richtigen Moment aufgetaucht war. Denn wie bei mir wussten Bebal und Abalam sofort Bescheid, wenn er verletzt wurde. Und Paimon hatte die Aufsicht der Hölle nicht davon abgehalten, Sean zur Hilfe zu eilen.

Weshalb ich ihn auch nicht zurechtgewiesen hatte. Denn dieses Mal war ich mehr als erleichtert über seine Entscheidung gewesen.

Als sie jedoch Luzifers Zustand bemerkt hatten, waren sie blass geworden. Sogar die Dämonenkinder waren sich des Ernstes der Lage bewusst gewesen.

Ihn zu heilen, war eine Leichtigkeit für sie. Ihnen zu erklären, weshalb er nicht aufwachen wollte, war es jedoch nicht.

Paimon war nach seiner Rückkehr nicht noch einmal in die Katakomben gekommen.

Nicht, weil er Luzifer und mich dort unten zurücklassen wollte, sondern weil Jacob verschwunden war.

Paimon hatte ihn gemeinsam mit den anderen Menschen aus den Katakomben gerettet. Doch kurz darauf war Jacob unbemerkt verschwunden.

Während Luzifer und ich uns durch die Gänge gekämpft hatten, hatten Paimon und die anderen nach Jacob gesucht. Sie hatten nicht gewusst, dass er längst wieder auf dem Friedhof gewesen war.

Dort hatte er Luzifer den Speer in die Brust gerammt.

Und dort hatte ich ihn mit meiner Magie über den halben Friedhof geschleudert.

Seine Verletzungen waren schwerer gewesen als die der anderen. Wie sich im Nachhinein herausgestellt

hatte, jedoch nicht lebensgefährlich.

Leider.

Denn das hätte ich durchaus begrüßt.

Dass ich diesen Umstand nicht nachträglich korrigierte, verdankte er allein Luzifer.

Bebal und Abalam hatten Jacob versorgt. Seine Wunden waren verheilt, doch auch er war bislang nicht wieder aufgewacht.

Ein leises Klopfen riss mich aus meinen Gedanken.

Sofort war ich in Alarmbereitschaft.

Mein Blick ging zur Tür.

Der Griff bewegte sich langsam nach unten.

Dann öffnete sich die Tür und Jacob trat ein.

Meine Augen verengten sich, doch ich rührte mich nicht.

Jacob blieb abrupt stehen, als sein Blick auf mich fiel.

„Wie geht es ihm?“, fragte er leise.

Ich antwortete nicht. Nur mein Blick blieb unnachgiebig auf ihm.

Jacob atmete tief aus und ließ kurz den Kopf sinken.

„Ich ...“, begann er, brach aber wieder ab.

Für einen Moment sagte keiner von uns etwas. Doch dann setzte er sich langsam in Bewegung.

„Kann ich mich setzen?“, fragte er und deutete auf den Stuhl auf der anderen Seite des Bettes.

„Solltet Ihr auch nur eine falsche Bewegung machen“, sagte ich ruhig, „werde ich Euch dieses Mal ohne Umschweife in die Hölle befördern. Und dort kümmere ich mich dann persönlich um Euch.“

Jacob erstarrte und seine Augen wurden groß.

Er schluckte, bevor er schließlich langsam nickte und sich setzte.

Das Holz des Stuhls knarrte leise unter seinem Gewicht.

Dann wurde es still. Aber ich ließ ihn nicht aus den Augen.

Er hingegen sah zu Luzifer.

Sein Blick glitt über ihn.

Jacob war blass und die dunklen Schatten unter seinen Augen traten dadurch noch stärker hervor.

„Das wollte ich alles nicht“, sagte er so leise, dass es ein Mensch wahrscheinlich nicht gehört hätte.

„Ihr wolltet das nicht?“, fragte ich scharf. „Was denn genau? Luzifer mit einem Speer durchbohren? Uns belügen? Luzifer hintergehen?“

Jacob schüttelte den Kopf.

„Nein. So ist das nicht. Ich würde das alles nie tun.“

Ich legte den Kopf leicht schief. „Und das soll ich Euch glauben? Nach dem, was ich gesehen habe?“

Für einen Moment wurde es still, dann atmete Jacob tief ein.

„Es hat vor vielen Monaten begonnen“, sagte er schließlich. „Ich hatte diese Träume. Zumindest dachte ich bis vor Kurzem, es wären Träume.“

„Was für welche?“

Jacob zuckte leicht mit den Schultern.

„Ich kann mich nicht wirklich daran erinnern“, sagte er und ich schnaubte leise.

Jacob hob sofort den Blick.

„Ich sage die Wahrheit“, fügte er hastig hinzu. „Immer, wenn ich aufgewacht bin, waren die Erinnerungen

fast weg. Als hätte jemand sie mit Absicht gelöscht.“

Er fuhr sich mit seiner Hand durch die Haare.

„Ich weiß nur noch Bruchstücke. Menschen, Feuer und Teile einer Kirche und eines Friedhofs. Aber nichts Ganzes.“

Ich verengte die Augen.

„Könnt Ihr Euch an die Anzahl der Menschen erinnern?“

Jacob schüttelte den Kopf und ließ ihn dann hängen. „Nein. Ich habe es versucht, aber ich konnte noch nicht einmal den Friedhof aus meinen Träumen finden. Bis heute.“

„Ihr wart unter Michaels Einfluss und Ihr habt es für klug gehalten, uns nichts davon zu erzählen?“

Jacob ließ ein kurzes, trockenes Lachen hören.

„Ich bin ein Mensch, der mit dem Teufel befreundet ist, dessen bester Freund einen Hoheitsdämon als Partner hat, der kleine Ziegenkinder großzieht. Glaubt Ihr wirklich, das waren die seltsamsten Träume, die ich je hatte?“

Ich blieb still, denn auch wenn ich es nicht zugeben wollte, hatte er recht. Auch ich träumte von der Menschenwelt, seit ich hier war. Von ihren Gewohnheiten, die mir noch immer eigenartig erschienen. Von ihren Regeln, ihren Gesetzen und davon, wie Menschen ihr Leben nach etwas ausrichteten, das für mich kaum greifbar war: ihren Gefühlen. All das verstand ich nicht vollständig. Und vielleicht verfolgte es mich genau deshalb bis in den Schlaf.

„Ihr hättet es trotzdem sagen müssen“, erwiderte ich stur.

Jacob nickte langsam.

„Ja“, sagte er leise. „Das hätte ich. Das weiß ich nun.“

Sein Blick glitt kurz zu Luzifer.

„Aber die Träume hatten aufgehört.“

Ich runzelte die Stirn.

„Was soll das heißen?“

„Sie waren einfach weg“, antwortete er. „Wochenlang nichts. Und dann ... seid Ihr und Luzifer hier aufgetaucht.“

Ich zog die Augenbrauen enger zusammen.

„Und dann haben sie wieder begonnen?“

Jacob nickte.

„Ja. Aber anders.“

Er richtete sich etwas auf.

„Keine Menschen mehr. Kein Feuer.“

Seine Stimme wurde leise. „Nur noch Siegel.“

Ein ungutes Gefühl breitete sich in mir aus.

„Ich habe mir zuerst nichts dabei gedacht“, fuhr er fort. „Aber in der Nacht, als Ihr mir hier begegnet seid ...“

Er hielt kurz inne.

„Ich bin aufgewacht. Kurz bevor ich hier angekommen bin. Ich wusste nicht, was passiert war.“

Sein Blick hob sich wieder zu mir.

„Und dann standet Ihr plötzlich vor mir.“

Ich sah ihn einen Moment lang an.

„Dann wart Ihr es also wirklich? Die ganzen Siegel in den Kirchen ...“

Jacob nickte. „Ich denke schon.“ Er zögerte einen Moment. „Aber ich war nicht allein.“

Ich verengte die Augen. „Es war noch jemand

beteiligt?“

„Sie wissen nichts davon. Sie glauben, es waren nur Träume. Dass euer plötzliches Auftauchen sie ausgelöst hat und ihr Verstand nur versucht, all das zu verarbeiten.“

Sein Blick wurde ernster.

„Aber Mia und Tyler hatten dieselben Träume.“

Er machte eine kurze Pause.

„Nur Sean nicht.“

Michael hatte ganze Arbeit geleistet.

Er hatte Luzifers Freunde für seine Spielchen benutzt und Luzifer und mich ausspioniert.

Niemand hätte das kommen sehen.

Dass er Sean nicht angerührt hatte, war keine Überraschung. Paimon hätte sofort gemerkt, dass etwas nicht stimmte.

„Luzifer ist mein Freund“, hörte ich ihn leise sagen.

„Ich hätte ihm nie etwas getan.“

Wieder sah Jacob zu ihm.

Und in dem Moment glaubte ich ihm.

Jacob wirkte beim Anblick von Luzifer am Boden zerstört.

Ich atmete langsam aus.

„Luzifer weiß das“, sagte ich schließlich und wandte mich ab.

Für einen Moment wurde es still.

Dann hörte ich ein leises Lachen.

„Versucht Ihr mich aufzuheitern, Master Lior?“

Ich zuckte zusammen und gleichzeitig zog sich etwas in mir zusammen.

Ich hatte versucht, ihn aufzuheitern. Aber ich wollte

ihn auch büßen lassen für das, was er Luzifer angetan hatte.

Ich biss die Zähne aufeinander.

„Danke“, sagte Jacob, als ich nicht antwortete.

Ich sah ihn wieder an.

„Ihr müsst mir nicht danken“, entgegnete ich kühl.

„Wenn es nach mir ginge, würdet Ihr hier nicht sitzen, sondern Eure Strafe verbüßen. Eine sehr lange.“

Ich machte eine kurze Pause.

„Nur Luzifer hält mich davon ab.“

Jacob nickte langsam. „Das war mir klar.“

Stille kehrte zurück.

Luzifers gleichmäßiges Atmen erfüllte den Raum.

„Ich habe gehört, was Ihr Michael versprochen habt.“

Ich riss den Kopf zu ihm herum.

Sofort hob Jacob abwehrend die Hände.

„Versteht mich nicht falsch“, sagte er schnell. „Ich habe auf dem Friedhof nicht gelauscht. Ich war bei Bewusstsein, aber konnte mich nur ... nicht bewegen.“

Er verzog das Gesicht.

Unwillkürlich zuckte ein leichtes Grinsen über meine Lippen.

Jacob räusperte sich verlegen.

„Was habt Ihr nun vor?“

Mein Blick wanderte zurück zu Luzifer.

Ich betrachtete ihn eine Weile, bevor ich antwortete.

„Ich gebe ihm, was er will.“

Jacob zog die Augenbrauen nach oben.

„Ihr wollt ihm wirklich den Thron überlassen?“

Ich sah ihn wieder an.

„Mir bleibt keine andere Wahl“, sagte ich. „Oder Luzifer wird sterben.“

„Luzifer wird das nicht zulassen“, sagte er, und ich lachte leise.

„Nein“, bestätigte ich ruhig. „Das wird er nicht.“

Luzifer würde alles tun, um das zu verhindern.

Jacob betrachtete mich einen Moment lang.

„Das heißt, Ihr werdet heute noch aufbrechen? Solange er noch schläft?“

Ich nickte. „Ja.“

Sein Blick glitt erneut zu Luzifer und blieb dort kurz hängen, bevor er sich wieder mir zuwandte.

„Wenn er aufwacht und erfährt, was Ihr vorhabt, dann ...“

„... ist es bereits zu spät“, beendete ich seinen Satz.

Jacob sah kurzzeitig so aus, als wollte er widersprechen.

Doch er tat es nicht.

Die Stille zwischen uns zog sich in die Länge.

Langsam wurde es dunkler im Raum.

Schatten schoben sich über den Boden, bevor ich aufstand.

„Es ist Zeit“, sagte ich schließlich.

Ich näherte mich Luzifer und blieb einen Moment neben dem Bett stehen.

Während ich ihn betrachtete, versuchte ich, mir jedes Detail zu merken.

Ich würde ihn nicht sterben lassen.

Egal, was es mich kostete.

Er würde wütend sein, das war mir klar.

Aber es änderte nichts. Weil er, ohne zu zögern, das-

selbe für mich tun würde.

Ich hob die Hand und legte sie vorsichtig auf seine.

Seine Haut war warm unter meinen Fingern.

Für einen Moment blieb ich einfach so stehen.

Dann beugte ich mich langsam vor.

Meine Lippen berührten seine sanft. Der Kuss war leicht, beinahe zurückhaltend, und doch blieb ich einen Herzschlag länger, als ich es eigentlich vorgehabt hatte.

Dann löste ich mich wieder von ihm.

Meine Hand verweilte noch einen Moment auf seiner, bevor ich sie wieder wegzog.

„Ich bin bald zurück“, sagte ich leise und richtete mich auf.

„Wartet noch, Master Lior“, sagte Jacob und ich wandte mich zu ihm um. „Ihr sollt nur wissen, dass das Siegel tatsächlich auf dieser Statue war, die Ihr zerstört habt.“

Ich verengte die Augen. „Ich dachte, Ihr könnt Euch nicht erinnern?“

Jacob rieb sich verlegen den Nacken. „Das kann ich auch nicht. Nicht wirklich. Aber während ich ... auf dem Boden gelegen habe, ... konnte ich mich an Bruchstücke erinnern. Das Siegel war ganz sicher auf dieser Statue.“

Ich betrachtete ihn eine Weile und nickte dann knapp. „Dann haben wir ein Problem weniger.“

Noch einmal ging mein Blick zu Luzifer, bevor ich, ohne weitere Worte, verschwand.



SOLANGE ICH HIER BIN

Der Ort vor dem Eingang zur Hölle war eine trostlose Ebene, auf der es kein Leben gab. Es gab keinen Wind, keine Geräusche und keine Bewegungen. Selbst die Luft fühlte sich bedrückend an, als würde dieser Ort alles ersticken, was nicht hierhergehörte.

Vor einigen Jahrhunderten war ich das letzte Mal hier gewesen, doch nichts hatte sich verändert. Jeder Stein lag noch an derselben Stelle und sogar der Höllennebel hing noch genau dort über dem Boden wie damals.

Vor mir ragte das Eingangstor in die Höhe. Die schwarzen Steinplatten, aus denen es bestand, wirkten beinahe verbrannt und zogen sich so weit nach oben, dass sie schließlich in der Dunkelheit verschwanden. Uralte Zeichen verliefen über die Oberfläche und glommen schwach im Stein, als würden sie leben.

Niemand konnte das Tor ohne Erlaubnis von Luzifer oder mir passieren. Die einzige Ausnahme waren die Seelen, die hier ankamen, um ihre Strafe zu verbüßen. Doch sobald sie das Tor einmal betreten hatten, gab es kein Zurück mehr.

Seelen, die sich weigerten hindurchzugehen, erwartete stattdessen eine Zukunft auf dieser Ebene. In einer trostlosen Landschaft, die alles nahm und niemals etwas zurückgab. Bisher hatte es keine Seele länger als ein paar Tage hier ausgehalten, bevor sie freiwillig durch das Tor gegangen war.

Hinter dem Tor lagen die Eintrittspforte und die Dämonen der Vorkontrolle. Sie leiteten Seelen und Besucher weiter.

Und sie waren die ersten, denen ich gemeinsam mit Michael begegnen musste.

Ein Erzengel in der Hölle blieb nicht lange unbemerkt. Die Nachricht würde sich schnell verbreiten und genau die Aufmerksamkeit auf uns ziehen, die ich im Moment am wenigsten gebrauchen konnte.

„Master Lior, Ihr seid pünktlich. Wie erwartet.“

Ich atmete langsam aus, bevor ich mich zu Michael umdrehte.

Er stand einige Schritte hinter mir und betrachtete das gewaltige Tor mit einem Ausdruck, den ich nicht einordnen konnte. Es war keine Angst. Dafür war Michael zu arrogant. Aber selbst er schien zu verstehen, dass dies kein Ort war, an dem man unvorsichtig wurde.

„Und Ihr seid immer noch ein Problem“, erwiderte ich kühl. „Wie erwartet.“

Michael lächelte leicht, doch es erreichte seine Augen nicht.

„Und trotzdem seid Ihr hier“, sagte er ruhig.

„Bedauerlicherweise“, entgegnete ich und machte einen Schritt auf ihn zu. „Wenn ich Euch den Zugang

zur Hölle gebe, dann gebt Ihr mir das, was ich brauche, um Luzifer zu heilen.“

Auch Michael kam näher. „Natürlich. Ihr gebt mir das, was ich will und ich gebe Euch das, was Ihr braucht. Wie versprochen.“

Für einen Moment blieb es still zwischen uns und ich betrachtete ihn noch eine Weile, bevor ich dann nickte.

„Na schön“, sagte ich dann und drehte mich zum Tor.

Das Tor zu öffnen, war für mich eine Leichtigkeit.

Dachte ich.

Ich hob die Hand und konzentrierte mich.

Doch nichts geschah.

Meine Augen verengten sich augenblicklich.

Ich versuchte es noch einmal.

Aber wieder rührte sich nichts.

Etwas stimmte nicht.

Es hätte sich längst öffnen müssen.

Ich presste die Lippen aufeinander und versuchte es ein drittes Mal.

Nichts.

„Master Lior“, hörte ich Michael hinter mir sagen. „Ich hoffe, Ihr habt einen guten Grund, weshalb wir noch immer hier stehen.“

Ich antwortete nicht sofort.

Mein Blick blieb auf dem gewaltigen Tor liegen, während ich versuchte, zu verstehen, was hier gerade geschah.

In all der Zeit hatte es nie Probleme gegeben.

Das Tor gehorchte. Immer.

Wieso also jetzt nicht?

Was war hier los?

„Es öffnet sich nicht“, sagte ich schließlich.

Für einen kurzen Moment blieb es still. Dann hörte ich ein leises Lachen hinter mir.

„Wenn Ihr wollt, dass Luzifer überlebt, dann solltet Ihr mit diesen Spielchen aufhören“, sagte Michael kühl. „Allzu lange bleibt ihm nicht mehr.“

„Ach ist das so?“

Erschrocken drehte ich den Kopf zur Seite.

Einige Meter entfernt stand ... Luzifer.

Mein Herz setzte für einen Moment aus.

Auch Michael erstarrte sichtbar. Seine Augen weiteten sich überrascht, bevor sich seine Haltung noch mehr anspannte.

Ich betrachtete Luzifer einen Moment einfach nur.

Ein arrogantes Grinsen lag auf seinem Gesicht, während er dort stand, als würde ihn das alles lediglich langweilen. Nichts an ihm deutete darauf hin, dass ihn erst vor Kurzem eine Himmelswaffe direkt ins Herz getroffen hatte.

Er hatte keine sichtbaren Verletzungen und noch nicht einmal seine Haltung wirkte geschwächt.

Es war, als wäre nie etwas geschehen.

„Das ist unmöglich“, hörte ich Michael flüstern.

Und zum ersten Mal – und wahrscheinlich auch das einzige Mal – waren wir uns einig.

Das war wirklich unmöglich.

Mein Blick blieb auf Luzifer hängen, als könnte er verschwinden, sobald ich auch nur blinzelte. Er stand aufrecht und unverletzt. Mit diesem arroganten Grin-

sen auf den Lippen, das ich kannte.

„Dachtest du wirklich, du wirst mich so schnell los?“ Luzifer lachte leise und kam dabei näher. Seine Schritte waren gelassen, als wäre all das hier lediglich eine kleine Unannehmlichkeit in einem ohnehin viel zu langen Tag. „Oder dass ich dir so einfach den Thron überlasse?“

Ich konnte mich nicht bewegen, als er vor mir stehen blieb. Sein arrogantes Grinsen veränderte sich. Für einen Augenblick wurde es weicher und wärmer und nahm mir den Atem.

„Mein lieber Lior, ein Kuss während ich schlafe? Das ist aber nicht ganz fair“, flüsterte er.

Ich hielt inne.

„Du warst wach? Schon wieder?“

Luzifer lachte wieder leise und wirkte zufrieden, als hätte ich ihm gerade eine Antwort gegeben, auf die er nur gewartet hatte. Dann zwinkerte er mir zu.

„Ich habe eben ein ausgezeichnetes Timing.“

„Das ist nicht die passende Bezeichnung dafür“, presste ich hervor, obwohl meine Stimme weniger fest klang, als ich es beabsichtigt hatte.

Sein Blick blieb noch einen Herzschlag länger auf mir. Dann wandte er sich Michael zu, und mit dieser Bewegung veränderte sich die Luft.

„Solange ich hier bin, Michael, setzt du keinen Schritt in unser Reich“, sagte er dann.

Als ich seine Worte hörte, wurde mir klar, weshalb das Tor sich nicht geöffnet hatte.

Nicht, weil meine Magie versagt hatte, sondern weil Luzifer es, schlicht und einfach, verhindert hatte.

Die Worte lösten Michael schließlich aus seiner Starre.

Langsam verzog sich sein Mund zu einem Lächeln. Doch es hatte nichts Freundliches an sich.

„Ich gebe es zu. Du hast mich mit deinem Erscheinen hier überrascht.“ Übertrieben langsam klatschte er in die Hände. Der Klang wirkte an diesem leblosen Ort viel zu laut. „Aber egal, wie sehr du mich glauben lassen möchtest, dass alles in Ordnung ist ... ich weiß es besser.“

Ich verstand nicht sofort, was er meinte.

Dann sah ich es auch.

Luzifer ließ sich nichts anmerken. Seine Schultern waren gerade, sein Kinn leicht erhoben und sein Gesicht trug noch immer denselben Ausdruck überlegener Belustigung, der ganze Ebenen der Hölle zum Schweigen bringen konnte.

Aber an seiner Schläfe sammelten sich feine Schweißperlen.

Eine davon löste sich langsam und glitt seitlich an seinem Gesicht hinab. Eine weitere folgte am Hals und verschwand unter dem Kragen seiner Kleidung.

Sein Atem war kontrolliert und gleichmäßig, und trotzdem wirkte er nicht natürlich ruhig, sondern erzwungen ruhig.

Etwas in mir wurde kalt.

Auch wenn er so tat, als wäre nichts geschehen, war er noch immer geschwächt.

Hier zu sein kostete ihn Unmengen an Energie.

Ich machte unwillkürlich einen Schritt auf ihn zu, doch Luzifer hob kaum merklich die Hand.

Es war nur eine kleine Bewegung, aber ich verstand sie und blieb zurück.

Meine Finger ballten sich zur Faust.

Das arrogante Grinsen kehrte auf Luzifers Lippen zurück, als hätte er Michaels Bemerkung nicht nur erwartet, sondern genossen.

„Um dir in den Arsch zu treten, brauche ich nicht mehr.“ Er lehnte sich ein wenig nach vorn. „Es wäre ja nicht das erste Mal, oder?“

Michaels Gesichtsausdruck veränderte sich schlagartig.

Genau wie heute Morgen, als ich seine Statue zerstört hatte, blickte ich in ein Gesicht, das von blankem Hass erfüllt war.

Nur war es dieses Mal schlimmer.

Denn hier, an diesem toten Ort vor den Toren der Hölle, fiel die Maske endgültig.

Seine Züge blieben schön und makellos. Sie waren symmetrisch und zu rein, um wirklich menschlich zu wirken. Doch darunter lag etwas Kaltes. Etwas, das nicht aus Fleisch und Blut bestand, sondern aus Macht, Stolz und jahrtausendealter Feindschaft.

Und erst in diesem Moment erkannte man, dass Michael trotz seines Aussehens kein gewöhnlicher Mensch war.

Sondern ein Wesen, das gelernt hatte, wie man göttlich wirkte, während es hasste wie ein Dämon.

„Deine Arroganz wird dir dieses Mal nicht helfen“, knurrte Michael. Seine Stimme hatte jede Sanftheit verloren. Sie war rauer geworden und in ihr lag etwas, das sich nicht länger hinter höflicher Überlegenheit

versteckte.

Reiner, unverfälschter Hass.

„Der Thron hätte damals mir gehören sollen“, fuhr er fort. Seine Finger schlossen sich langsam zur Faust. „Und heute werde ich ihn mir holen. Du wirst mich nicht aufhalten.“

Luzifer sah ihn einen Moment lang an.

Dann seufzte er.

„Und genau da liegst du falsch“, sagte er ruhig. „Ich kann und ich werde dich aufhalten.“

Die Worte waren leise, doch der Boden unter unseren Füßen reagierte darauf.

Es war nicht stark und nicht sichtbar für jemanden, der die Hölle nicht kannte. Aber ich spürte es. Ein tiefes, kaum merkliches Grollen unter der Oberfläche.

Und trotzdem sah ich die winzige Anspannung in seinem Kiefer. Die Art, wie seine Finger sich kaum merklich bewegten, als müsste er sie davon abhalten, zu zittern, den Schweiß an seinem Hals und den zu kontrollierten Atem.

„Luzifer“, sagte ich leise.

Er reagierte nicht sofort. Sein Blick blieb auf Michael.

„Luzifer“, wiederholte ich immer noch leiser, aber schärfer.

Dieses Mal neigte er den Kopf minimal in meine Richtung, ohne Michael aus den Augen zu lassen. „Ja, mein lieber Lior?“

Ich trat näher an ihn heran. „Du bist geschwächt“, flüsterte ich.

„Ich weiß nicht, wovon du sprichst.“

Ich knirschte mit den Zähnen. „Das ist nicht witzig.“

Ich wollte ihn packen. Ihn schütteln und ihm sagen, dass er aufhören sollte. Stattdessen senkte ich meine Stimme weiter.

„Lass mich dir erst helfen, und dann können wir uns etwas überlegen, wie wir Michael zusammen aufhalten.“

Für einen Augenblick wurde sein Blick weicher.

„Lior“, sagte Luzifer leise. „Du solltest inzwischen wissen, dass ich ausgesprochen schwer umzubringen bin.“

„Eine Himmelswaffe in deinem Herzen spricht dagegen.“

„Technische Details.“

„Luzifer.“

Er drehte den Kopf nun doch ein Stück zu mir. Sein Blick traf meinen und das Grinsen auf seinen Lippen wurde kleiner, aber nicht weniger selbstsicher.

„Solange ich verhindern kann, dass dir etwas geschieht, werde ich das tun. Und selbst du kannst mich davon nicht abhalten.“

Mein Herz machte etwas äußerst Unpassendes.

„Du kannst das nicht allein tun.“

„Wer sagt, dass ich allein bin?“

Verwirrt neigte ich leicht den Kopf.

Michael lachte leise.

Es war kein amüsiertes Lachen. Eher ein abfälliger Laut.

„Rührend“, sagte er. „Wirklich. Dieses Vertrauen. Diese kleine Vorstellung von Zusammenhalt.“ Sein Blick glitt zu mir. „Aber Ihr habt recht, Master Lior. Er

kann das nicht allein.“

Die Luft veränderte sich.

Ich spürte es, noch bevor ich etwas sah.

Ein Druck legte sich auf die Ebene. Er war schwer und hell zugleich. Als würde ein fremdes Licht versuchen, diesen toten Ort zu füllen.

Meine Magie reagierte sofort.

Schatten krochen um meine Finger, und weiße Flammen zuckten über meine Handflächen.

Hinter Michael öffnete sich die Luft.

Nicht wie ein Portal der Hölle, sondern mit Licht.

Dann traten sie hindurch.

Cherubim.

Viele von ihnen.

Ihre massiven Körper schoben sich aus dem Licht. Einer nach dem anderen. Flügel entfalteten sich, Augen öffneten sich überall dort, wo keine Augen sein sollten. Ihre vier Gesichter drehten sich langsam und unnatürlich versetzt, als suchten sie gleichzeitig in allen Richtungen nach einem Ziel.

Ich spürte, wie sich meine Schultern anspannten.

Luzifer verzog das Gesicht.

„Natürlich bringt er die Augenkatastrophen mit“, murmelte er. „Als hätte dieser Tag nicht schon genug Zumutungen.“

Ich warf ihm einen kurzen Blick zu. „Konzentrier dich.“

„Ich bin konzentriert. Außerdem hatte ich nichts anderes erwartet.“ Sein Mund verzog sich, als hätte ihn die bloße Anwesenheit der Cherubim persönlich beleidigt. „Warte, es kommt gleich noch besser“, fügte er

hinzu.

Mein Blick ging zu den Cherubim.

Und dann sah ich weitere Gestalten, die aus dem Licht traten.

Vollstrecker.

Goldene Rüstungen, weiße Flügel, Helme, unter denen nichts Menschliches zu sehen war und Schwerter aus reinem Licht in den Händen.

Der Druck auf meiner Brust wurde stärker.

„Siehst du?“, hörte ich Luzifer sagen.

Er wirkte nicht überrascht und auch nicht eingeschüchtert.

„Ich weiß nicht, was du vorhast, aber du kannst nicht kämpfen. Öffne das Tor, bitte.“

„Nein.“

Meine Augen verengten sich. „Luzifer.“

„Wenn ich es öffne, dann hat er tatsächlich Anspruch auf den Thron, wenn mir etwas passieren sollte.“ Sein Ton wurde härter und jedes Spiel verschwand aus seiner Stimme. „Und das wird nicht passieren.“

Ich presste die Lippen zusammen.

Mein Blick glitt an ihm vorbei zu Michael. Und zu dem, was hinter ihm stand.

Es waren nicht nur einige Cherubim. Nicht nur zwei Vollstrecker, wie in den Katakomben.

Es waren Hunderte.

Krieger aus Licht und Gold, die sich in der trostlosen Ebene sammelten, als hätte Michael nur darauf gewartet, dass wir diesen Ort erreichten. Cherubim standen in dichten Reihen und richteten ihre Augen auf uns. Vollstrecker hielten ihre Schwerter gesenkt, doch

jede Klinge glühte mit einer Ruhe, die gefährlicher war als jede Drohung.

Es war ein Heer des Himmels.

Und wir standen ihnen gegenüber.

Zu zweit.

Wie sollte ich ihm nur klarmachen, dass wir in unserer Verfassung keine Chance hatten? Nicht gegen Michael und seine ganze Armee.

„Wir schaffen das nicht zu zweit“, sagte ich leise.

Bevor Luzifer antworten konnte, veränderte sich die Luft neben mir.

Ein schwerer, dunkler Druck senkte sich auf die Ebene. Er war nicht feindlich oder gegen mich gerichtet. Aber mächtig genug, dass selbst einige Cherubim ihre Köpfe hoben.

Luzifers Mundwinkel zuckten.

Dann breitete sich ein Grinsen auf seinem Gesicht aus.

„Siehst du?“, sagte er. „Ich sagte doch, ich bin nicht allein.“

Neben mir trat Paimon in seiner Dämonenform aus der Dunkelheit.

Seine Hörner ragten wie gebogene Klingen aus seinem Kopf und seine Augen glühten in einem tiefen Rot, das selbst den schwarzen Nebel um uns herum zu verschlucken schien. Hinter ihm entfalteten sich gewaltige Schwingen.

Für einen Moment wirkte die Armee des Himmels weniger überwältigend.

Paimon musterte Luzifer von oben bis unten.

„Du siehst furchtbar aus“, sagte er ruhig.

Luzifer legte sich eine Hand auf die Brust, als hätte ihn diese Feststellung zutiefst verletzt.

„Ich freue mich auch, dich zu sehen.“

Paimon grinste.

Dann nickte er mir zu. „Master Lior.“

Ich erwiderte das Nicken knapp.

Sein Blick wanderte anschließend zu Michael und blieb dort hängen. In seinem Gesicht erschien ein Ausdruck, den ich bei Paimon nur selten sah.

Erfreute Erwartung.

„Das wird interessant“, murmelte er.

Ich atmete langsam ein und wollte etwas erwidern, doch da spürte ich eine zweite Präsenz.

Die Schatten zu meiner Linken verzogen sich, als würde etwas durch sie hindurchschneiden. Dann trat Azael hervor.

Er bewegte sich lautlos, wie immer. Dunkle Kleidung lag eng an seinem Körper, als wäre sie aus der Finsternis selbst geformt. Seine Augen glitten zuerst über mich, dann über Paimon und Michael.

Erst danach blieb sein Blick an Luzifer hängen.

Azael betrachtete ihn eine Weile.

„Du siehst erbärmlich aus.“

Luzifer lachte.

Es war ein kurzes, trockenes Lachen, doch es klang für einen Moment beinahe echt.

„Ihr seid heute alle ausgesprochen charmant.“

„Ich habe mich bemüht“, erwiderte Azael tonlos.

Sein Blick glitt zu mir.

„Master Lior.“

Ich nickte knapp.

Mehr brauchte es nicht.

Auch er wandte sich schließlich Michaels Armee zu. Seine Augen wanderten über die Cherubim, die Vollstrecker, die leuchtenden Schwerter und die Reihen aus himmlischer Macht.

Dann hob er eine Augenbraue.

„Wie niedlich“, sagte er. „Der Möchtegern-König versteckt sich hinter seinen Hunden.“

Für einen Moment war es vollkommen still.

Dann konnte ich es nicht verhindern.

Ein leises Lachen entwich mir.

Luzifer sah kurz zu mir, bevor er einen Schritt nach vor machte. Seine Aufmerksamkeit lag auf Michael.

„Während ich mich um Michael kümmere, kümmert ihr euch um seine Hunde“, sagte er.

Paimon ließ langsam die Schultern kreisen, als würde er sich auf einen angenehmen Spaziergang vorbereiten.

„Gern.“

Dann sah Luzifer wieder zu mir.

Doch dieses Mal eindringlicher. „Und egal, was passiert“, fügte er hinzu, „er darf nicht durch das Tor treten.“

Sein Blick hielt meinen fest.

Ich schluckte langsam und nickte dann. „Dann darfst du nicht fallen“, sagte ich leise.

Luzifers Mundwinkel hoben sich.

„Mein lieber Lior“, sagte er, und trotz der Schwere der Situation lag wieder dieses unerträglich selbstsichere Funkeln in seinen Augen, „ich falle nicht.“

Dann ergänzte er mit einem schiefen Grinsen. „Ich mache höchstens dramatische Pausen.“

Paimon schnaubte leise.

Azael sah aus, als würde er es bereuen, überhaupt gekommen zu sein.

Ich ballte die Hände zu Fäusten und spürte, wie weiße Flammen über meine Finger krochen.

„Dann achte darauf, dass diese Pause nicht zu lange wird.“

Luzifers Grinsen wurde weicher.

„Sehr wohl, Master Lior.“

Dann wandte er sich Michael zu.

Es geschah nicht chaotisch. Nicht wie ein Angriff aus Wut oder Panik. Die Reihen der Cherubim und Vollstrecker bewegten sich mit einer erschreckenden Gleichmäßigkeit, als wäre jeder einzelne Schritt bereits vor Jahrhunderten festgelegt worden.

Goldene Rüstungen glitten durch den schwarzen Nebel und Flügel entfalteten sich.

Paimon und Azael preschten augenblicklich nach vorn.

Dann hörte ich hinter mir ein leises Plopp.

Langsam drehte ich den Kopf.

Bebal und Abalam standen hinter mir.

Abalam hielt noch ein halbes Gebäckstück in der Hand, als wäre er mitten aus einer völlig anderen Situation gerissen worden. Bebal hatte die Augen weit aufgerissen und ließ den Blick über das Schlachtfeld wandern.

Dann blieben beide gleichzeitig bei Paimon hängen.

„Der Herr hat ohne uns Spaß“, sagte Abalam beleidigt.

Bebal ließ den Blick über die Armee schweifen und

runzelte die Stirn. „Das ist aber sehr viel Spaß.“

„Dann müssen wir uns beeilen, bevor alles kaputt ist.“

Ich öffnete den Mund, doch da waren sie bereits verschwunden.

Im nächsten Moment stürzten sie sich mit einer Begeisterung in den Kampf, die angesichts der Umstände vollkommen ungebracht war.

Auch Luzifer hatte sich längst auf Michael gestürzt. Einen Herzschlag lang konnte ich nur zusehen.

Nicht, weil ich es wollte, sondern weil mein Verstand sich weigerte, das einzuordnen, was ich sah.

Luzifer bewegte sich schnell. Viel zu schnell für jemanden, der nur noch einen Teil seiner Magie besaß. Schwarze Magie flackerte um ihn herum, brach in scharfen Stößen aus seinen Händen und prallte gegen Michaels Licht.

Der Boden zwischen ihnen riss auf.

Michael wich zurück, fing einen Angriff ab, drehte die Bewegung und ließ eine Klinge aus Licht entstehen, die direkt auf Luzifers Seite zielte.

Luzifer wich aus und rammte ihm eine Welle dunkler Magie entgegen.

Der Aufprall ließ selbst die Ebene vor dem Tor erzittern.

Ich spürte die Erschütterung bis in meine Knochen.

Wie konnte er noch so viel Magie besitzen?

Wie konnte er überhaupt noch stehen?

Ein Teil von mir wollte sofort zu ihm. Wollte ihn zurückziehen, ihn hinter mich bringen und ihn zwingen, aufzuhören, bevor er sich selbst endgültig zerstörte.

Doch vor mir brach die erste Reihe der Cherubim durch Paimons Angriff.

Und ich hatte keine Zeit, mir Sorgen zu machen.

Ich stürzte mich in den Kampf und dieses Mal musste ich mich nicht zurückhalten.

Weißes Flammen schossen aus meinen Händen und fraßen sich in die Reihen der Himmelskrieger. Schatten griffen nach Beinen, Flügeln und Rüstungen, zogen sie zurück, rissen sie aus dem Gleichgewicht und schleuderten sie gegeneinander.

Ein Vollstrecker kam direkt auf mich zu.

Seine Lichtklinge senkte sich mit tödlicher Präzision.

Ich wich zur Seite aus, ließ die Flammen an meiner Hand zu einer Klinge werden und fing den Schlag ab. Mit der anderen Hand riss ich die Schatten unter ihm nach oben. Sie schlangen sich um seine Rüstung, zogen ihn zurück und gaben mir Raum, ihn mit einem Stoß meiner Magie fortzuschleudern.

Neben mir lachte Paimon.

Es war kein fröhliches Lachen.

Es war dunkel, gefährlich und viel zu erfreut.

„Ich hatte beinahe vergessen, wie angenehm himmlische Rüstungen klingen, wenn man sie zerbricht“, sagte er und riss einem Cherub die Beine unter dem Körper weg.

„Dann ist es erfreulich, dass du deine Erinnerung auffrischen kannst“, erwiderte Azael trocken, während seine Hand durch die Brust eines Vollstreckers glitt.

Einige Schritte weiter hörte ich ein aufgeregtes Plopp.

Bebal tauchte auf der Schulter eines Cherubs auf,

packte sich an dessen Federn fest und rief: „Er hat zu viele Augen!“

„Dann mach weniger draus!“, rief Abalam irgendwo darunter.

Ich hätte gelacht, wenn nicht im selben Moment ein Vollstrecker auf mich zugestürzt wäre.

Ich hob die Hand.

Flammen explodierten vor mir.

Der Vollstrecker wurde zurückgerissen.

Noch einer.

Noch zwei.

Ich bewegte mich weiter und drängte jeden zurück, der auch nur versuchte, sich an uns vorbeizuschieben.

Und trotzdem blieb mein Blick immer wieder bei Luzifer hängen.

Er kämpfte gegen Michael, als wäre nichts geschehen.

Als wäre keine Himmelsmagie in ihm, die ihm langsam das Leben entzog.

Als hätte er all seine Magie.

Schwarze Flammen zogen sich um ihn wie ein Mantel, brachen aus seinen Händen hervor und prallten gegen Michaels Licht. Jeder ihrer Zusammenstöße ließ die Ebene erzittern. Der Boden zwischen ihnen war längst aufgerissen, und aus den Spalten stieg dunkler Rauch auf, der sich mit dem grellen Leuchten der himmlischen Magie vermischte.

Michael griff schnell an.

Zu schnell für ein menschliches Auge.

Doch Luzifer wich aus, als hätte er genau diesen Angriff erwartet. Er drehte sich unter einer Klinge aus Licht hinweg, trat seitlich in Michaels Deckung und

rammte ihm die Hand gegen die Brust. Dunkle Magie entlud sich.

Michael wurde zurückgestoßen.

Nicht weit, aber genug, dass ein Funken Hoffnung in mir aufflackerte.

Vielleicht hatten wir doch eine Chance.

Ich hörte Paimon dunkel lachen, bevor er einen Cherub mit solcher Wucht zur Seite schleuderte, dass dieser gegen drei weitere prallte.

Azael tauchte aus dem Schatten hinter einem Vollstrecker auf und schnitt mit einer Klinge aus Dunkelheit durch ihn hindurch.

Er brachte ihn zu Fall und verschwand schon wieder zwischen Licht und Schatten.

Bebal und Abalam erschienen abwechselnd an völlig unmöglichen Stellen.

Mal auf dem Rücken eines Cherubs. Mal unter den Beinen eines Vollstreckers. Und einmal zwischen den Flügeln eines Vollstreckers, wo Abalam sich mit beiden Händen festklammerte, als hätte er gerade ein besonders widerspenstiges Reittier erobert, das er mit einem „Yeewaw“ zu zähmen versuchte.

Ich hob beide Hände und riss eine Wand aus weißem Feuer vor dem Tor hoch. Die Flammen schlugen hoch, fraßen sich durch den schwarzen Nebel und zwangen die vordersten Reihen zurück. Die Schatten setzten nach, schlangen sich um ihre Beine und rissen sie von den Füßen. Gleichzeitig löste ich einen Felsen aus dem Boden und schleuderte ihn gegen die nächste Reihe Vollstrecker.

Ich atmete scharf aus.

Es lief besser als erwartet.

Mein Blick fand Luzifer.

Er hatte Michael weiter zurückgedrängt. Dunkle Magie brach aus dem Boden, formte sich zu Ketten und schoss nach Michaels Armen. Michael zerschnitt zwei davon, doch die dritte schlang sich um sein Handgelenk und riss ihn aus der Bewegung.

Ein Cherub brach durch die Flammenwand. Ich hob die Hand, doch meine Magie reagierte einen halben Herzschlag zu spät. Die Flammen kamen, aber schwächer als beabsichtigt. Statt ihn zurückzuschleudern, trafen sie ihn nur seitlich.

„Nein, nicht jetzt“, murmelte ich.

Ich presste die Zähne zusammen und riss Schatten aus dem Boden. Dieses Mal gehorchten sie. Sie schossen nach oben, packten ihn an den Flügeln und zogen ihn brutal nach unten. Der Boden bebte unter seinem Aufprall.

Ich blieb stehen und starrte für einen Moment auf meine Hand.

Weißes Flammen krochen über meine Finger.

Sie waren da, aber ihr Rhythmus war unruhig.

Ein Vollstrecker kam von rechts.

Ich reagierte instinktiv, wich zurück, fing seine Klinge mit einer Barriere ab und stieß ihn mit einem magischen Impuls fort. Der Stoß war nicht so stark wie sonst, aber stark genug, um ihn in Paimons Richtung zu schleudern.

Paimon warf mir einen kurzen Blick zu und verstand augenblicklich. Mit einem gezielten Angriff schleuderte er ihn davon.

Ich hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, denn die nächste Welle kam.

Cherubim drängten nach vorn, Vollstrecker bewegten sich zwischen ihnen, und ihre Lichtklingen wirkten wie helle Risse in der Dunkelheit. Ich stellte mich ihnen entgegen. Flammen, Schatten, Druckwellen. Ein Angriff nach dem anderen. Es war nicht elegant und nicht vollständig kontrolliert, aber effektiv.

Ich ließ den Boden unter ihnen aufbrechen. Schwarzer Stein hob sich, brach in scharfen Kanten hervor und zwang die vorderste Reihe auseinander.

Azael glitt durch die Lücke und brachte einen Vollstrecker zu Fall. Bebal und Abalam nutzten den Moment, um sich gemeinsam an einen Cherub zu hängen, der aussah, als wüsste er nicht, ob er sie abschütteln oder ignorieren sollte.

„Er ist sehr groß“, stellte Bebal fest.

„Dann fällt er lauter“, antwortete Abalam.

Und tatsächlich fiel er.

Mein Blick ging wieder zu Luzifer.

Michael schlug zu, und dieses Mal prallte Luzifers Magie mit solcher Wucht dagegen, dass ein dunkler Ring aus Energie über die Ebene raste. Selbst die Cherubim hielten für einen Atemzug inne. Der schwarze Nebel wurde auseinandergerissen, und das Tor hinter uns glühte schwach auf, als hätte es die Macht seines Herrschers erkannt.

Luzifer stand im Zentrum dieses Aufpralls.

Michael wich einen Schritt zurück.

Nur einen, aber er wich zurück.

Und ich spürte, wie weitere Hoffnung sich in mir

festsetzte.

Vielleicht konnten wir ihn wirklich aufhalten.

Vielleicht reichte es.

Vielleicht würden wir in die Hölle zurückkehren.

Vielleicht würde ich ihn zwingen, sich auszuruhen.

Und vielleicht würde ich endlich ...

Meine Magie flackerte erneut.

Dieses Mal stärker und anders.

Die Flammen in meiner Hand gingen aus.

Nur für einen Augenblick, aber in diesem Augenblick war ein Vollstrecker vor mir.

Seine Klinge fuhr herab.

Ich riss die Arme hoch und fing den Schlag nicht mit Magie, sondern mit bloßer Kraft ab.

Schmerz explodierte in meinen Schultern und meine Knie gaben beinahe nach.

Die Klinge war zu nah.

Das Licht brannte auf meiner Haut, obwohl es mich nicht direkt berührte.

Ich knurrte, zwang meine Magie zurück und stieß ihn von mir.

Die Flammen kehrten zurück.

Sie waren schwächer und unruhiger.

Aber sie kehrten zurück.

Ich atmete schwer und starrte auf meine Hand, als könnte sie mir eine Erklärung liefern.

Was zur Hölle war das?

Ich spürte meine eigene Magie. Sie war da. Tief in mir. Nicht so mächtig, wie sie sein sollte und nicht so leicht zu greifen wie sonst, aber sie existierte.

Doch der andere Teil ...

Der Teil, der seit Jahrtausenden wie ein zweiter
Herzschlag unter meiner Haut gelegen hatte.

Luzifers Macht.

Ich spürte ihn nicht mehr.

Ich konzentrierte mich stärker, griff nach dieser ver-
trauten Verbindung, die immer da gewesen war, selbst
wenn ich sie nicht bewusst wahrgenommen hatte.

Aber da war nichts.

Nur eiskalte, unerträgliche Leere.

Für einen Moment vergaß ich den Kampf um mich
herum.

Panik breitete sich in mir aus.

Erst langsam, dann mit einem Schlag.

Luzifers Magie war weg.



ICH LASS DICH NICHT LOS

Ich wusste, was das bedeutete.
Mein Kopf fuhr zu ihm herum.
Und ich hatte recht.

Eben noch hatte Luzifer Michael zurückgedrängt
und hatte dabei ausgesehen, als könnte er diesen
Kampf gewinnen.

Doch jetzt stand er Michael gegenüber.
Ohne Magie.

Ich sah es an der Art, wie er einen Angriff abging
und die Wucht ihn sofort zurückriss. An der Art, wie
seine Hand sich hob, als wollte er Schatten rufen, doch
nichts geschah. Kein schwarzes Feuer. Kein dunkler
Impuls. Kein Beben der Hölle unter seinen Füßen.

Nur Luzifer.

Und Michael sah es ebenfalls.

Ein triumphierendes Lächeln breitete sich auf sei-
nem Gesicht aus.

Er schlug zu.

Licht traf Luzifer frontal und warf ihn mehrere
Schritte zurück. Er fing sich nur knapp, doch Michael
war bereits bei ihm. Eine Klinge aus reiner Himmels-

magie glitt durch die Luft, und Luzifer wich aus.

Doch zu spät.

Das Licht streifte seine Seite und schnitt durch Stoff und Haut.

Blut spritzte auf den schwarzen Boden.

Mein Herz setzte aus.

„Luzifer!“

Meine Stimme zerriss die Luft.

Sein Blick zuckte kurz zu mir.

Nur für einen Augenblick.

Doch das war ein Fehler.

Michael nutzte ihn sofort.

Er rammte Luzifer den Ellbogen gegen die Brust, packte ihn am Kragen und schleuderte ihn zu Boden. Der Aufprall ließ Staub und schwarzen Nebel aufwirbeln. Luzifer versuchte, sich aufzurichten, doch Michael trat ihm gegen die Seite.

Ein erstickter Laut entwich ihm.

Panik schoss durch meinen Körper, heißer als jede Flamme, die ich je beschworen hatte.

Ich stürzte mich nach vorn, ohne auf die Vollstrecker zu achten, die zwischen mir und ihm standen.

Ein Lichtschwert kam auf mich zu.

Meine Hand schoss nach oben.

Die Magie antwortete schwächer als sonst, aber sie antwortete. Eine dunkle Flamme brach hervor und schlug gegen die Klinge. Der Aufprall brannte durch meinen Arm, doch ich drängte weiter.

Ein weiterer Gegner stellte sich mir in den Weg.

Ich nahm kaum mehr als eine Bewegung wahr.

Ich griff nach dem Rest meiner Magie, verdichte-

te sie in meiner Faust und traf ihn mit allem, was ich noch hatte. Nicht genug, um ihn beim ersten Schlag zu vernichten. Aber genug, um ihn aus meiner Bahn zu schleudern.

Jemand rief meinen Namen hinter mir.

Die Stimme drang kaum zu mir durch.

Luzifer lag am Boden und Michael stand über ihm.

Das war alles, was zählte.

Azael tauchte neben mir auf, fing einen Angriff ab, der mich von der Seite getroffen hätte, und sagte etwas, das ich nicht verstand.

Ich rannte weiter.

Ein Cherub bewegte sich vor mich.

Ich hob beide Hände und ließ meine Magie explodieren. Der Stoß zwang ihn zurück und schleuderte ihn in die Reihe hinter sich.

Meine Knie gaben beinahe nach.

Ohne Luzifers Macht war jeder Angriff schwerer, jede Bewegung kostete mehr und jeder Atemzug fühlte sich an, als müsste ich ihn mir aus dieser toten Ebene schneiden.

Aber ich blieb nicht stehen.

Michael hob die Hand und Luzifer versuchte, aufzustehen.

Er kam auf ein Knie.

Das Licht in Michaels Hand wurde heller.

„Nein“, stieß ich hervor.

Meine Magie flackerte um meine Finger. Sie war schwach und widerspenstig, aber ich presste sie in Form und schleuderte sie nach vorne.

Der Angriff traf.

Michael wurde von den Füßen gerissen und mehrere Meter über den schwarzen Boden geschleudert. Staub und Nebel wirbelten auf, während sein Körper hart gegen einen verbrannten Felsen prallte.

Ich wartete nicht, ob er liegen blieb.

Natürlich würde er das nicht.

Ich erreichte Luzifer, ließ mich neben ihm auf die Knie fallen und griff nach ihm, bevor er wieder nach vorne kippen konnte.

„Luzifer.“

Sein Gewicht sank gegen mich.

Blut lief über seine Seite, seine Schulter und seinen Hals. Die Himmelsmagie hatte sich wie feine helle Linien unter seiner Haut ausgebreitet. Sie glommen schwach, als würden sie ihn von innen heraus verbrennen. Sein Atem ging unregelmäßig, und als er den Kopf leicht hob, sah ich, wie blass er war.

„Ich hatte ihn“, murmelte er.

Seine Stimme war rau und trotzdem versuchte er zu grinsen.

Ich starrte ihn an. „Du hattest gar nichts.“

„Unhöflich.“

„Sei still.“

„Das sagst du oft.“

„Weil du nie darauf hörst.“

Sein Mundwinkel zuckte kaum merklich.

Für einen winzigen Moment hätte ich beinahe geglaubt, alles wäre wie immer. Dass er gleich wieder aufstehen, Michael beleidigen und sich weigern würde, ernsthaft verletzt zu sein.

Dann hustete er.

Blut färbte seine Lippen.

Alles in mir wurde kalt.

„Wie konnte das nur passieren?“, murmelte ich.

„Das kann ich Euch beantworten“, hörte ich Michael hinter mir sagen.

Ich fuhr herum.

Staub glitt von seiner Kleidung, als hätte mein Angriff ihn lediglich kurz gestört. Seine Schulter stand in einem falschen Winkel, doch goldenes Licht kroch darüber hinweg und richtete Knochen und Fleisch.

Dann lächelte er.

„Das war gut, Master Lior“, sagte er ruhig und rollte mit den Schultern. „Nicht gut genug. Aber gut.“

Ich richtete mich halb auf, ohne Luzifer loszulassen.

„Bleibt liegen“, antwortete ich kalt. „Es würde Euch besser stehen.“

Michael lachte leise.

„Ihr habt es also noch nicht verstanden.“

Luzifer spannte sich in meinen Armen an.

Nur minimal, aber ich spürte es.

„Was meint Ihr?“

Michael breitete langsam die Arme aus. Hinter ihm flackerte Licht auf. Nicht das reine, kalte Licht seiner eigenen Magie, sondern etwas anderes. Etwas, das sich falsch anfühlte, weil es nicht zu ihm gehörte.

Seelen.

„Die letzten Pakte sind erfüllt“, sagte Michael.

Die Worte trafen mich wie ein Schlag.

Für einen Moment hörte ich nichts mehr außer Luzifers stockendem Atem.

„Die letzten“, wiederholte Michael beinahe genüss-

lich. „Während Ihr hier draußen Euch gegen mich gestellt habt, sind die letzten Seelen bei mir eingetroffen.“

Ich spürte, wie meine Finger sich in Luzifers Kleidung krallten.

„Wie viele?“, fragte ich.

Meine Stimme klang fremd.

Michael lächelte.

„Jetzt sind es dreißig.“

Die Zahl breitete sich in meinem Kopf aus wie Gift.

Dreizehn zuerst.

Dann kamen weitere.

Jetzt waren es dreißig.

Dreißig Pakte, die in Luzifers Namen geschlossen worden waren.

Dreißig Seelen, die ihm gehörten und durch ihre Pakte unmittelbar mit seiner Macht verbunden waren.

Doch keine von ihnen war durch die Eintrittspforte gegangen. Mit jeder Seele hatte Michael auch den Teil von Luzifers Magie an sich gerissen, der in ihrem Pakt gebunden war.

Dreißig Paktseelen.

Mehr hatte es nicht gebraucht, um Luzifer zu schwächen.

Er hatte nicht einfach nur Magie verloren. Er hatte die Grundlage seiner Herrschaft verloren. Die Eintrittspforte würde es spüren. Die Ebenen würden es spüren.

Die Dämonen ebenfalls.

In der Hölle würde sich diese Erkenntnis schneller ausbreiten als Feuer.

Die Eintrittspforte würde sich schließen oder un-

kontrolliert reagieren. Seelen würden sich stauen. Ebenen würden ihre Grenzen testen. Erzfürsten, Todsünden, Hoheitsdämonen, jeder, der je geglaubt hatte, stärker, klüger oder würdiger zu sein, würde seine Chance wittern.

Chaos würde ausbrechen.

„Du hast sie gestohlen“, sagte Luzifer.

Seine Stimme war kaum mehr als ein Hauch, doch in ihr lag etwas so Altes und Dunkles, dass selbst Michael für einen Moment die Augen verengte.

„Ich habe genommen, was mir zusteht“, erwiderte er.

„Nichts davon stand dir zu“, erwiderte Luzifer.

„Der Thron hätte mir zugestanden.“ Michaels Lächeln verschwand. „Du hast ihn bekommen. Du, der Gefallene. Der Rebell. Der Liebling, selbst noch im Sturz.“

Luzifer lachte leise.

„Du warst immer schon schlecht darin, Niederlagen zu akzeptieren.“

Michaels Blick wurde hart.

„Und du warst schon immer zu überzeugt davon, dass niemand dich ersetzen kann.“

Er machte einen Schritt auf uns zu.

Sofort zog ich Luzifer ein Stück hinter mich und hob die freie Hand.

Michael stoppte und lachte.

„Master Lior“, sagte er und sah mich an, als hätte ihn das gerade amüsiert, „glaubt Ihr wirklich, Ihr könnt mich aufhalten?“

Ich richtete mich etwas auf und hob das Kinn.

„Ihr wärt nicht die erste Himmelsmade, der ich in den Arsch trete.“

Kurz wurde es still.

Selbst der Lärm des Kampfes schien für einen Herzschlag zurückzuweichen.

Dann hörte ich ein schwaches Geräusch.

Es war ein Glucksen.

Von Luzifer.

Es klang schmerzhaft und angestrengt, als würde selbst dieses kleine Lachen ihm Kraft rauben. Doch als ich aus dem Augenwinkel zu ihm sah, lag ein Ausdruck auf seinem Gesicht, den ich nur als Stolz beschreiben konnte.

Unverschämter, völlig unangebrachter Stolz.

„Das“, murmelte er heiser, „ist mein Lior.“

Seine Worte bescherten mir Gänsehaut, aber ich hielt den Blick nach vorn.

Michaels Augen wurden erst groß, dann färbte sich sein Gesicht vor Wut rot.

Für einen Moment sah er nicht mehr göttlich aus. Nicht erhaben und rein. Nur gekränkt. Beleidigt bis ins Mark, weil jemand es gewagt hatte, ihn nicht zu fürchten.

„Ihr wollt es nicht verstehen, oder?“, presste er hervor.

Dann grinste er.

Sein Blick glitt an mir vorbei zum Tor.

Michael hob langsam die Hand und ich spürte die Veränderung, noch bevor es sich bewegte.

Die Zeichen auf dem Tor flackerten und ein tiefer Laut vibrierte durch den Boden.

Das Tor öffnete sich.

Ein Hauch heißer Luft strömte aus der Hölle auf die trostlose Ebene.

Michaels Grinsen wurde breiter.

„Ihr, Master Lior, seid für mich nun genauso nutzlos, wie Luzifer es ist.“ Sein Ton nahm etwas Überlegenes an. „Diese Seelen haben Luzifer nicht einfach nur seine Macht geraubt, sie haben auch meine Magie verstärkt. Und die Hölle erkennt mich als ihren Herrscher.“

Ein Lachen kam mir über die Lippen.

Erst leise, dann dunkler.

Michael verengte die Augen.

„Was ist daran amüsant?“

Ich hob den Blick zu ihm.

„Ihr.“

Sein Gesicht verhärtete sich.

„Wenn Ihr glaubt, dass Ihr einfach in die Hölle spazieren könnt und als Herrscher angesehen werdet, dann muss ich Euch enttäuschen.“

Ich ließ meinen Blick kurz zum geöffneten Tor gleiten.

„Ihr seid nicht der Einzige, der die Herrschaft will“, fuhr ich fort. „Es gibt Wesen in den tiefsten Ebenen, deren Namen selbst ich nur ungern ausspreche.“

Das war nicht ganz wahr.

Ich sprach ihre Namen durchaus aus.

Meistens in Disziplinarberichten.

Aber Michael musste das nicht wissen.

„Diese dreißig Seelen mögen Eure Magie verstärkt haben“, sagte ich. „Aber Ihr wisst nicht, was alles in

den Tiefen der Hölle lauert.“

Mein Mund verzog sich zu einem kalten Lächeln.

„Für die seid Ihr kein König. Nur etwas, das knackt, wenn man zubeißt.“

Luzifer gluckste wieder leise, sagte dieses Mal jedoch nichts.

Ich hielt Michaels Blick stand.

Er betrachtete mich eine ganze Weile. Sein Gesicht war ruhig geworden, seine Augen schmal und für einen kurzen Moment glaubte ich tatsächlich, meine Worte hätten etwas in ihm erreicht.

Nicht Angst, dafür war er zu stolz, aber vielleicht Vorsicht.

Vielleicht sogar genug Zweifel, um ihn zum Rückzug zu bewegen.

Dann schoben sich seine Mundwinkel langsam nach oben.

„Ihr unterschätzt nicht nur mich, Master Lior“, sagte er leise, „sondern auch meinen Hass und meinen Entschluss.“

Das Licht um ihn herum wurde stärker.

„Jetzt, wo Luzifer gefallen ist“, fuhr Michael fort, „wird es Zeit, Euch zu zeigen, weshalb man mich im Himmelsreich wirklich fürchtet.“

Michael hob beide Arme und der Himmel brach auf.

Nicht an einer Stelle, sondern überall.

Über der trostlosen Ebene öffneten sich Risse aus Licht. Erst einer, dann fünf. Dann so viele, dass ich sie nicht mehr zählen konnte.

Der Boden unter meinen Füßen bebte.

Dann traten sie hindurch.

Hunderte strömten aus den Lichtspalten. Immer mehr, bis ihre Zahl nicht mehr zu überblicken war.

Cherubim schoben sich hervor, gefolgt von Vollstreckern und zwischen ihnen erschienen Gestalten in langen weißen Mänteln.

Mein Atem stockte.

Glockenträger.

Die goldenen Glocken hingen schwer an ihren Hülsen. Regungslos zuerst, dann begannen sie, leicht zu schwingen.

Nicht genug, um zu läuten.

Noch nicht.

Aber genug, damit sich mein Körper an den Schmerz erinnerte.

Sein Heer füllte die Ebene, bis vom schwarzen Boden kaum noch etwas zu sehen war. Gold, weiß und Licht standen vor der Hölle wie eine Wand.

Selbst Paimon, Azael, Bebal und Abalam hatten aufgehört zu kämpfen und betrachteten das Schauspiel vor ihnen.

„Seht Ihr es nun?“, fragte Michael. „Ihr wart für den Thron nie wirklich wichtig, Master Lior.“

Ich erstarrte.

Michael lächelte, als hätte er genau auf diese Reaktion gewartet.

„Nicht so, wie Ihr geglaubt habt. Ihr hättet es mir leichter gemacht, ja, bequemer und sauberer, aber notwendig wart Ihr nie.“

Seine Worte sanken langsam in mich hinein.

Michael sprach weiter, bevor ich etwas erwidern

konnte. „Ihr wart dazu da, Misstrauen zu säen. Ihr solltet an Luzifer zweifeln, und er sollte fürchten, Euch zu verlieren.“ Sein Lächeln wurde breiter. „Wie wichtig Ihr ihm seid, ist schließlich kein Geheimnis. Nicht in der Hölle und auch nicht außerhalb davon. Jeder, der ihn lange genug beobachtet hat, weiß, dass er seine Vorsicht vergisst, sobald Ihr in Gefahr seid.“

Ein leiser Druck legte sich um meine Kehle.

„Ich musste lediglich seine Gefühle gegen ihn verwenden. Ohne Euch wäre er nicht geschwächt und unüberlegt in diesen Kampf gestürzt. Er wäre vorsichtiger gewesen und schwerer zu besiegen.“

„Und das Beste daran“, fuhr er fort, „ist, dass sich niemand fragen wird, weshalb ich mit meiner Armee in die Hölle marschiert bin. Sie werden mir danken, wenn ich Luzifers Platz einnehme und das Chaos beseitige, das er hinterlassen hat.“

Ein kalter Schauer lief mir über den Rücken.

Das alles war geplant gewesen.

Ich war kein unverzichtbares Werkzeug und kein notwendiger Zugang zur Hölle.

Ich war der Köder gewesen.

Michael hatte mich benutzt, um Luzifer aus dem Gleichgewicht zu bringen. Um ihn abzulenken, seine Entscheidungen zu beeinflussen und ihn genau dorthin zu locken, wo er ihn besiegen konnte.

Eine Berührung an meinem Arm holte mich aus meinen Gedanken.

Ich blickte zu Luzifer.

Er drückte kurz aufmunternd zu. Als wollte er mir ohne Worte sagen, dass ich mir Michaels Worte nicht

zu Herzen nehmen sollte. Dass ich nicht schuld war.

Dann grinste er. Es war wieder dieses unerträgliche, arrogante, vollkommen unpassende Grinsen, das Michael seit Jahrtausenden zur Weißglut brachte.

„Egal, wie groß deine Armee ist, Michael“, sagte Luzifer. Seine Stimme war rau und kraftlos, doch jedes Wort klang bestimmt. „Solange ich lebe, wirst du keinen Fuß in die Hölle setzen.“

Michael starrte ihn einen Moment an.

Dann lachte er.

„Und wer soll mich jetzt noch aufhalten?“ Er breitete die Arme aus, als würde er seine Armee präsentieren. „Du?“

Luzifers Grinsen wurde breiter.

Dann nickte er zum Tor.

„Sie“, sagte er nur.

Für einen Moment geschah nichts.

Dann bebte das Höllentor.

Ein heißer Atemzug strömte durch das Tor in die Ebene.

Dann kam das Klirren von Ketten.

Ein Geräusch, das langsam näherkam.

Obsidianwächter traten hervor.

Sie waren größer als gewöhnliche Dämonen und trugen Rüstungen aus schwarzem Stein, der aussah, als wäre er direkt aus den Mauern der Hölle gebrochen worden. Unter ihren Helmen war nichts zu erkennen außer roter Glut.

Hinter ihnen folgten Kettenlegionäre. Ihre Körper waren von glühenden Fesseln durchzogen, als hätten sie ihre eigenen Strafen aus der Haut gerissen und zu

Waffen gemacht.

Zwischen ihnen kamen die Höllenhunde. Sie brachen aus dem schwarzen Nebel hervor. Es waren riesige Körper, die von einer schwarzen ledrigen Haut überzogen waren. Ihre Krallen schlugen Funken aus dem Stein, während sie sich zu Hunderten knurrend verteilten.

Einer von ihnen blieb neben mir stehen.

Sein Kopf drehte sich kurz in meine Richtung, und für einen absurden Moment erkannte ich ihn.

Der Höllenhund aus dem Gang.

Der, dem ich den Bauch gekrault hatte.

Er wedelte einmal mit dem Schwanz, bevor er sich zähnefletschend Michaels Armee zuwandte.

Dann füllte Asche die Ebene.

Zuerst glaubte ich, es sei Rauch, doch dann formte sie sich.

Gestalten stiegen daraus hervor.

Aschefürsten.

Uralte Dämonen, deren Körper aus grauer Glut, verkohlter Haut und brennenden Rissen bestanden. Ihre Augen waren nicht rot. Sie glühten dunkel und heiß, wie Glut, die unter einer Schicht Asche weiterbrannte.

„Das ist unmöglich“, sagte Michael leise.

Luzifer lächelte.

„Du hast wirklich geglaubt, die Hölle folgt nur Macht?“

Luzifer sah von den Kriegern zum Tor und wieder zu Michael.

„Das ist der Grund, weshalb du niemals Herrscher der Hölle werden wirst.“

Noch immer traten Luzifers Kämpfer aus dem Tor. Sie füllten die leeren Stellen der Ebene.

Meine Brust füllte sich mit einer Erleichterung, die mich aufatmen ließ.

Der Kampf gegen Michaels Armee würde nicht einfach werden. Aber als ich mich umsah, wusste ich, dass wir eine echte Chance hatten, ihn zu besiegen.

Michael betrachtete die Krieger eine Weile.

Dann verzog sich sein Mund zu einem kalten Lächeln.

„Das wird mich nicht aufhalten“, sagte er schließlich. „Im Gegenteil. Das macht es mir nur einfacher. Heute wirst nicht nur du sterben, sondern auch gleich all deine treuesten Diener mit dir.“

Dann griff er an.

Eben stand er noch einige Meter vor uns.

Im nächsten Augenblick war er direkt vor mir.

Ich sah nicht, wie er sich bewegte. Ich spürte nur den Druck seiner Magie, bevor Licht vor meinem Gesicht aufflammte.

Meine Hand schoss nach oben, aber meine Magie reagierte zu spät.

Eine dunkle Barriere flackerte zwischen uns auf und fing den größten Teil des Angriffs ab. Der Rest schlug trotzdem durch. Die Wucht riss mich zurück, und weil ich Luzifer noch immer stützte, wurde auch er mitgerissen.

Sein Gewicht kippte gegen mich.

Ich drehte mich sofort, fing ihn ab und stemmte mich mit beiden Füßen in den Boden. Schmerz schoss durch meine Schultern, doch ich hielt uns aufrecht.

Gerade so.

Luzifer keuchte leise.

Michael stand wieder vor uns, so ruhig und makellos, als hätte er sich nicht einmal bewegt.

Das Licht in seiner Hand flackerte noch kalt und grell.

Im Augenwinkel sah ich, wie auch seine Armee sich in Bewegung gesetzt hatte.

Ein dunkles Knurren rollte über die Ebene, dann stürzten Luzifers Krieger nach vorn.

Und Michael griff erneut an.

In seinem Blick lag Luzifer.

Ich sah es sofort an der Linie seines Angriffs, an dem Winkel seiner Hand und an der Art, wie das Licht sich zuspitzte und nicht auf meine Brust zielte, sondern auf die Stelle, an der Luzifer schwer gegen mich lehnte.

Ich brachte ihn aus der Angriffslinie und warf meine Magie dazwischen.

Schwarze Flammen schlugen gegen Michaels Licht.

Für einen Moment hielten sie stand, dann brachen sie auseinander.

Die Wucht traf mich in der Schulter und ließ mich seitlich wegtaumeln. Sein nächster Angriff kam tiefer und schneller. Eine Klinge aus Licht formte sich in seiner Hand und zielte auf Luzifers Seite. Ich warf mich mit meinem Körper dazwischen. Meine Magie flackerte auf, aber sie war zu schwach, und ich fing den Rest mit bloßer Kraft ab.

Schmerz fuhr durch meinen Arm.

Ich knurrte, drehte mich und stieß Michael mit einem Stoß meiner Magie zurück.

Er wich nur einen Schritt zurück.

Nur einen.

Früher hätte ein einziger Schlag genügt, um ihn weit über die Ebene zurückzuwerfen.

Luzifer richtete sich neben mir mühsam auf. Sein Gesicht war blass und seine Lippen blutverschmiert. Trotzdem hob er das Kinn, als wäre allein diese Bewegung genug, um Michael zu beleidigen.

Michael griff erneut an, aber ich kam ihm zuvor.

Mit einem Schritt stellte ich mich zwischen ihn und Luzifer.

Ich musste ihn von ihm wegbringen. Weit genug, dass er Luzifer nicht noch einmal erreichen konnte.

Ich warf beide Hände nach oben und zwang meine Magie nach vorn. Flammen brachen aus meinen Fingern. Sie trafen auf Michaels Licht und zersplitterten daran.

Doch nur einen Atemzug.

Mehr brauchte ich nicht.

Ich schleuderte Schatten nach seinem Bein, zog sie um seinen Knöchel und riss ihn zur Seite. Michael löste sich sofort daraus, doch ich setzte nach. Ein zweiter Stoß traf ihn an der Schulter. Wieder wich er zurück.

Dieses Mal zwei Schritte.

Nicht genug, aber weiter weg von Luzifer.

Gut. Denn ich musste ihn von Luzifer fernhalten.

Ich durfte ihn nicht noch einmal in seine Nähe lassen.

Ein Lichtstoß kam direkt auf meine Brust zu. Ich warf mich zur Seite, spürte die Hitze an meiner Schulter vorbeischnitten und antwortete mit einer Flam-

menklinge. Michael blockte sie mit bloßer Hand. Das Licht um seine Finger fraß meine Magie, als wäre sie nichts weiter als Rauch.

Ich setzte trotzdem nach.

Noch ein Angriff.

Noch einer.

Ich zwang ihn zurück.

Schritt für Schritt.

Jeder davon kostete Kraft, die ich kaum noch hatte. Ich musste Bewegungen ausgleichen, Angriffe abbrechen und improvisieren. Nichts war mehr sauber oder präzise.

Doch mit jedem Schritt vergrößerte sich der Abstand zwischen Michael und Luzifer.

Das war alles, was zählte.

„Ihr glaubt wirklich, ich merke nicht, was Ihr da macht?“, fragte Michael plötzlich.

Ich antwortete nicht.

Mir war klar, dass Michael es durchschaute. Es war kein ausgetüftelter Plan, aber alles, was mir im Moment einfiel.

Ich ließ die Schatten erneut nach ihm greifen, dieses Mal nicht nach seinen Beinen, sondern nach seinen Flügeln. Nur für einen Augenblick spannten sie sich um ihn.

Michael stockte.

Ich nutzte den Moment und rammte ihm eine Faust verdichteter Magie gegen die Brust.

Der Aufprall riss ihn zurück.

Vier Schritte.

Fünf.

Ich ließ nicht locker.

Immer weiter. Weiter weg von Luzifer. Bis ich dann in Ruhe überlegen konnte, was ich mit Michael tun sollte.

„Lior“, hörte ich Luzifer hinter mir rufen.

Es war keine Warnung.

Er war nicht wütend.

Er war besorgt.

Und ich hasste es.

Michael hob den Blick.

Dann lächelte er.

„Wie durchschaubar.“

Er verschwand.

Mein Herz setzte aus.

Ich drehte mich sofort zu Luzifer um.

Michael erschien, aber nicht vor Luzifer.

Sondern vor mir.

Seine Hand lag plötzlich an meiner Brust.

„Aus dem Weg.“

Licht explodierte.

Der Schmerz kam nicht sofort. Zuerst war da nur helles Licht. Dann traf mich die Wucht und riss mir den Boden unter den Füßen weg.

Ich wurde zurückgeschleudert, prallte hart gegen schwarzen Stein und hörte, wie etwas in meiner Seite nachgab.

Luft verließ meine Lungen und für einen Moment war ich blind.

Ich schmeckte Blut.

Meine Finger kratzten über den Boden, suchten Halt, aber fanden nur Staub und Splitter. Ich zwang

meine Augen auf, doch die Welt schwankte. Geräusche kamen verzerrt zurück. Das Klirren von Ketten, das Brüllen der Höllenhunde, Paimons Stimme, weiter entfernt ...

Und Luzifer.

Mein Kopf fuhr hoch.

Michael war bei ihm.

Luzifer stand nahe am Rand des Abgrunds, der sich unweit des Tores durch die Ebene zog. Es war ein tiefer Riss im Boden, als hätte die Hölle selbst dort einmal ausgeatmet und vergessen, die Wunde wieder zu schließen.

Jetzt stand Luzifer davor.

Ohne Magie.

„Nein“, brachte ich hervor.

Es war kaum mehr als ein Krächzen.

Ich stemmte mich hoch. Meine Arme zitterten und meine Knie gaben beinahe nach, doch ich zwang mich auf die Füße.

Luzifer wich einem ersten Angriff knapp aus. Michael setzte aber nach. Luzifer fing den Schlag seiner Lichtklinge mit einem abgebrochenen Stück schwarzen Stein ab, das unter der Wucht sofort zerbrach.

Er taumelte zurück.

Einen Schritt näher an den Abgrund.

„Luzifer!“

Er hörte mich.

Ich sah es daran, wie sein Kopf sich kaum merklich in meine Richtung bewegte.

Und genau das war wieder ein Fehler.

Michael stieß zu.

Die Lichtklinge bohrte sich in Luzifers Brust.

Die Welt wurde still.

Nicht wirklich.

Der Kampf tobte weiter. Ketten schlugen auf Rüstungen, Höllenhunde knurrten, Cherubim schrien und irgendwo rief jemand meinen Namen.

Doch all das rückte in den Hintergrund.

Es gab nur noch Luzifer.

Sein Körper spannte sich an. Seine Augen weiteten sich für einen kaum sichtbaren Moment, als hätte selbst er nicht geglaubt, dass es so enden würde.

Dann zog Michael die Klinge zurück.

Luzifer sackte nach hinten über den Rand.

Ich bewegte mich.

Ich wusste nicht wie.

Ein Schrei riss sich aus meiner Kehle, während ich über den Boden stürzte, stolperte, wieder Halt fand und mich nach vorn warf. Meine Hand schoss aus, als sein Körper bereits über dem Abgrund hing.

Ich bekam ihn zu fassen.

Seine Finger schlossen sich um meine.

Der Ruck riss mir beinahe den Arm aus der Schulter.

Ich schlug hart auf dem Boden auf. Mein Körper war halb über dem Rand und die andere Hand hatte ich in den schwarzen Stein gekrallt. Unter mir lag nichts. Nur Dunkelheit.

Und Luzifer hing an meiner Hand.

„Ich hab dich“, presste ich hervor.

Blut lief über sein Gesicht und seine Lippen. Seine Brust war von Licht durchbohrt worden, und die Himmelsmagie fraß sich noch immer durch ihn. Es waren

helle Linien unter seiner Haut, die mit jedem Atemzug schwächer glommen.

Sein Blick hob sich zu mir.

Und er lächelte.

„Halt dich fest!“, sagte ich. Meine Stimme brach.

Ich versuchte, ihn hochzuziehen, aber mein Körper gehorchte kaum. Der schwarze Stein unter meiner anderen Hand brach. Ich stemmte mich dagegen, biss die Zähne zusammen und zog.

Schmerz explodierte durch meinen Arm, durch meine Schulter und durch meine Seite. Meine Finger waren feucht von Blut.

„Ich lass dich nicht los“, sagte ich.

„Ich weiß“, antwortete er. Seine Stimme war nur noch ein Hauch.

Hinter mir hörte ich Schritte.

Michael.

Er kam näher.

Ein Schatten breitete sich über mir aus.

Luzifers Blick ging nach hinten zu Michael.

Was auch immer er sah, füllte seine Augen mit Panik.

Dann blickte er wieder zu mir.

Seine andere Hand hob sich langsam.

Zuerst dachte ich, er würde nach mir greifen, um sich festzuhalten.

Doch seine Finger legten sich auf meine.

Nicht, um sich daran hochzuziehen, sondern um sie zu lösen.

Mein Atem stockte.

„Wag es nicht.“

Luzifers Blick blieb auf mir.

„Ich habe versprochen, dich zu beschützen“, flüsterte er.

„Nein.“

Ich krallte meine Finger fester um seine.

„Nein, Luzifer. Tu das nicht.“

Seine Finger strichen sanft über meine Knöchel.

Das Lächeln verschwand fast.

Dann löste er meine Hand mit einer gezielten Bewegung seiner Finger.

Seine Hand glitt aus meiner.

„Luzifer!“

Für einen winzigen Moment hing er noch in der Luft.

Sein Blick blieb auf mir.

Dann fiel er.

Die Dunkelheit verschluckte ihn und mein Schrei folgte ihm in den Abgrund.



DER SCHWUR IM ARMREIF

Mein Schrei kam nicht zurück.

Nichts kam zurück.

Keine Antwort, kein Flügelschlag und kein spöttisches Lachen aus der Dunkelheit. Kein „Mein lieber Lior“, das mir sagte, ich solle mich nicht so anstellen, weil er selbstverständlich noch lebte.

Nur Stille.

Meine Hand hing noch immer über dem Rand. Meine Finger waren gekrümmt, als könnten sie etwas festhalten, das längst nicht mehr da war. Blut klebte an meiner Haut.

Luzifer war gefallen.

Ich starrte in die Dunkelheit unter mir.

Nein, nicht gefallen.

Gestorben.

Das Wort existierte nicht in meinem Kopf. Nicht wirklich. Es passte nicht zu ihm. Nicht zu einem Wesen, das Äonen überdauert, Reiche erschüttert, Himmel herausgefordert und die Hölle geformt hatte.

Luzifer starb nicht.
Und doch war seine Hand aus meiner gegliitten.
Ich atmete nicht.
Vielleicht konnte ich es nicht.
Vielleicht hatte mein Körper begriffen, was mein
Verstand verweigerte.
Hinter mir tobte der Krieg weiter.
Ich hörte aber nichts richtig davon.
Alles war weit weg und unbedeutend.
Dann trat Michael näher.
„Wie tragisch“, sagte er.
Seine Stimme zerschnitt die Stille in mir.
Langsam hob ich den Kopf.
Michael stand nun wenige Schritte entfernt. Ein Lächeln lag auf seinem Gesicht, das ich ihm aus den Knochen hätte reißen wollen.
„Am Ende ist er doch gefallen“, fuhr er fort. „Wie passend.“
Ich bewegte mich nicht.
Meine Finger krallten sich in den Stein am Rand des Abgrunds.
„Seid dankbar, Master Lior“, sagte er ruhig. „Wenigstens müsst Ihr nicht lange ohne ihn existieren.“
Licht sammelte sich in seiner Hand.
Ich sah es.
Ich sah die Bewegung, die Magie und die Absicht.
Und trotzdem fühlte sich alles in mir leer an.
Michael griff an.
Ein Stoß aus reiner Himmelsmagie schoss auf mich zu.
Ich hob die Hand.

Aber nicht bewusst und auch nicht geplant.

Es war nur ein Reflex.

Der Angriff traf meine offene Handfläche und zerbrach.

Nicht an einer Barriere oder an einem Schild, sondern an mir.

Das Licht splitterte auseinander wie dünnes Glas und löste sich in der Luft auf.

Michael erstarrte.

Ich ebenfalls.

Für einen Moment war es vollkommen still zwischen uns.

Dann begann der Armreif, an meinem Handgelenk zu glühen.

Es war ein kaum wahrnehmbares Pulsieren unter dem Metall. Erst schwach und dann stärker. Hitze kroch über meine Haut. Sie war nicht schmerzhaft, aber es fühlte sich an, als würde etwas unter dem Armreif erwachen, das geschlafen hatte.

Ich sah langsam hinab.

Die Runen auf dem Armreif leuchteten.

Aber es war nicht mein Feuer, nicht Michaels Licht.

Es war ... Luzifers Magie.

„Was ...“, flüsterte Michael.

Seine Stimme hatte jeden Triumph verloren.

Der Armreif zog sich enger um mein Handgelenk.

Ich keuchte auf.

Jedoch nicht vor Schmerz, sondern vor Macht.

Sie brach in mich hinein.

Schwarze Flammen rissen durch meine Adern und Schatten öffneten sich unter meiner Haut. Bilder ras-

ten durch mich hindurch. Hitze und Dunkelheit, Thronrecht und Tor, Pforte und Ebenen, Seelen und Siegel – alles schlug gleichzeitig in mir auf.

Ich fiel nach vorn, fing mich mit einer Hand am Boden ab und presste die Zähne zusammen.

Ich spürte die Hölle, aber nicht als Ort, sondern als Körper.

Die Eintrittspforte, die sich krümmte und wieder öffnete. Die Ebenen, die bebten und die Tore, die meinen Namen nicht kannten und ihn trotzdem annahmen. Seelen, die warteten und Dämonen, die innehielten. Alte Schwüre, die sich lösten und neu banden.

An mich.

Ich riss den Kopf hoch.

Nein, das war falsch.

Das gehörte mir nicht.

Das war Luzifers.

„Was hast du getan?“, stieß Michael hervor.

Ich wusste es nicht.

Doch irgendwo tief in mir gab es eine Antwort.

Es war nicht meine, es war seine.

Ich blickte auf den Armreif.

Seit Jahrtausenden hatte ich ihn getragen. Er war ein Zeichen meines Ranges, meiner Stellung. Ein Zeichen dafür, dass ich seine rechte Hand war. Die rechte Hand der Hölle.

Nur war er nie nur das gewesen.

Luzifer hatte gelogen oder geschwiegen.

Was in diesem Fall keinen Unterschied machte.

Ich hörte seine Stimme in meinem Kopf.

Solange ich verhindern kann, dass dir etwas ge-

schiebt, werde ich das tun.

Meine Finger zitterten.

„Nein“, flüsterte ich.

Michael trat einen Schritt zurück.

Nur einen, aber ich sah ihn.

Ich sah, dass er es verstand, bevor ich es verstand.

Luzifer hatte dafür gesorgt, dass Michael niemals Herrscher der Hölle werden konnte.

Sein Plan war ich gewesen. Von Anfang an.

Michael griff erneut an.

Dieses Mal mit beiden Händen.

Licht brach über die Ebene. Stark genug, dass selbst einige der kämpfenden Höllenkrieger und Himmelswesen innehielten.

Ich hob den Blick.

Und dieses Mal hob ich die Hand bewusst.

Schwarze Magie antwortete. Sie erhob sich um mich wie eine Krone aus Dunkelheit.

Michaels Angriff prallte dagegen und erlosch.

Ein Raunen ging durch die Reihen.

Michael starrte mich an.

Ich stand langsam auf.

Der Armreif glühte so hell, dass die Runen sich in meine Haut zu brennen schienen. Doch es tat nicht weh. Nicht wirklich. Der Schmerz in meinem Körper war verschwunden. Meine Wunden schlossen sich, als hätten sie nie existiert.

Aber der Schmerz in meiner Brust blieb.

Der wurde mit jedem Atemzug stärker.

Ich sah Michael an und etwas in seinem Gesicht veränderte sich.

Er hatte keine Angst.
Noch nicht.
Aber er begriff, dass er einen Fehler gemacht hatte.
„Unmöglich“, sagte er.
Ich machte einen Schritt auf ihn zu.
Der Boden unter meinen Füßen bebte.
Die Obsidianwachen wandten sich zuerst um.
Dann die Kettenlegionäre, die Aschefürsten und die
Höllenhunde senkten ihre Köpfe.
Paimon und Azael standen mitten im Kampf und
starrten mich an.
Bebal und Abalam verstummten.
Das alleine hätte mir Sorgen machen müssen.
Michael schüttelte den Kopf. „Nein. Nein, die Höl-
le gehört mir.“
Meine Stimme kam leise, aber härter, als ich ge-
glaubt hatte. „Sie hat Euch nie gehört.“
Ich hob die Hand.
Schwarze Flammen krochen über meine Finger.
Michael spannte sich an und zum ersten Mal sah
ich, dass er nicht wusste, was als Nächstes geschehen
würde.
Er schleuderte mir einen Stoß aus Licht entgegen.
Noch vor wenigen Augenblicken hätte mich dieser
Angriff von den Füßen gerissen.
Jetzt fraßen die schwarzen Flammen das Licht.
Michaels Augen weiteten sich.
Ich bewegte mich.
Ein einziger Schritt brachte mich zu ihm. Meine
Hand schloss sich um seinen Hals, und mit einer Kraft,
die nicht nur meine war, riss ich ihn von den Füßen

und schleuderte ihn über die Ebene.

Er prallte gegen den schwarzen Boden.

Stein brach unter ihm auf.

Michael richtete sich sofort wieder auf, doch dieses Mal war nichts mehr makellos an ihm. Staub klebte an seiner Kleidung, ein dunkler Riss zog sich über seine Wange und das Licht um ihn flackerte unruhig.

Ich ging langsam auf ihn zu.

Michael stieß ein wütendes Geräusch aus und griff erneut an.

Lichtklingen entstanden um ihn herum. Sie schossen auf mich zu.

Schatten rissen sich aus dem Boden und fingen jede einzelne Klinge ab. Eine nach der anderen zerbrach in schwarzer Glut.

Michael wich zurück.

Ich sah den Moment, in dem er begriff, dass er nicht mehr überlegen war.

Nicht einmal gleich stark.

Luzifer war immer stärker gewesen.

Und jetzt war ich es, weil er dafür gestorben war.

Wut stieg in mir auf.

Ich hob die Hand, und Ketten aus schwarzem Feuer schossen aus dem Boden. Sie schlangen sich um Michaels Arme, seine Flügel und seine Brust. Er riss daran. Licht flammte auf, doch die Ketten hielten.

Ich zog ihn zu mir.

Michael stemmte sich dagegen, aber es half ihm nicht. Seine Füße zogen Furchen in den Boden, während ich ihn näher zu mir brachte.

Sein Gesicht verzerrte sich vor Anstrengung.

Schwarze Flammen sammelten sich in meiner Handfläche und zum ersten Mal sah ich Angst in Michaels Augen.

Ich wollte ihn töten.

Der Gedanke war klar.

Ich würde ihn auslöschen. Hier. Vor dem Tor zur Hölle. Für Luzifer. Für die gestohlenen Seelen und für alles, was er zerstört hatte.

Es war ein fast beruhigender Gedanke.

„Warte! Wir können darüber reden“, sagte Michael. Dieses Mal hörte ich die Angst auch in seiner Stimme.

Ein zufriedenes Kribbeln fuhr von meiner Brust durch meinen ganzen Körper.

„Nein, es gibt nichts mehr zu sagen“, antwortete ich nur.

Meine Finger schlossen sich.

Michael atmete scharf ein.

Dann fiel Licht vom Himmel.

Nicht wie Michaels Magie.

Dieses Licht war anders.

Es war älter und reiner.

Ein Strahl fiel auf Michael.

Dann ein weiterer auf einen Vollstrecker.

Noch einer auf einen Cherub.

Dann auf jeden Himmelskrieger auf der Ebene.

Sie alle hielten mitten in der Bewegung inne.

Michael hob langsam den Kopf.

Und in seinem Gesicht sah ich etwas, das ich nicht erwartet hatte.

Entsetzen.

„Nein“, sagte er.

Niemand antwortete.

Zumindest hörte ich keine Stimme.

Aber Michael hörte sie.

Sein Blick veränderte sich. Seine Kiefermuskeln spannten sich an, und für einen Moment wirkte er nicht mehr wie ein Erzengel, nicht wie ein Möchtegern-König und schon gar nicht wie der Mann, der Luzifer getötet hatte.

Sondern wie jemand, der auf sein Urteil wartete.

„Ich habe getan, was notwendig war“, sagte er scharf in den Himmel hinauf.

Es blieb still, aber das Licht blieb.

Michaels Hände ballten sich zu Fäusten.

„Ihr hättet das nie tun dürfen“, knurrte er.

Wieder keine Antwort.

Doch die Strahlen wurden heller.

Die ersten Himmelskrieger begannen, sich aufzulösen. Einer nach dem anderen verschwand aus der trostlosen Ebene, indem ihre Körper als feine Lichtpartikel nach oben stiegen.

„Nein“, presste Michael hervor. „Ich bin noch nicht fertig.“

Das Licht um ihn wurde stärker.

Die schwarzen Ketten aus meiner Magie lösten sich von ihm.

Ich machte einen Schritt nach vorn.

„Nein. Er gehört mir.“

Meine Stimme war kaum mehr als ein Knurren.

Michael sah zu mir.

In seinem Blick lag noch immer Hass, aber nun auch etwas anderes.

Niederlage.

„Das ist noch nicht vorbei“, sagte er.

Ich hob die Hand erneut, doch das Licht zwischen uns wurde so hell, dass selbst meine Flammen zurückwichen.

„Für Euch schon“, sagte ich kalt.

Michaels Gesicht verzerrte sich.

„Er ist trotzdem tot.“

Die Worte trafen mich härter als jeder Angriff.

Für einen Moment stockte meine Magie und Michael lächelte.

Dann begann auch er sich aufzulösen.

Licht fraß sich von seinen Flügeln über seinen Körper und zog ihn nach oben, weg von der Hölle, weg von mir und weg von dem Tod, den ich ihm geben wollte.

„Michael“, rief ich.

Meine Stimme ließ die Ebene erzittern.

Er sah ein letztes Mal zu mir hinab.

Dann verschwand er.

Der letzte Lichtstrahl erlosch.

Und mit ihm war die Armee des Himmels fort.

Zurück blieben nur die Hölle, ihre Krieger ...

Und ich.



Die Hölle war still.

Nicht wirklich still, denn die Hölle war nie still.

Irgendwo schrie immer jemand. Irgendwo brach ein Streit aus. Irgendwo versuchte ein Dämon, eine Vor-

schrift kreativ zu interpretieren, nur um dann festzustellen, dass ich die Vorschrift geschrieben hatte.

Doch im Thronsaal war es still.

Ich saß an Luzifers Schreibtisch.

Nein, an meinem Schreibtisch.

Der Gedanke fühlte sich falsch an.

Alles hier fühlte sich falsch an.

Die schwarzen Steinwände glühten in ihrem gleichmäßigen Rhythmus, die Flammen in den Wandhalterungen brannten ruhig, und auf der Arbeitsfläche lagen Stapel von Akten, Siegelrollen, Seelenberichte und Urteilsanträge.

Früher waren diese Unterlagen durch Luzifers Hände gegangen.

Zumindest theoretisch.

Praktisch waren viele davon trotzdem auf meinem Schreibtisch gelandet, weil Luzifer der Meinung gewesen war, dass ich „eine erstaunliche Beziehung zu Papierkram“ hätte.

Ich hatte ihm damals erklärt, dass Effizienz keine Beziehung sei.

Er hatte gelacht.

Ich senkte den Blick auf die Akte vor mir.

Meine Finger verharrten auf dem Pergament.

Für einen Moment sah ich nicht die schwarzen Schriftzeichen, nicht den Antrag auf Neuverteilung einer besonders widerspenstigen Seele und nicht das Siegel der fünften Ebene.

Ich sah nur sein Lächeln.

Dieses unerträgliche, arrogante, warme Lächeln.

Mein lieber Lior.

Ich atmete langsam ein, dann wieder aus.

Die Hölle hatte mich akzeptiert.

Sofort.

Die Eintrittspforte hatte meinen Befehl angenommen, noch bevor ich ihn vollständig ausgesprochen hatte.

Und ihre Bewohner hatten sich vor mir verneigt.

Nicht alle.

Aber auch sie hatten es akzeptiert.

Vorerst.

Die Hölle wusste nun, wer ich war.

Noch bevor ich es selbst begriffen hatte.

Der Armreif an meinem Handgelenk lag schwer auf meiner Haut. Schwerer als früher. Oder vielleicht bemerkte ich sein Gewicht nur zum ersten Mal wirklich.

Die Runen darin glommen schwach.

Luzifers Magie.

Alles, was er gewesen war, lag nun unter meiner Haut.

Und ich hasste ihn dafür.

Für einen Moment schloss ich die Augen.

Ich hasste ihn nicht.

Natürlich tat ich das nicht.

Das war das Problem.

Ich hatte ihn dafür hassen wollen. Dafür, dass er es geplant hatte. Dafür, dass er mich nicht gefragt hatte. Dafür, dass er entschieden hatte, ich wäre sein Nachfolger, ohne mir auch nur ein verdammtes Wort darüber zu sagen.

Und dafür, dass er nun jede Sekunde bei mir war, obwohl ich versuchte, das alles zu vergessen.

Aber alles, was ich fühlte, war diese unerträgliche Leere.

Ein Klopfen ertönte an der Tür.

Ich öffnete die Augen.

„Ja.“

Die Tür ging auf und ein Dämon der Vorkontrolle trat ein. Er verneigte sich so tief, dass seine Stirn beinahe den Boden berührte.

„Mein Herr.“

Ich hielt inne.

Die Worte trafen mich noch immer jedes Mal.

Mein Herr.

Nicht Master Lior.

„Sprecht“, sagte ich.

Meine Stimme war ruhig.

Sie klang sogar passend.

Das ärgerte mich.

Der Dämon richtete sich nicht vollständig auf. „Die Eintrittspforte arbeitet wieder stabil. Die Rückstände der himmlischen Manipulation wurden entfernt. Allerdings gibt es eine Verzögerung bei der Weiterleitung der Seelen aus dem siebten Bereich.“

„Grund?“

„Überlastung, mein Herr.“

Ich griff nach der entsprechenden Liste, überflog die Zahlen und zog die Augenbrauen zusammen. „Das ist keine Überlastung. Das ist mangelnde Einteilung.“

Der Dämon erstarrte.

„Drei Wächter aus dem sechsten Bereich abziehen und für zwei Zyklen an die siebte Pfortenlinie versetzen. Die Seelenträger sollen die Übergaberouten nicht

mehr kreuzen, sondern parallel führen. Und wer auch immer die Pausenregelung geschrieben hat, soll sie neu schreiben.“

„Ja, mein Herr.“

Er verneigte sich erneut und verschwand.

Ich setzte meine Unterschrift unter den Vermerk.

Dann den nächsten.

Und den nächsten.

Ein Streit zwischen zwei Foltermeistern, weil einer dem anderen eine besondere kreative Zange gestohlen hatte.

Abgelehnt.

Ein Antrag auf Erweiterung einer Schreikammer wegen angeblich „unzureichender akustischer Entfaltung“.

Zur Prüfung weitergeleitet.

Ein Bericht über drei Imps, die ein fremdes Beschwörungssiegel als Anker missbraucht hatten, um ein Portal zur Menschenwelt zu öffnen und „moderne Büroklammern“ zu beschaffen.

Ich hielt inne.

Moderne Büroklammern ...

Langsam legte ich die Akte ab und presste zwei Finger gegen die Nasenwurzel.

„Luzifer“, murmelte ich, ohne es zu wollen.

Ich bekam aber keine Antwort.

Natürlich nicht.

Früher hätte er genau in diesem Moment irgendwo hinter mir gestanden, mit diesem schiefen Grinsen und einer Bemerkung darüber, dass selbst die Imps den Wert menschlicher Büroorganisation erkannt hätten.

Ich hätte ihn ignoriert.
Oder behauptet, ihn zu ignorieren.
Er hätte sich auf die Kante meines Schreibtisches gesetzt, obwohl ich ihm unzählige Male gesagt hatte, dass Schreibtische nicht dafür gedacht waren.
Und dann hätte er gelacht.
Ich öffnete die Augen wieder.
Der Platz vor mir blieb leer.
Ich griff nach der nächsten Akte.
Es war ein Urteil.
Früher hatte Luzifer diese gesprochen.
Die Seelen traten zitternd vor seinen Thron. Sie flehten, waren wütend oder hochmütig. Und Luzifer hätte entschieden. Manchmal mit einem Satz. Manchmal mit einem einzigen Blick.
Ich hatte geglaubt, das sei einfach.
War es auch.
Das war das Schlimme daran.
Die meisten Fälle waren eindeutig – Schuld, Absicht, Konsequenz. Alles lag sauber vor mir. Ich musste nur abwägen und entscheiden.
Und genau das tat ich.
Ein Mörder, der Reue nur entdeckt hatte, als seine eigene Strafe näher rückte.
Weiterleitung in die vierte Ebene.
Eine Betrügerin, die ihr Leben lang andere zerstört und sich dann mit Spenden freigekauft hatte.
Fünfte Ebene, Läuterungszyklus verlängert.
Ein Mann, der einen Pakt geschlossen hatte, den er nun als Missverständnis darstellen wollte.
Ich starrte auf die Akte und legte sie langsamer ab,

als nötig gewesen wäre.

„Mein Herr?“

Ich sah auf.

Ein Knochenschreiber stand vor dem Schreibtisch. Er war klein, krumm und hatte einen Stapel frisch gebundener Urteilsrollen in den Armen.

„Was?“

Er zuckte zusammen. „Die nächsten Seelen warten.“

Ich blickte an ihm vorbei zum Thronsaal und stand auf.

Die Bewegung ließ den Armreif an meinem Handgelenk aufglimmen. Sofort senkten die Dämonen im Raum die Köpfe.

Ich trat in den Thronsaal.

Die wartenden Seelen verstummten, noch bevor ich den Thron erreichte. Dämonen wichen zur Seite. Wächter richteten sich auf und die Flammen an den Wänden brannten höher, als ich vorbeiging.

Alles reagierte auf mich und alles gehorchte.

Ich setzte mich auf den Thron und die erste Seele wurde vorgeführt. Ein Mann, der schon protestierte, bevor er überhaupt richtig stand.

„Das ist ein Fehler“, sagte er hastig. „Ich gehöre nicht hierher.“

Ich sah in seine Akte.

„Doch.“

Er blinzelte. „Aber ...“

„Weiterleiten.“

Der Mann verschwand schreiend.

Die nächste Seele trat vor.

Dann die nächste.

Und die nächste.

Urteil um Urteil und Satz um Satz.

Alles lief reibungslos, effizient und korrekt.

Nach der zwölften Seele fiel mir etwas auf.

Nach der achtundzwanzigsten wurde es unangenehm offensichtlich.

Nach der fünfunddreißigsten musste ich mir eingestehen, dass ich ein Problem hatte.

Ich langweilte mich.

So sehr, dass ich plötzlich verstand, weshalb Luzifer manchmal auf dem Thron gesessen hatte, den Kopf in die Hand gestützt und den Blick zur Decke gerichtet, als würde er innerlich zählen, wie viele Sekunden es noch dauerte, bis jemand etwas Interessantes sagte.

Ich hatte immer geglaubt, er sei nachlässig.

Vielleicht sogar faul oder zu verspielt für seine Verantwortung.

Ich hatte gedacht, wenn er sich nur konzentrierte, wäre diese Arbeit problemlos zu erledigen.

Und das war sie.

Genau das war das Problem.

Ich starrte auf die Seele vor mir, die gerade erklärte, dass ihre Taten „aus dem Kontext gerissen“ worden seien.

Langsam atmete ich aus.

„Luzifer“, murmelte ich so leise, dass niemand außer mir es hören sollte, „du hattest recht.“

Die Seele hielt inne. „Was?“

Ich hob den Blick.

„Weiterleiten.“

Als sie abgeführt wurde, senkte ich für einen Mo-

ment den Blick auf den Armreif.

Die Runen glommen ruhig, fast zufrieden.

Ich verengte die Augen.

„Wag es nicht“, murmelte ich.

Natürlich antwortete er nicht.

Aber für den Bruchteil eines Augenblickes hatte ich das absurde Gefühl, dass irgendwo in der Tiefe dieser Magie ein Lachen nachhallte.

Ich schloss die Hand zur Faust.

Nein.

Ich würde mir das nicht einbilden.

Ich würde nicht anfangen, mit einem Armreif zu streiten.

Auch wenn Luzifer das zweifellos amüsant gefunden hätte.

Die nächste Akte wurde mir gereicht.

Ich nahm sie entgegen.

Meine Finger glitten über das Siegel, prüften die Magie und kontrollierten die Angaben.

Es war alles korrekt.

Natürlich.

Ich lehnte mich zurück.

„Nächste Seele.“

Meine Stimme hallte durch den Thronsaal.

Und die Hölle gehorchte.

Und irgendwo zwischen Verantwortung, Schmerz und dem unerträglichen Gewicht einer Krone, die ich nie gewollt hatte, begriff ich etwas, das ich Luzifer niemals hätte zugestehen wollen.

Vielleicht war er nicht faul gewesen.

Vielleicht hatte er sich nur seit Jahrtausenden

gelangweilt.



Ich saß in Luzifers Arbeitszimmer – mein Arbeitszimmer – und starrte auf den Antrag eines Foltermeisters, der die Genehmigung für „experimentelle Schreieffekte“ beantragt hatte. Drei Seiten Begründung, zwei Diagramme und eine erschreckend detaillierte Kostenaufstellung.

Ich hatte den Antrag bereits zweimal gelesen.

Nicht, weil er kompliziert war.

Sondern weil ich ihn nicht lesen wollte.

Ich legte die Feder ab und rieb mir über die Augen. Die Flammen an den Wänden brannten ruhig. Der Schreibtisch war ordentlich. Keine halb ausgetrunkenen menschlichen Getränke standen darauf. Keine sinnlosen kleinen Gegenstände, die Luzifer aus der Menschenwelt mitgebracht hatte, keine Sonnenblumenbilder, keine seltsam geformten Büroklammern und keine Notizzettel mit Bemerkungen, wie Lior soll mehr schlafen oder Meeting mit Zorn absagen, wenn möglich durch Feuer.

Nichts.

Nur Ordnung.

Meine Ordnung.

Ich hasste sie.

Ein leises Klacken ließ mich den Blick heben.

Der Armreif an meinem Handgelenk glomm.

Ich starrte darauf.

„Nein“, sagte ich sofort.
Natürlich antwortete er nicht.
Das Glimmen wurde einen Hauch stärker.
Ich verengte die Augen. „Ich werde nicht mit dir diskutieren.“

Dann flackerte die Flamme auf meinem Schreibtisch.
Nur einmal, aber es war fast wie ein Lachen.
Ich erstarrte.

„Das ist nicht witzig.“
Wieder flackerte die Flamme.

Ich starrte sie an.
Mein Herz schlug plötzlich zu schnell.
Nein. Das war Einbildung.

Erschöpfung, Schlafmangel, Überarbeitung, Verlust, Trauer ... All das konnte Wahrnehmungen beeinflussen. Ich wusste das. Unser menschlicher Therapeut hatte es mir gesagt. Und einiges hatte ich auch von unseren Foltermeistern, was wissenschaftlich vielleicht fragwürdig war, aber der Grundsatz blieb bestehen.

Ich stand auf.
„Ich brauche Schlaf.“

Die Flamme flackerte erneut. Dieses Mal länger.

Dann zog sich aus ihr ein dünner schwarzer Rauchfaden. Er kringelte sich über dem Schreibtisch, schwebte einen Moment in der Luft und formte schließlich etwas.

Es war ein Buchstabe.

L.

Ich hörte auf zu atmen.

Der Rauch zitterte, löste sich auf und formte sich neu.

I.
Dann O.
Dann R.
Mein Name.
Ich starrte darauf.
„Nein“, flüsterte ich.
Das konnte nicht sein.
„Luzifer?“
Mein eigener Atem klang zu laut.
Es kam keine Antwort.
Natürlich nicht.
Ich lachte einmal kurz auf.
„Großartig. Jetzt rede ich tatsächlich mit Feuer.“
„Ich muss gestehen, ich bin ein wenig beleidigt. Mit
Feuer sprichst du, aber mich ignorierst du meistens.“
Alles in mir erstarrte.
Für einen Moment hörte ich nichts mehr. Nicht das
Knistern der Flammen, das entfernte Grollen der Hölle
und nicht einmal mehr meinen eigenen Atem.
Dann drehte ich mich langsam um.
Er stand im Türrahmen.
Luzifer.
Nicht so, wie ich ihn zuletzt gesehen hatte. Er war
nicht blutüberströmt, sterbend ... Aber auch nicht
ganz so, wie er früher gewesen war.
Er war zu blass. Seine Kleidung war dunkel, an der
Brust sauber geschlossen, doch darunter schimmerte
eine feine, goldene Linie, als hätte dort etwas geheilt,
aber nicht vergessen. Seine Haare waren unordentli-
cher als sonst, und in seinem Gesicht lag eine Erschöp-
fung, die selbst er nicht vollständig verbergen konnte.

Aber er stand da und er lächelte.

„Mein lieber Lior“, sagte er leise, „du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen.“

Ich bewegte mich nicht.

Ich konnte nicht.

Alles in mir war plötzlich still. Mein Atem, meine Gedanken, sogar die Hölle unter meinen Füßen schien für einen Moment den Atem anzuhalten.

„Nein“, sagte ich.

Luzifer hob eine Augenbraue. „Auch schön, dich zu sehen.“

„Nein.“

„Das wird als Begrüßung nicht besser, wenn du es wiederholst.“

„Du bist tot.“

Sein Lächeln wurde etwas schmaler.

„Beinahe.“

Ich starrte ihn an.

„Beinahe?“

„Ja. Ein äußerst unangenehmes Beinahe, aber dennoch: beinahe.“

Für einen Moment war mein Verstand vollkommen leer.

Dann füllte er sich mit zu vielen Dingen auf einmal.

Dem Abgrund, seiner Hand in meiner, seinen Fingern, die meine lösten und seinem Gesicht, kurz bevor die Dunkelheit ihn verschluckt hatte.

Meine Hände begannen zu zittern.

„Ich habe dich fallen sehen“, sagte ich leise.

Luzifers Miene veränderte sich. Das letzte Stück seines Lachens verschwand.

„Ich weiß.“

„Du hast losgelassen.“

Dieses Mal schwieg er.

„Du hast losgelassen“, wiederholte ich.

Meine Stimme klang ruhig.

Luzifer machte einen halben Schritt auf mich zu.

„Lior ...“

Ich war bei ihm, bevor er weitersprechen konnte. Ich packte ihn am Kragen und stieß ihn gegen die Wand neben der Tür.

Er keuchte auf.

Sofort lockerte ich den Griff ein wenig, und ich hasste mich dafür.

„Du hast losgelassen“, zischte ich.

Seine Gesichtszüge wurden weicher.

„Ich musste.“

„Nein.“

„Doch.“

„Nein.“

„Lior ...“

„Nein!“ Meine Stimme hallte durch das Arbeitszimmer. „Du entscheidest nicht allein, dass du loslässt. Du entscheidest nicht allein, dass ich deine Macht bekomme. Und du entscheidest nicht allein, dass ich deinen Thron übernehme und hier sitze, als wäre das alles nur ein verdammter Verwaltungswechsel.“

Luzifer verzog das Gesicht, als hätte ich eine Stelle getroffen, die selbst für ihn schmerzhaft war.

Für einen Moment sagte er nichts.

Dann hob er langsam den Kopf.

„Ich habe dir geschworen, dich zu beschützen“, sag-

te er leise.

Meine Finger erstarrten an seinem Kragen.

„Und ich meinte jedes Wort davon.“

Seine Stimme war rau, aber nicht nur von Erschöpfung. Etwas anderes lag darin. Etwas, das er nicht hinter einem Grinsen versteckte.

„Nicht nur, wenn es einfach ist.“ Ein schwaches, beinahe bitteres Lächeln huschte über seine Lippen. „Auch für den Fall, dass ich es einmal nicht rechtzeitig schaffe.“

Mein Blick fiel unwillkürlich auf den Armreif.

Luzifer bemerkte es sofort.

„Genau dafür war er da.“

Die Worte waren leise.

„Der Armreif war nie nur ein Zeichen deiner Stellung“, fuhr er fort. „Er war mein letzter Befehl an die Hölle. Mein Schutz für dich, wenn ich falle.“

Ich bekam keine Luft.

Jahrtausende hatte ich dieses Metall getragen, ohne zu wissen, dass Luzifers Versprechen darin lag.

Meine Finger lockerten sich.

Luzifers Blick blieb auf mir.

„Nicht, weil ich dir etwas aufzwingen wollte.“

Ich hob eine Augenbraue und er verzog den Mund.

„Gut. Vielleicht ein wenig.“

„Luzifer.“

Sein Gesicht wurde wieder ernst. Er hob seine Finger langsam und berührte mein Handgelenk. Genau dort, wo der Armreif lag.

Das Metall glomm sofort auf.

„Ich konnte nicht wissen, was mit mir geschieht“,

sagte er. „Aber ich konnte dafür sorgen, dass du nicht schutzlos zurückbleibst.“

Seine Augen hielten meine fest.

„Das war mein Versprechen, Lior.“

Ich schluckte.

Einmal.

Dann noch einmal.

Meine Kehle war trocken, und als ich sprach, klang meine Stimme rauer, als sie sollte.

„Wie hast du überlebt?“

Luzifer zeigte mit dem Finger nach oben.

„Der Alte hat mich zu sich geholt.“

Ich blinzelte.

„Der Alte?“

„Der Alte, ja.“ Luzifer verzog den Mund. „Ich weiß, du bevorzugst präzise Bezeichnungen, aber bei ihm ist das kompliziert.“

Ich starrte ihn an.

„Du meinst, er hat dich gerettet?“

„Zurückgeholt“, korrigierte Luzifer. „Gerettet klingt so, als hätte ich darum gebeten.“

„Luzifer.“

Er seufzte.

„Ja. Er hat mich gerettet.“

Die Worte kosteten ihn sichtbar etwas.

„Warum?“ , fragte ich.

„Weil Michael aufgefliegen ist. Er hat Regeln gebrochen, die selbst er nicht brechen durfte. Er hat Seelen gestohlen, Pakte manipuliert und eine Armee gegen die Hölle geführt.“ Luzifer machte eine kurze Pause. „Und weil Michael vielleicht doch recht hatte und ich sein

Liebling bin.“

Ich schmunzelte leicht.

Vor allem, weil Luzifer aussah, als hätte ihn diese Erkenntnis mehr verletzt als Michaels Klinge.

Ich sah ihn an. Die blasse Haut, die goldene Narbe und die Art, wie er an der Wand lehnte, obwohl er versuchte, es so aussehen zu lassen, als hätte er sich einfach nur besonders lässig positioniert.

Meine Brust zog sich zusammen.

„Wieso hast du so lange gebraucht?“, fragte ich leise.

„Meine Wunden waren ... kompliziert.“

„Du meinst tödlich.“

„Ich bevorzuge anspruchsvoll.“

Als er meinen Gesichtsausdruck sah, seufzte er erneut.

„Ja. Tödlich.“ Er atmete langsam ein. „Die Himmelsmagie hatte sich zu tief in mich gefressen. Der Alte konnte sie lösen, aber es hat Zeit gebraucht.“

Mein Blick fiel auf seine Brust.

Dort, unter dem dunklen Stoff, schimmerte eine feine goldene Linie. Wie eine Narbe aus Licht.

Langsam hob ich die Hand und hielt kurz davor inne.

Luzifer sah auf meine Finger. Dann wieder zu mir.

„Du darfst“, sagte er leise.

Diese zwei Worte nahmen mir beinahe den Atem.

Ich legte meine Hand auf seine Brust.

Unter meinen Fingern schlug sein Herz.

Es war langsam und schwach, aber es war da.

Meine Hand begann wieder zu zittern.

Luzifer legte seine Hand über meine, und seine Fin-

ger schlossen sich warm um sie.

„Lior ...“

„Ich dachte, du wärst weg“, sagte ich so leise, dass ich mir nicht sicher war, ob Luzifer es gehört hatte.

Sein Gesicht wurde weich.

„Ich weiß.“

Seine Finger spannten sich um meine.

„Ich habe dich gehasst.“

„Ich weiß.“

„Und ich bin noch nicht fertig damit.“

Ein leises, erschöpftes Lachen vibrierte unter meiner Hand.

„Dann bleibe ich besser so lange, bis du fertig bist.“

Ich sah ihn an.

Sein Blick lag auf mir, und dieses Mal versteckte er nichts vor mir.

Keine Arroganz, keine Maske ... nur Erleichterung, Schuld und ...

Liebe.

Das Wort war immer noch ungewohnt, aber nicht fremd.

Ich zog ihn an mich.

Vorsichtig zuerst, weil er verletzt war, doch dann legten sich seine Arme um mich.

Ich presste die Stirn gegen seine Schulter und schloss die Augen. Sein Atem streifte mein Haar, und seine Hand glitt langsam über meinen Rücken, als müsste auch er sich vergewissern, dass ich da war.

„Wenn du noch einmal loslässt“, sagte ich leise, „folge ich dir.“

Luzifer wurde vollkommen still.

„Lior.“

„Das ist keine Drohung.“

„Ich weiß.“

„Es ist eine Tatsache.“

Seine Arme schlossen sich etwas fester um mich.

„Dann werde ich nicht mehr loslassen“, sagte er leise.

Ich hob den Kopf von seiner Schulter.

Für einen Moment sahen wir einander nur an.

Dann zog ich ihn zu mir und küsste ihn.

Nicht wie damals, als er mich überrumpelt hatte.

Nicht wie der Kuss, den ich ihm gegeben hatte, als ich glaubte, er würde schlafen.

Dieses Mal wusste ich, was ich tat.

Seine Lippen waren warm. Ein wenig zögernd zuerst, als hätte selbst Luzifer für einen Augenblick Angst, zu viel zu nehmen. Doch dann atmete er leise gegen mich aus und küsste mich zurück.

Seine Hand lag an meiner Wange. Meine Finger krallten sich in den Stoff über seiner Brust, genau dort, wo sein Herz schlug.

Ich spürte ihn.

Seinen Atem, seine Wärme, sein Leben ...

Als wir uns voneinander lösten, blieben unsere Stirnen aneinandergelehnt.

Luzifer lächelte schwach.

„Das war eine deutlich bessere Begrüßung.“

Ich atmete aus und lachte. Zum ersten Mal seit Tagen fühlte es sich nicht an, als würde mir etwas in der Brust zerbrechen.

Dann fiel mein Blick wieder auf den Armreif.

„Und deine Macht?“
 Luzifer folgte meinem Blick.
 „Die kommt zurück.“
 Ich versteifte mich.
 „Wie?“
 „Langsam.“ Seine Stimme wurde vorsichtiger. „Der Nexis hat dich als Träger angenommen, weil ich ihn nicht mehr halten konnte. Die Hölle brauchte einen Herrscher. Sie hat dich akzeptiert. Das kann man nicht einfach rückgängig machen, ohne Schaden anzurichten.“
 „Also bleibe ich Herrscher.“
 „Vorübergehend.“
 Ich lachte einmal kurz auf.
 Es klang nicht amüsiert.
 Luzifer musterte mich aufmerksam.
 „Du hast es gehasst?“
 „Die Herrschaft?“
 „Die Arbeit.“
 Ich schwieg.
 Sein Mundwinkel hob sich.
 „Oh.“
 „Nein.“
 „Du hast dich gelangweilt.“
 „Ich war verantwortungsbewusst.“
 „Das schließt Langeweile nicht aus.“
 „Es gab viel zu tun.“
 „Und dennoch?“
 Ich presste die Lippen zusammen.
 Luzifers Grinsen wurde breiter. Müde, aber eindeutig zufrieden.
 „Mein lieber Lior“, sagte er leise, „hast du etwa fest-

gestellt, dass meine Arbeit schrecklich langweilig ist?“

Ich erwiderte seinen Blick.

„Nein.“

Sein Grinsen wurde noch breiter.

„Du lügst.“

„Ich stelle lediglich fest, dass einige Tätigkeiten einen überraschend geringen geistigen Anspruch besitzen.“

„Langweilig.“

„Wiederholend.“

„Langweilig.“

Ich presste die Lippen zusammen.

Luzifer sah aus, als würde ihn allein meine Weigerung, es auszusprechen, am Leben halten.

„Es war“, begann ich langsam, „nicht immer ... stimulierend.“

Seine Augen funkelten.

„Das war wunderschön.“

„Ich hasse dich.“

„Auch das glaube ich dir nicht mehr ganz.“

Ich sah zurück zum Schreibtisch. Zu den Aktenstapeln, Anträgen und zu all der Ordnung, die ich erschaffen hatte, weil ich nicht wusste, wohin mit der Leere.

Dann sah ich wieder zu Luzifer.

Er war blass und wirkte erschöpft.

Und zum ersten Mal hatte ich nicht das Bedürfnis, mich sofort hinter Arbeit zu verstecken.

„Es kann nicht schaden“, sagte ich schließlich, „wenn die Hölle für ein paar Stunden ohne uns zurechtkommt.“

Luzifer blinzelte.

Dann wurde sein Lächeln weich.

„Mein lieber Lior“, murmelte er, „war das gerade der Vorschlag einer Auszeit?“

Ich schnaubte, ging zum Schreibtisch und legte die Feder quer über den Antrag.

Abgelehnt blieb abgelehnt.

Dann wandte ich mich wieder zu ihm.

„Lass uns gehen“, sagte ich leise.

Luzifer sah mich an, und für einen Moment verschwand jeder Spott aus seinem Gesicht.

„Wohin?“

Ich streckte ihm die Hand hin.

„Heute gibt es Lasagne.“

Er legte seine Hand in meine.

Zuerst wirkte er nur überrascht.

Doch dann begriff er, was ich wirklich gesagt hatte.

Sein Ausdruck veränderte sich. Das Lächeln wurde weicher, beinahe ungläubig, und für einen Moment sah er mich an, als hätte ich ihm etwas gegeben, auf das er längst gewartet hatte.

Es ging nicht um die Lasagne.

Nicht wirklich.

Es ging um das, was dahinterlag.

Um die Menschenwelt und um ein Leben, das ich von nun an mit ihm zu teilen bereit war.

ENDE



EXTRA: DIE NACHT IN DER GASSE

Es gab viele Dinge, die ich inzwischen über Menschen gelernt hatte.

Eines davon war, dass sie bei gemeinsamen Mahlzeiten auffallend gesprächig wurden.

Ein weiteres war, dass sie glaubten, niemand würde bemerken, wenn sie versuchten, etwas nicht zu sagen.

Sean war darin besonders schlecht.

Er saß am Tisch, stocherte in seinem Essen herum und hatte seit mindestens fünf Minuten kein Wort gesagt. Das allein war bereits auffällig. Normalerweise war Tyler derjenige, der redete, Mia korrigierte ihn, Jacob versuchte, zu vermitteln, und Sean tat so, als würde er sich nicht amüsieren.

Heute jedoch war Sean still.

Luzifer hatte es natürlich ebenfalls bemerkt.

Er saß neben mir, lehnte sich mit diesem unerträglich entspannten Ausdruck zurück und drehte sein Glas langsam zwischen den Fingern. Er sagte nichts. Noch nicht.

Das war nie ein gutes Zeichen.
 „Sean“, sagte Luzifer schließlich beiläufig.
 Sean zuckte zusammen.
 Tyler sah sofort auf. „Oh, das klang gefährlich.“
 „Das klang freundlich“, erwiderte Luzifer.
 „Bei dir ist das oft dasselbe.“
 Mia nickte zustimmend.
 Sean räusperte sich. „Ja?“
 Luzifer lächelte.
 „Ich habe neulich über etwas nachgedacht.“
 Sean wurde blasser.
 „Über was?“
 „Über Gassen.“
 Tyler hielt mit der Gabel auf halbem Weg zum Mund inne.
 Jacob sah von seinem Teller auf und Mia legte langsam ihr Besteck ab.
 Sean blinzelte. „Gassen?“
 „Ja.“ Luzifer nahm einen Schluck. „Dunkle Gassen, schmale Gassen ... Gassen, in denen man sich heimlich treffen kann.“
 Sean verschluckte sich.
 Ich betrachtete ihn.
 Er war eindeutig schuldig.
 Luzifers Lächeln vertiefte sich kaum merklich. „Alles in Ordnung?“
 Sean hustete und griff nach seinem Glas. „Ja. Ja, natürlich.“
 „Gut. Ich hatte schon Sorge.“
 „Weshalb?“
 „Nun ja“, sagte Luzifer und stellte sein Glas ab,

„beim letzten Mal, als ich dich nachts alleine in einer Gasse verschwinden sah, wirkte dein Kreislauf ähnlich instabil.“

Sean erstarrte.

Tyler drehte den Kopf zu ihm. „Du warst nachts alleine in einer Gasse?“

„Nein.“

Mia hob eine Augenbraue.

Sean sah sie an. „Also doch. Aber nicht so.“

„Wie kann man nicht so in einer Gasse sein?“, fragte Tyler.

„Indem man nicht das macht, was alle denken.“

Jacob lehnte sich leicht zurück. „Und was denken alle?“

Sean öffnete den Mund und schloss ihn wieder.

Luzifer sah ihn erwartungsvoll an.

Ich sagte nichts.

Das war nicht nötig, denn Sean erledigte sich gerade selbst.

„Ich habe mich nicht mit Michael getroffen“, sagte Sean schließlich viel zu schnell.

Es wurde still.

Tyler blinzelte.

„Warte. Das stand zur Auswahl?“

Mia sah zu Luzifer. „Ihr dachtet, Sean hätte sich mit Michael getroffen?“

„Für einen sehr unangenehmen Moment, ja“, sagte Luzifer.

„Was?“, fragte Sean.

„Sean“, sagte ich ruhig, „du bist nachts aus der Wohnung geschlichen und hast dich mit einer großen Ge-

stalt getroffen.“

Tyler sah Sean mit offenem Mund an.

„Okay. Ich muss zugeben, das klingt sehr nach Verrat.“

„Danke, Tyler“, sagte Sean trocken.

„Ich helfe nur bei der Einordnung.“

Luzifer legte den Kopf leicht schief. „Die Frage ist also: Wenn es nicht Michael war, wer war es dann?“

Sean starrte auf seinen Teller.

„Niemand.“

Ich sah ihn an.

„Sean“, sagte Mia.

„Was?“

„Du kannst nicht niemand sagen, wenn du gerade sehr deutlich aussiehst wie jemand, der sich mit jemandem getroffen hat.“

„Ich sehe immer so aus.“

„Nein“, sagte Jacob. „Tust du nicht.“

Sean atmete tief ein.

„Es war nicht wichtig.“

Luzifer lächelte wieder.

„Oh, jetzt wird es interessant.“

„Nein, wird es nicht.“

„Doch. Immer wenn jemand sagt, etwas sei nicht wichtig, ist es entweder äußerst wichtig oder sehr peinlich.“ Luzifer machte eine kurze Pause. „In deinem Fall hoff ich auf beides.“

Sean sah ihn flehend an. „Bitte nicht.“

„Zu spät.“

Ich griff nach meinem Glas und lehnte mich zurück. Vielleicht war diese Art menschlicher Befragung

doch nicht völlig ineffizient.

„Also“, sagte Luzifer. „Große Gestalt. Heimliches Treffen. Du wirkst, als würdest du am liebsten unter den Tisch kriechen. Ich gebe dir drei Versuche.“

„Luzifer.“

„War es ein Engel?“

„Nein.“

„Ein sehr großer Vogel?“

Tyler hob die Hand. „Das wäre überraschend.“

„Nein“, sagte Sean gereizt.

„Ein Dämon, der damals nicht in der Menschenwelt sein sollte?“

Sean schwieg.

Luzifers Lächeln wurde strahlend.

„Ah.“

Mia sah sofort zu Sean. „Pay?“

Sean ließ den Kopf auf den Tisch sinken.

Tyler zeigte mit der Gabel auf ihn. „Das heißt ja.“

„Ich habe nichts gesagt“, murmelte Sean gegen die Tischplatte.

„Dein Körper hat gestanden“, sagte ich.

„Mein Körper ist ein Verräter.“

Jacob lachte leise.

Luzifer wirkte ausgesprochen zufrieden. „Also Paimon.“

Sean hob den Kopf nur so weit, dass seine Stirn nicht mehr auf dem Tisch lag. „Es war nicht so, wie es aussah.“

„Das sagen Menschen immer, wenn es genau so war, wie es aussah“, sagte ich.

„Ich wollte mich nur vergewissern, dass es ihm gut

geht.“

„Paimon?“, fragte Tyler. „Dem riesigen, gruseligen Hoheitsdämon?“

„Ja.“

„Der vermutlich jeden von uns mit einer Hand zerlegen könnte?“

„Tyler.“

„Ich frage nur, weil ich wissen möchte, ob wir denselben Paimon meinen.“

Sean richtete sich wieder auf. „Er hatte Aufsicht in der Hölle. Und nach allem, was passiert ist, wollte ich nur sichergehen, dass mit ihm alles in Ordnung ist.“

Luzifer sah ihn einige Sekunden an.

„Also hast du dich heimlich mit ihm in einer Gasse getroffen.“

Sean wurde rot. „Es war der einzige Ort, an dem uns niemand sehen sollte.“

„Wir haben euch gesehen“, sagte ich.

Sean sah mich an. „Ja, das ist mir inzwischen auch klar.“

„Eine schlechte Gasse“, stellte ich fest.

„Danke, Master Lior.“

„Gern.“

Plötzlich veränderte sich die Luft am Rand des Raumes.

Ich spürte die Präsenz, noch bevor Sean sich ruckartig umdrehte.

Paimon trat aus den Schatten.

Sean schloss die Augen. „Nein.“

Paimon sah ihn an. Dann blickte er kurz zu Luzifer, dann zu mir und dann wieder zu Sean.

„Du bist nervös.“
 „Ja, Paimon. Aus guten Gründen.“
 Luzifer lehnte sich zurück. „Wie schön. Jetzt kann die große, geheimnisvolle Gestalt selbst aussagen.“
 Paimon sah ihn an. „Was ist hier los?“
 „Du hast dich mit Sean in einer Gasse getroffen.“
 „Das war Seans Idee.“
 Sean riss den Kopf zu ihm herum. „Du solltest mich nicht verraten.“
 „Ich bin schlecht im Lügen.“
 Ich hob eine Augenbraue.
 Paimon sah zu mir. „In diesem Fall.“
 Mia presste die Lippen zusammen, als würde sie versuchen, nicht zu lachen.
 Tyler versuchte es nicht einmal.
 „Also“, sagte Luzifer. „Du hast deine Aufsicht verlassen, bist in die Menschenwelt gekommen und hast dich mit Sean getroffen.“
 Paimon nickte. „Ja.“
 „Obwohl du wusstest, dass du nicht gehen solltest.“
 „Ja.“
 „Und obwohl du wusstest, dass Lior das in einem Bericht festhalten könnte.“
 Paimon sah zu mir und für einen Moment war es still.
 „Ich bitte darum, dass der Bericht sachlich bleibt.“
 Sean vergrub das Gesicht in den Händen.
 Luzifer lachte.
 „Was?“
 „Du hast gerade nicht um Straffreiheit gebeten. Du hast um eine angemessene Formulierung im Bericht

gebeten.“

„Strafffreiheit erschien unrealistisch.“

„Klug“, sagte ich.

Paimon neigte leicht den Kopf. „Danke.“

Sean sah zwischen uns hin und her. „Wird er bestraft?“

Ich betrachtete ihn, dann Paimon.

„Er hat seine Aufsicht verlassen.“

Sean wurde blass.

„Aber nur, weil ich ...“

„Sean“, unterbrach Paimon ihn ruhig.

„Nein“, sagte Sean sofort. „Du bist wegen mir gekommen. Es ist meine Schuld.“

„Nein.“

Ich hob eine Hand und beide verstummten.

„Paimon wird nicht körperlich bestraft“, sagte ich.

Sean atmete sichtbar aus.

Paimon hingegen sah mich an, als wüsste er bereits, dass Erleichterung unangebracht war.

„Er wird seine versäumte Aufsicht lückenlos dokumentieren mit sämtlichen Zwischenfällen während seiner Abwesenheit.“

Paimon schwieg.

Luzifers Grinsen wurde breiter.

„Außerdem“, sagte ich, „wird er für die nächsten drei Zyklen die Dienstpläne der Vorkontrolle überarbeiten. Von Hand. Ohne Abkürzungen und ohne Delegation.“

Paimons Gesicht blieb reglos.

Nur seine Augen verrieten ihn.

Sean runzelte die Stirn. „Das klingt ... nicht so

schlimm.“

Luzifer lachte leise. „Es gibt in der Hölle Kreaturen, die freiwillig in kochende Pechgruben steigen würden, um genau diese Aufgabe zu vermeiden.“

„Das ist übertrieben“, sagte Paimon.

Ich sah ihn an und er hielt kurz inne.

„Ein wenig.“

„Und“, ergänzte ich, „du wirst jeden Bericht mit einer persönlichen Begründung abschließen, weshalb das eigenmächtige Verlassen der Aufsicht die Abläufe gefährdet.“

Paimon schloss langsam die Augen.

Sean sah ihn besorgt an. „Geht es dir gut?“

„Nein“, sagte Paimon ruhig. „Aber ich werde es überleben.“

Luzifer hob sein Glas.

„Auf die grausamste Waffe der Hölle.“

Tyler blinzelte. „Formulare?“

„Formulare“, bestätigte ich.

Paimon atmete langsam aus.

„Ich hätte eine Pechgrube bevorzugt.“

Bevor sich die letzte Seite schließt:

Für den Mann aus meinen ersten Erinnerungen,
bei dem ich immer ein Kind sein durfte.
Deine Geschichten sind verstummt.
Du nicht.

